ENGELS-LENIN-INSTITUT BERLIN

Die Kommunistin

Nummer 1 | Berlin, Februar-März 1924 | Jahrgang 6

Die Kommunistin
Trotz alledem!
Und ob ihr uns verboten habt –
Wir sind nicht zu bezwingen!
Wir regen doch – dem Adler gleich –
Nur kräftiger die Schwingen!
Und habt ihr uns auch totgesagt,
Wir kämpfen weiter unverzagt,
Wir sind nicht zu verbieten.
Und würden wir auch stille sein –
Laut schreien Eure Sünden,
Und sperrt ihr uns ins Zuchthaus ein,
Um uns zu überwinden –
Was ihr auch tut – des Volkes Not,
Der armen Kinder Schrei nach Brot,
Den könnt ihr nicht verbieten!
Wir sind der Sturm, wir sind die Glut!
Wir sind des Volkes Stimme!
Wir stürmen wie des Wassers Flut
Und trotzen Eurem Grimme!
Wir sind des Volkes Rachegeist
Der Euch doch endlich niederreisst –
Wir sind nicht zu verbieten!
M. S.
LG

Lenin.

E. B. Die werktätigen Massen der ganzen Welt haben ihren Lenin verloren. Noch haben Millionen Ausgebeuteter und Geknechteter den Weg nicht beschritten, den er ihnen vorgezeichnet hat. Noch folgen Millionen sozialverräterischen Irrlichtern, schwanken hin und her, gepeitscht und zu Boden gedrückt von kapitalistischer Willkür. Doch so oft ihre schweren Fesseln sie ins Fleisch schneiden, so oft ihr Rücken unter der unerträglich werdenden Last sich krümmt, die ihnen ein Häuflein Schmarotzer aufbürdet, wird sich die Wunde schmerzhaft öffnen, die Lenins Tod ihnen geschlagen. Und was heute Millionen erst dunkel ahnen, wird ihnen zur Gewißheit: Die arbeitenden Massen haben ihren zielsichersten und mutigsten Führer, die Unterdrückten und Geknechteten den beredtesten Anwalt ihrer Interessen, ihren treuesten Freund, verloren.

In den Jahren vor Ausbruch des imperialistischen Krieges wußte nur eine kleine Schar von Sozialisten etwas von Lenin. Den offiziellen Führern der Sozialdemokratie aller Länder galt er als Sektierer und Fanatiker. Und doch hat gerade Lenin in den langen Jahren des Exils, die er zum Teil in der Schweiz und in Frankreich zubrachte, jene Waffe geschmiedet, mit deren Hilfe er die alte kapitalistische Welt aus den Angeln [illegible] die bolschewistische Partei, die Keimzelle der Kommunistischen Internationale.

Was diese Partei wollte, welche Forderungen sie erhob, wodurch sie sich von den andern sozialistischen Parteien unterschied, die ebenfalls die Befreiung des Proletariats auf ihre Fahne geschrieben hatten, davon erfuhren die Arbeiter in den Jahren 1914/15 als übertönt von Kanonendonner seine Stimme erklang: **„Das Proletariat muß Schluß machen mit diesem Krieg der Arbeiter gegen Arbeiter, er muß zu einem Krieg der Arbeiter in ihrem eigenen Lande gegen ihre eigenen Unterdrücker werden."**

Diese Kunde drang bis zu den Proletarierinnen in den Schützengräben der Arbeit, und sie blieb nicht wirkungslos. Sie erschütterte den Glauben an die Unabänderlichkeit des imperialistischen Krieges, dem ihre Männer, Söhne und Brüder zum Opfer fielen, sie brachte die stockenden Gedanken in Fluß und legte den Keim zu jener Auflehnung, die 1916/17 unter den arbeitenden Frauen Deutschlands und Frankreichs spontan zum Ausbruch kam.

Seitdem Lenin nach der Revolution in Rußland den Boden von Petrograd wieder betreten, gab es für ihn keine einzige Minute, die nicht der Befreiung des Proletariats gedient hätte. Das kleine Fähnlein, das sich um ihn scharte, nahm unter seiner Führung den Kampf um die im Banne kleinbürgerlicher Ideologie sich noch befindenden Massen unerschrocken auf. Die „Bolschewiki" schufen Wunder: Nachdem sie die falschen Erben der Revolution in alle Winde verjagt hatten, schlugen sie die alte Welt in Trümmer und richteten die Macht der Arbeiter und Bauern auf. Sie verwirklichten den Traum der arbeitenden Massen, sie zerstörten die Mär von der „Unreife" des Proletariats und in unsäglichen Kämpfen verteidigte Lenins Partei, die Kommunistische Partei Rußlands, die in den Räten verankerte Macht der Arbeiter und Bauern Rußlands. Drei Jahre nach Einsetzung in diese Macht konnte Lenin mit Stolz darauf hinweisen:

„Keine demokratische Partei der Welt hat in den vorgeschrittenen bürgerlichen Republiken auch nur einhundertstel von dem zustande gebracht, was wir im ersten Jahr der Machteroberung vollbracht haben. Wir haben buchstäblich nicht einen Stein auf dem andern gelassen von all den niederträchtigen Gesetzen zur Minderberechtigung und Rechtlosigkeit der Frau, zur Verhinderung der Ehescheidung, von all den gemeinen Formalitäten, mit denen die Ehescheidung verknüpft war, von der Rechtlosigkeit der außerehelich Geborenen, der Suche nach der Vaterschaft usw., lauter Gesetzen, deren Reste zur Schande der Bourgeoisie und des Kapitalismus in allen zivilisierten Ländern recht zahlreich sind. Wir sind tausendmal berechtigt, stolz zu sein, auf das, was wir in dieser Hinsicht fertig gebracht haben."

Seinem praktischen Blick, der den Dingen immer auf den Grund ging, blieb die Wurzel der Rückständigkeit der Frau, die zu einer ungeheuren Gefahr für den Bestand und die weitere Entwicklung der Arbeiterrepublik werden konnte, nicht verborgen.

„Die Frau wird von der Kleinarbeit der Hauswirtschaft erdrosselt, abgestumpft von der Hausarbeit, die sie an die Küche und das Kinderzimmer fesselt und ihre Kraft durch grotesk unproduktive, kleinlich nervös machende, verdummende und bedrückende Arbeit ausbeutet. Die wirkliche Emanzipation der Frau, der wirkliche Kommunismus beginnt erst dort, wo der vom Proletariat am Staatsruder geleitete Kampf der Massen gegen diesen Haushalt im kleinen einsetzt, oder richtiger, wo dessen Massenumwandlung in die sozialistische Großwirtschaft beginnt. Und er stellte die Frage: **„Befassen wir uns in der Praxis genügend mit dieser Frage, die theoretisch jedem Kommunisten einleuchtet?** Mit nichten! Behandeln wir mit genügender Sorgfalt die Keime des Kommunismus, die bereits auf diesem Gebiete wahrzunehmen sind? Noch einmal nein und wieder nein!" Dabei wies er auf die Notwendigkeit der Schaffung von Volksrestaurants, Kindergärten etc. hin, als auf die wesentlichsten Mittel, die Frau in der Tat zu befreien.

Der revolutionäre Elan der arbeitenden Frau, ihre Begeisterungsfähigkeit, sie zwangen ihn zur Anerkennung: „Entschieden weisen die Arbeiterinnen und Bäuerinnen **bedeutend mehr organisatorische Talente auf, als uns bekannt ist,** Persönlichkeiten, die die Fähigkeit besitzen, praktisch eine Sache durchzuführen, und das ohne jeden Aufwand von Redensarten, ohne das Getue, Gezänke und Geschwätz, über Pläne, Systeme usw., diese ewige Krankheit der so eingebildeten Intellektuellen und der „neugebackenen Kommunisten". **Doch wir pflegen leider diese Keime lange nicht genug.**
(Aus: Die Große Initiative, N. Lenin, 1920.)

Durch die Arbeiterrepublik hat Lenin den Boden geschaffen, auf dem diese Keime kräftig sich entwickeln können. Tausend Möglichkeiten stehen der Arbeiterin und der Bäuerin in Sowjetrußland offen. Sie ist hineingewachsen in Arbeit und Kampf. Lenins größtes Verdienst ist und bleibt es, in den Massen der arbeitenden Frauen den Glauben an sich selbst und an ihre Klasse, das Bewußtsein ihrer großen historischen Mission geweckt und gefördert zu haben.

Lenin ist tot, doch sein Werk ist unsterblich, weil unsterblich ist Lenins Geist, von dem es beseelt wird. Die revolutionären Massen schließen sich fester zusammen. Die Proletarier aller Länder, heute unterdrückter und ausgebeuteter denn je, können keinen andern Weg gehen als den, den ihnen ihr unsterblicher Führer Lenin vorgezeichnet hat: **„Durch die proletarische Diktatur zum Kommunismus".**

Am Internationalen Frauentag

erscheint die „Kommunistin" trotz der Schikanen des Diktators dieser „besseckten" Republik. Die vorliegende Nummer dient dem Kampf um den 8-Stundentag. Eure Aufgabe, Genossinnen, ist es, für ihre weiteste Verbreitung zu sorgen, sie in die kleinste Fabrik, in die Hand der letzten Arbeiterin zu bringen. An unserer Aktivität liegt es, ob die Illegalität der kommunistischen Bewegung im Hirn des Generals von Seeckt oder in Wirklichkeit besteht. Schaffen wir dem General Hirngespinste! An die Arbeit, Genossinnen! D. Red.

Um den 8-Stundentag.

Die deutsche Arbeiterschaft steht gegenwärtig vor einer Entscheidung von größter Tragweite. Schon haben Riesenkämpfe im Rheinland stattgefunden, schon wehrten sich die Arbeiter Sachsens, schon erhoben sie sich auch in andern Gebieten, aber noch haben wir noch nicht jene allumfassende Woge des Kampfes, die bis ans Ziel, bis zum Erfolg trägt.

Es geht um denn Achtstundentag: die letzte sichtbare Errungenschaft der verpfuschten Revolution vom November 1918.

Schritt um Schritt haben die Kapitalisten seit 1918 ihre Stellungen zurückerobert und mit List und brutaler Gewalt die Arbeiter auf die Knie gezwungen. Durch Wucher, Markverderb und Steuerraub wurden die Proletarier und die kleinen Leute bis aufs Hemd ausgeplündert. Politischer Terror, Maßregelungen, Verfolgungen und Unterdrückung aller klassenbewußten revolutionären Regungen der Arbeiter soll, ten die Kampfkraft der Arbeiter lähmen. Seit der Errichtung der Generalsdiktatur im November 1923 aber glaubt die Bourgeoisie aufs ganze gehen zu können. Die politische Gewaltherrschaft soll als Sprungbrett dienen, das goldene Ziel zu erreichen: Den höchsten Grad der Ausbeutung der Sklaven zu Gunsten der größten Masse des Profits für die Herren Deutschlands. Die Arbeiter sollen die Kosten des Weltkrieges und des frevelhaft entfesselten Ruhrkrieges tragen. Darum das Feldgeschrei: Nur die Arbeit kann uns retten! Her mit dem 10- und 12-Stundentag!

Auch die letzte Arbeiterfrau muß diese Lage begreifen lernen und dann so handeln, wie ihre Klassenlage es gebieterisch befiehlt.

Wie liegt heute das Los der Arbeiterinnen, der Arbeiterfrauen? Lange, harte, zermürbende Arbeit in Fabrik und Haus, bei geschwächter Gesundheit, unzureichendem Lohne, schlechter Ernährung, mangelhafter Kleidung. Keine Minute frei von Sorgen, um die Gesundheit der unterernährten Kinder und immer das Gespenst der Arbeitslosigkeit im Nacken, die sogar dieses Hungerdasein vernichten würde.

Wie kann das endlich besser werden? Hat nicht vielleicht doch der Goldmillionär Thyssen recht, der schon 1922 wußte, **„daß wir ohne Mehrarbeit nicht wieder hochkommen?"** Sollte man nicht arbeiten, arbeiten, und nochmal arbeiten, wo es an allem und jedem in Keller, Küche und Schrank der verelendeten Massen und im Staatssäckel fehlt? Vor dem Kriege, als die Arbeiter 10 und 12 Stunden arbeiteten, da ging es ihnen doch viel besser als heute!

Diese Beweisführung klingt so überzeugend, daß sogar die SPD. und die Gewerkschaftsbonzen sich ungestraft erlauben können, mit in dieses Horn zu blasen. Wie unterscheidet sich der Schwerindustrielle Thyssen von Leipart, dem Führer des ADGB., der im Oktober 1923 erklärt: daß „seines Erachtens" die Gewerkschaften dem deutschen Vaterlande die in seiner großen Not unentbehrliche Mehrarbeit nicht versagen dürfen?"

Aber die Arbeitermassen, die dank dem Verrat der Sozialdemokratie im August 1914 „das Vaterland in der Stunde der Gefahr" nicht im Stiche ließen, haben begriffen, daß das „Vaterland" der Kapitalisten ein anderes ist als das Vaterland der Arbeiter!

Und gerade die praktischen Frauen sollen sich ganz nüchtern die Rechnung aufmachen: Welchen Wandel würde der Zehnstundentag schaffen?

Was habe ich, meine Familie, meine Klasse, gutes oder böses davon zu erwarten?

Stellen wir uns einige Fragen:

1. Wird die Arbeiterin oder der Arbeiter beim 12-Stundentag mehr verdienen als beim 8-Stundentag?
   Nein, denn der Unternehmer verlangt mehr Arbeit ohne Mehrzahlung. Im Gegenteil, die Arbeiterin wird das, was sie in dieser verlängerten Arbeitszeit schafft, dem Unternehmer direkt schenken.
2. Wie wird es mit der Arbeitslosigkeit werden?
   Je länger der einzelne Arbeiter schuftet, umso weniger Sklaven braucht der Unternehmer. Die Riesenarmee der Arbeitslosen wird zu einer ständigen Einrichtung werden.
3. Wie wird die Stellung des Arbeiters im Betrieb sein?
   Unsicherer als je. Denn auf der Straße werden Millionen Arbeitslose liegen, bereit, zu jedem Lohn Arbeit anzunehmen. Entlassung und weitere Lohnherabsetzung werden ihn ständig bedrohen.
4. Werden mehr Lebensmittel und notwendige Bedarfsgegenstände erzeugt werden?
   Gleichviel ob ja oder nein: Die Hungerlöhne der Arbeiter werden sie genau so, ja vielleicht noch mehr als heute verhindern, von dem Vorhandenen genügend zu kaufen.
5. Aber wenn wir dabei auch draufgehen, werden nicht unsere Kinder es besser haben?
   Unzählige von ihnen werden in Not und Elend sterben und verderben und die es überstehen und krank und schwächlich aufwachsen, werden nur die Frohn ihrer Eltern erben, nicht aber die Früchte ihrer Arbeit.

Wer aber zum Teufel profitiert denn bei der ganzen Schufterei?

Und nun kommt die sechste und letzte Antwort. Genau so wie der Profit Eurer 8-Stundenarbeit, nicht Euch und nicht dem Staate zugute kam, so würde auch der Profit des 12-Stundentages einzig und allein in die Taschen der Kapitalshaifische fließen.

Nun sollte es klar sein: Kein klassenbewußter Arbeiter, keine Arbeiterin darf auch nur eine Haaresbreite von dem Achtstundentag sich abschwätzen, abhandeln, abpressen lassen. Keine Arbeiterfrau darf es dulden, daß ihr Mann nach Ablauf von 8 Stunden auch nur einen Handschlag im Betrieb tut. Die Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen müssen um ihrer Selbsterhaltung willen scharf darüber wachen, daß die Belegschaften, denen Ueberarbeit zudiktiert wird, einmütig und geschlossen nach 8 Stunden die Betriebe verlassen und den Unternehmern, die den Herrn im Hause zeigen wollen, die gehörige Antwort geben. Sie müssen als Streikposten die Verblendeten aus den Betrieben holen, Aufklärungskommandos für ihre Klassenbrüder und Schwestern in die letzten Mietskasernen und Werkwohnungen schicken. In allen Betriebs- und Gewerkschaftsversammlungen müssen sie mitraten und mittaten, bei allen Demonstrationen mit ihren Kindern an der Spitze sein.

Und noch ein letztes Wort über die politische Bedeutung dieses gewaltigen Ringens: Es geht diesmal nicht nur um ein Stück Brot, oder ein wenig mehr Recht oder freie Zeit für Wissen, Bildung, Schönheit und Freude am Leben. Nein, heute ist der 8-Stundentag mehr denn je eine politische Machtfrage. Hier geht es hart auf hart. Die Arbeiterklasse weiß zu genau: Gelänge den Unternehmern und ihren sozialdemokratischen Lakaien der große Durchbruch an dieser Schlüsselstellung, dann wäre die Bahn frei für die schrankenlose Ausbeutung und Entrechtung der Massen. Ein solcher Sieg würde den Feind ermutigen und instand setzen, seine letzten Vernichtungsschläge gegen die Arbeiterschaft zu führen.

Stößt dagegen das Kapital hier auf den geschlossensten Widerstand, beißt es sich an diesem harten Brocken die Zähne aus, dann wäre die große Offensive des Kapitals zum Stillstand gebracht. Dann hat die Arbeiterschaft eine Position zurückerobert und befestigt, von der aus sie zu neuen Kämpfen und Siegen vorstoßen muß. Der Vorstoß des Kapitals eröffnet einen neuen Abschnitt der Revolution. Das Proletariat muß auf seinem Platze sein!

Es lebe der 8-Stundentag!

Es lebe
der revolutionäre Kampf des deutschen Proletariats!

Rüstet zum Internationalen Frauentag!

Was geht denn uns das an?

werden manche von uns fragen, die hören, daß Frauen mitten im Kampf um die Erhaltung des 8-Stundentages stehen, und daß sie sogar bei den Zusammenstößen mit der Schupo während des Streikpostenstehens und bei Demonstrationen schwere Verletzungen davontrugen. In Wirklichkeit haben wir Frauen das größte Interesse an der Aufrechterhaltung des 8-Stundentages. Sowohl als Arbeiterinnen wie auch als proletarische Hausfrauen und Mütter müssen wir ihn mit allen Mitteln verteidigen. Der Abbau des 8-Stundentages soll uns Arbeitern noch mehr unbezahlte Arbeit abpressen, damit das Unternehmerpack sich noch mehr mästen kann als heute. Die Arbeiterschaft soll hungern und schuften und die Schieberbande frißt und säuft und prasst und schlemmt.

Wir sind scheinbar noch nicht ausgemergelt genug durch die 9 fetten Jahre, die hinter uns liegen. Jetzt sollen wir uns 10 Stunden in den Betrieb stellen. Wir denken nicht daran! — Ganz abgesehen davon, daß wir in 10 Stunden bei unserer Körperverfassung auch nicht mehr schaffen würden als jetzt in 8, weil wir ganz einfach zu schlapp sind — wir tun es auch nicht wegen der damit verbundenen Gefahren. Die meisten Betriebsunfälle kommen in den späten Abendstunden und während der Nachtarbeit vor, weil Körper und Geist schon zu müde sind, um noch auf alle Vorsichtsmaßregeln zu achten. Wer gibt uns nachher etwas, wenn wir — oder unsere Männer — mit zerquetschten Gliedern, abgerissenen Fingern und Armen nach Hause kommen — oder ganz an der Maschine umkommen?

Der Gewerbeschutz ist beinahe ganz beseitigt und die wenigen Schutzvorrichtungen in den Fabriken werden abgebaut. Die Unfallrenten setzt man auch schon immer herunter, weil man wahrscheinlich denkt, sie könnten in nächster Zeit zu sehr in Anspruch genommen werden. Haben wir uns dann aber krank gearbeitet, und wollen ins Krankenhaus oder in eine Lungenheilstätte, dann können wir sie uns malen — dafür ist kein Geld mehr da.

Ob nur unser Mann im Betrieb steht, oder ob wir selber mitarbeiten, ist dabei ganz gleich. Wir wollen unsere Arbeitskraft nicht für die Interessen der Kapitalisten vorzeitig ruinieren. Je länger die Arbeitszeit, umso eher sind wir abgearbeitet und kriegen keine Arbeit mehr. Wenn wir dann mit 35 oder 40 Jahren an die Fabriktore pochen, wird es schon vergeblich sein. Man wird die jüngeren Kräfte vorziehen, die noch nicht ganz verbraucht sind. Wir Arbeitsinvaliden aber, können, wie die Invaliden aus dem Weltkriege, am Dank des Vaterlandes krepieren. — Und zu einer solchen Zukunft sollten wir Frauen selber die Hand bieten? — Nein und dreimal nein! Nieder mit jeden Versuch, uns in dieses Elend hineinzustoßen.

Besonders der Gedanke an unsere Kinder muß uns aus der Gleichgültigkeit jagen und unseren Kampfeswillen wecken. Schon bei den heutigen Löhnen können wir sie nicht sattmachen. Unterernährung und Krankheit sind in unseren Familien an der Tagesordnung. Lassen wir die Arbeitszeitverlängerung zu dann folgt auch die Lohnsenkung bald nach. Es ist eine oft bewiesene Tatsache, daß bei steigender Arbeitszeit die Löhne nicht etwa steigen, sondern fallen! Stehen wir also jetzt gleichgültig beiseite, dann können wir es uns selbst zuschreiben, wenn trotz all unserer Schufterei die Kinder in Hunger sterben und verderben.

Zur körperlichen Not wird die geistige kommen. Es gibt keine Heime und Krippen, wo wir unsere Kinder gut versorgt wüßten. Heute können wir uns des Abends noch mit ihnen beschäftigen, sie versorgen, und versuchen, ihren jungen Geist zu bilden. — Das wird aufhören! Wer 10 bis 12 Stunden im Betrieb stand, der nimmt sich kaum Zeit, sich eine Suppe zu kochen, ehe er todmüde ins Bett sinkt.

Die Straße, die Gasse, wird unserer Kinder sich annehmen, sie wird ihr Erzieher sein, und wer dabei verdirbt, dem winkt, tröstlicher Gedanke für Euch Mütter, die Fürsorgerziehung.

Sind es nicht **Gründe** genug, die **uns** angehen, **uns Arbeiterinnen, uns Frauen, uns Mütter?!**

Gründe genug, glauben wir, **alles in uns zum Aufruhr zu bringen! Gründe genug, uns unlöslich einzuschweißen in die große Abwehrfront der Arbeiterklasse.**

Wir werden kämpfen!

Jetzt fordert sie zehn Stunden, habt Ihr es schon gehört?
Das alles sei verschwunden, was der November beschert.
Der „Aufbau" aus Arbeiterknochen soll vollziehn sich mit einem Schlag;
Durch Verrat sind wir niedergebrochen, unsere Herren feiern Erntetag.

Acht Stunden Arbeit täglich, ist wahrlich schon genug.
Die Arbeit, statt Freude zu schaffen, uns wurde sie zum Fluch!
Wann konnten ein Buch wir lesen, wann je mit den Kindern uns freun?
Zuviel M e n s c h sind wir ihnen noch gewesen, Maschinen sollt ganz wir sein.

Ermeßt es Schwestern und Brüder, zehn Stunden am Schraubstock stehn.
Im Gewirr der Maschinen und Räder, die leuchtende Sonne nicht sehn.
Und der Weg noch, der zur Frohn uns, und wieder zurück dann führt,
Das ist Arbeitszeit, die im Herzen den heiligen Haß uns schürt.

Den heiligen Haß, der die Herzen entzündet in roter Glut,
Bald nahn die Tage des Märzen, wo der Sturmwind braust voller Wut
Wenn dann des Volkes Entflammen vertilgt die heutige Schmach,
Dann breche auf ewig zusammen auch der Zehnstundentag!

Eine Arbeiterin.

Die Frauen am Rhein.

Nach dem Abbruch des passiven Widerstandes erklärten sich die Unternehmer bereit, nach und nach ihre Betriebe zu öffnen. Allerdings nicht bei einer 8stündigen, sondern bei einer 10stündigen Arbeitszeit.

In Betriebsräte- und Belegschaftsversammlungen, die zu dieser Provokation Stellung nahmen, erschienen dann auch die Frauen, um ihrem Willen zum Kampfe Ausdruck zu geben.

Die Arbeiter verließen nach 8 Stunden Arbeit den Betrieb und die Folge war, daß die Unternehmer sie aussperrten. Bei dem Anschluß an den jetzt folgenden Generalstreik zeigten sich die Betriebe, wo vorwiegend Frauen beschäftigt waren, als durchaus vorbildlich. Selbst die christlichen Arbeiterinnen stimmten in den Belegschaftsversammlungen, wo über die Beteiligung am Kampfe entschieden wurde, für den sofortigen Eintritt in den Streik. Der Achtstundentag der Textilarbeiterinnen war von den Arbeitgebern noch nicht bedroht, und trotzdem schlossen sie sich dem Kampfe an. Das ist ein Beweis, wie sehr die Arbeiterinnen die Notwendigkeit des geschlossenen Klassenkampfes erkannt haben. In vielen Betrieben gaben die Arbeiterinnen bei der Abstimmung den Ausschlag für den Streik.

Aber nicht nur die Fabrikarbeiterinnen zeigten sich als gute Kämpferinnen, sondern auch die Hausfrauen.

Gleich zu Beginn des Streiks wurden im Düsseldorfer Wirtschaftsbezirk öffentliche Frauenversammlungen von den Streikleitungen einberufen. Es herrschte überall eine glänzende Kampfesstimmung, die sich darin ausdrückte, daß sich die Frauen vor allem die Frage vorlegten, wie sie den Kampf aktiv unterstützen könnten.

Es wurde beschlossen, daß sie Streikposten stehen und die noch arbeitenden Betriebe veranlassen sollten, sich dem Streik anzuschließen.

In Düsseldorf-Rath zogen sie mit ihren Männern vor die Betriebe, um die Angestellten und Beamten zu veranlassen, sich dem Streik anzuschließen. Sofort erschien die Polizei auf dem Plane. Die Frauen hatten sich teilweise mit Stecheisen bewaffnet. Als die Polizei sie angriff, versuchten sie, so gut sie konnten, sich zu wehren, da sie aber nicht so gut wie jene bewaffnet waren, mußten sie zum Schlusse der Gewalt weichen.

In Hilden versuchten die Frauen ebenfalls, die Beamten zu veranlassen, sich dem Streik anzuschließen. Aber auch diese wurden von der Polizei beschützt. Da machten die Frauen Schilder, auf denen das Wort „Streikbrecher" stand und diese Schilder trugen sie vor den Beamten her.

Arbeiterinnen! Für gleiche Leistung verlangt gleichen Lohn! Ihr Frauen seid nicht Menschen 2. Grades!

In Düsseldorf-Eller stand ein Betrieb mit vorwiegend sozialdemokratischen Arbeitern noch nicht im Streik. Die Frauen zogen vor diesen Betrieb und erreichten, daß die Arbeiter sich dem Streik anschlossen.

In Düsseldorf-Oberbilk standen vor einem Betrieb, in dem noch Kriegsbeschädigte arbeiteten, Frauen gleichfalls Streikposten. Sie sprachen mit den Arbeitern, worauf diese sich dem Streik anschlossen. Es kamen 10 Mann Polizei, drängten die Frauen in den Fabrikhof. Hier wurden sie nach Waffen untersucht — und — o Schreck — bei der einen Frau wurde ein Kartoffelstampfer gefunden! Mit dem Rufe: „Das sind die Mordwaffen dieser Weiber!" wollte man sie verhaften. Das ließen aber die übrigen Frauen nicht zu. „Entweder Ihr verhaftet uns alle — oder Ihr laßt sie auch frei!" — So wurde durch die Solidarität aller auch diese Genossin nicht verhaftet.

In Düsseldorf-Derendorf standen die Frauen vor dem Betriebe „Rheinmetall" Streikposten. Es waren hier bisher 700 Arbeiter beschäftigt. Ein Ueberfallkommando in Lastautos empfingen die Frauen mit dem Rufe „Bluthunde" und dachten nicht daran, zu weichen, weil sie es für ihr gutes Recht hielten, die irregeführten Klassengenossen aufzuklären. Die Ordnungshüter gingen gegen die Frauen gewaltsam vor, doch wichen die Frauen nicht ohne weiteres. Und so kam es zu Auseinandersetzungen, bei denen einige Frauen Verletzungen davon trugen.

In Düsseldorf marschierten die Frauen am 18. Januar in einer großen Demonstration von ca. 3000 Frauen auf. Die Demonstration sollte zum Rathaus gehen, wo eine Delegation der Frauen Schul- und Massenspeisungen, sowie Verteilung von Lebensmitteln an die Streikenden und Ausgesperrten fordern wollte. Außerdem wollte man vor dem Gewerkschaftskartell demonstrieren, um dieses zu veranlassen, sich an die Spitze des Streiks zu stellen. Im Demonstrationszug der Frauen wurden Schilder getragen mit der Aufschrift:

„Wir stehen mit unseren Männern im Kampf um den 8-Stundentag!"

„Wir wollen den Kampf mit allen Mitteln führen" usw.

Der Rathausplatz war von einer dichten Polizeikette abgesperrt. Die Frauen zogen an dieser Kette vorbei, um der Polizei begreiflich zu machen, zu welcher verwerflichen Handlung sie sich hergeben. Während die Delegation der Frauen noch mit dem Leiter des Polizeikommandos verhandelte, kam ein anderes Polizeikommando — betrunken — aus dem Rathause und stürmte mit dem Rufe: „Straße frei — es wird keiner geschont!" auf die Frauen los.

Erst als die Frauen zu wiederholten Malen angegriffen wurden, mußten sie weichen. Die Polizisten schlugen wie die Bestien auf die Frauen ein. Die Frauen, die in die Häuser flüchteten, wurden bis in den 2. Stock verfolgt. Die Masse, die sich in das in der Nähe befindliche Volkshaus flüchtete, wurde ebenfalls bis in das Haus hinein verfolgt, wo sie sich mit Stühlen usw. zur Wehr setzte.

Doch waren die Frauen nicht etwa in Angst versetzt, sondern erklärten: „Zur nächsten Demonstration werden wir uns besser vorsehen — damit man uns nicht **wehrlos** niederschlagen kann!"

Nicht nur im Düsseldorfer Wirtschaftsbezirk, sondern auch am linken Niederrhein waren die Versammlungen sehr stark von Arbeiterinnen und Hausfrauen besucht. In großen Massen beteiligten sich die Frauen an den Demonstrationen, obwohl in diesem Gebiet das Zentrum durch die katholische Kirche einen starken politischen Einfluß auf die Frauen ausübt. Gerade in diesem Gebiete wurde bis in die kleinsten Orte hinein der Generalstreik durchgeführt.

Im Remscheider und Solinger Wirtschaftsgebiet haben die proletarischen Frauen in Belegschaftsversammlungen und öffentlichen Versammlungen sich zum Kampfe bekannt und ihn mit allen Mitteln unterstützt.

Im Rheinlande sind die Frauen ein Aktivposten in allen wirtschaftlichen und politischen Kämpfen geworden. Sie haben gelernt, daß sie als Klassenkämpferinnen von den Schergen des Kapitalismus ebenso niedergeschlagen werden wie die Männer, sie haben daraus die Lehre gezogen, daß sie sich selber schützen und zur Wehr setzen müssen, um ihre Klasseninteressen durchzusetzen.

Die gegenwärtigen Kämpfe sind ein Beweis, in welchem Umfange die proletarischen Frauen an den kommenden Kämpfen sich beteiligen werden und welche Kräfte sie in der Revolution entfalten können.

H. G.

Das wahre Ziel.

Beratungszimmer: Der Sachverständige, mehrere Unternehmer.

1. Unternehmer: Wie gesagt, es liegt klar zutage, daß wir auf dem Weltmarkt nicht mehr konkurrieren können, weil unsere Produktionskosten zu hoch sind. Als noch 12 Stunden gearbeitet wurde, da konnten wir sehr gut mithommen. Darum sind wir entschlossen, mit dem 8-Stundentag ein Ende zu machen und vorläufig den 10stündigen Arbeitstag einzuführen.

Der Sachverständige: Meine Herren, ich habe Ihnen auseinanderzusetzen versucht, daß Sie über sehr, sehr wichtige Punkte im Irrtum sind. In den meisten Industriezweigen haben die Arbeiter in 8 Stunden dasselbe geleistet wie früher in 10 und 12 Stunden. Im Bergbau, wo am meisten über den Produktionsrückgang geschrien wird, ist es erwiesen, daß in den letzten Jahren von den Arbeitern mehr geleistet wurde, als vor dem Kriege. Wenn trotzdem weniger Kohlen gefördert werden, so liegt das daran, daß man keine Betriebsverbesserungen durchgeführt hat und viele langwierige Arbeiten nötig waren, bei denen mit vieler Arbeit wenig gefördert wurde.

1. Unternehmer: Nun, was beweist das? Ist unser Gewinn etwa noch nicht klein genug? Sollen wir davon vielleicht noch opfern? Man muß eben aus den Arbeitern mehr herausholen!

Die Unternehmer, nickend: — So ist es, das müssen wir mit allen Mitteln versuchen!

2. Unternehmer: Die sozialen Gesichtspunkte, die gesundheitlichen Rücksichten müssen vorläufig zurücktreten. Das können wir uns in Deutschland jetzt nicht leisten.

Der Sachverständige: will widersprechen. — —

2. Unternehmer: Schweigen Sie, Sie Unglücksrabe, davon verstehen Sie nichts. Sie kommen immer mit ihrer Sachlichkeit, mit ihren Untersuchungen und all dem Zeugs. Was kümmert uns das? — Wir wollen konkurrieren, wir wollen Geld verdienen! Die Produktionskosten müssen gesenkt werden — darum müssen wir am Arbeiter sparen.

Der Sachverständige: Ich sage Ihnen doch, es ist kein Sparen. Die längere Arbeitszeit bringt Ihnen nichts ein! In den ersten drei Wochen wird bei großer Anstrengung etwas mehr gearbeitet. Dann läßt es nach. Der ausgebeutete Körper kann es dann nicht mehr leisten.

1 Unternehmer: Und wenn es selbst wahr wäre, daß wir keinen Gewinn davon hätten, so bedeutet es doch einen Sieg über die Arbeiter und ihre Organisationen. Wir sind dann endlich wieder die Herren im Hause!

Alle Unternehmer (nickend): Ja, so ist es, wir wollen wieder Herren im Hause sein.

2. Unternehmer: Die Gewerkschaften und Arbeiterparteien müssen zerbrochen werden. Die Arbeiter sollen endlich auf die Knie. Sie oder wir! Jetzt ist Klassenkampf!

Alle Unternehmer: Ja, jetzt ist keine Zeit zu Sentimentalitäten.

Sachverständiger: Dieser Triumpf kann Ihnen teuer zu stehen kommen. Quantität und Qualität der Produktion werden nachlassen, Deutschland wird mit seinen überanstrengten Kulis keine Qualitätsarbeit mehr leisten.

1. Unternehmer: Ach, prophezeien Sie nicht zu viel. Sie sind ein falscher Prophet, Sie sind wohl ein Marxist?

Sachverständiger: Aber Sie sind doch Staatsbürger, Sie sind Patrioten, meine Herren. Wie können Sie es verantworten, ein Geschlecht von körperlich und geistig minderwertigen Arbeitstieren heranzubilden? Glauben Sie, Deutschland wird sich jemals wieder erheben, wenn seine Söhne und Töchter blutlos, ausgemergelt, stumpf sind?

1. Unternehmer: Alles an seiner Stelle, mein Freund: Patriotismus an seiner Stelle, Moral an ihrer Stelle — Profit an seiner Stelle! Nur nicht alle diese Dinge durcheinanderbringen. Die Kräftigen werden durchkommen, die Schwächlichen müssen zugrunde gehen.

Arbeitermassen hereindringend: Ja, wir sollen zugrunde gehen! — 20 Millionen deutscher Proletarier sollen daran glauben. Aber das wird nicht geschehen. Um unser Leben zu retten — auf zum Kampf!

Heraus zum Internationalen Frauentag!

Rüstet zum Internationalen Frauentag vom 2.—9. März.

Hausfrauen und Erwerbslose schließen die Front!

Aus dem 15. Verwaltungsbezirk (Treptow) berichtet eine Genossin:

Wir haben Handzettel angefertigt, in denen wir die Arbeiter mahnen, sich den 8-Stundentag nicht nehmen zu lassen und vor allem ihrer arbeitslosen Brüder zu gedenken. Die proletarischen Hausfrauen stehen hinter ihnen im Kampf gegen die Unternehmer.

Diese Handzettel wurden von Frauen vor den Betrieben an die Arbeiter und in den Geschäften an die einkaufenden Hausfrauen verteilt. Dann suchten wir die Verbindung mit den Erwerbslosen und eines Tages zogen die proletarischen Hausfrauen gemeinsam mit den Erwerbslosen zum Bezirksamt Treptow, um einer Bezirksverordnetenversammlung beizuwohnen, in der unsere Genossen den Antrag einbrachten, **daß die Reichsregierung den § 9 (betr. die Zwangsarbeit der Erwerbslosen des Reichsarbeitsministeriums) sofort beseitigen solle.** Die Erwerbslosen erklärten, daß sie arbeiten wollen — aber nur gegen tarifmäßige Stundenlöhne! Dieser Antrag war vom Erwerbslosenrat und von den Vertreterinnen der Hausfrauen unterzeichnet und wurde als „Dringlichkeitsantrag" zur Tagesordnung der Bezirksverordnetensitzung eingebracht.

Die für diesen Antrag demonstrierenden Erwerbslosen und Hausfrauen waren in so großer Zahl herbeigeeilt, daß die Tribünen nicht ausreichten, weshalb unter dem Druck der Demonstranten der Nebensaal für die Tribünenbesucher geöffnet wurde.

Unser Genosse hielt dann ein ausgezeichnetes politisches Referat, in dem er den Antrag begründete, mit einem solchen Schwung, daß zum Schluß stürmischer Beifall von den Frauen und Erwerbslosen ausbrach. Die bürgerlichen und SPD-Vertreter wagten nicht, dagegen zu sprechen, nicht einmal ihre Finger hochzuheben, um gegen unseren Antrag zu stimmen. Der Antrag wurde also angenommen und wird an die betreffenden Reichsstellen weitergeleitet werden. Als der Vorsitzende das feststellte, schlossen wir uns zusammen, erhoben uns von unseren Plätzen und stimmten gemeinsam die „Internationale" an. Kein einziger wagte, uns das zu verbieten. Dann sind wir wieder im geschlossenen Zuge in unsere Bezirke marschiert. Der Tag war für uns alle ein großes Erlebnis!

Wir wissen, daß solche parlamentarische Aktion allein nichts ist und halten unsere Arbeit nicht für beendet.

Ueberall bei den Erwerbslosen, die die Gasrechnungen selbstverständlich nicht bezahlen konnten, ist hier im Bezirk das Gas abgesperrt worden. Wir werden dieser Tage die Erwerbslosen und Hausfrauen wieder zusammenfassen und beim Gaswerk fordern, daß die Sperrung des Gases **sofort** aufgehoben wird!

Wo wir Erwerbslose arbeiten und schneeschippen sehen, gehen wir in Trupps an sie heran und fordern sie auf, das zu unterlassen! Sie kriegen wieder Mut, weil sie sehen, daß eine Führung da ist. In der nächsten Zeit werden wir vor die Betriebe ziehen, wo der 8-Stundentag durchbrochen ist, damit die Arbeiter gezwungen werden, den Betrieb nach 8 Stunden zu verlassen.

Das geduldigste Volk der Welt.

In Königsberg hat der Ernährungs- und Landwirtschaftsminister, Graf Kanitz, eine Rede gehalten, die an allen Straßenecken angeschlagen werden sollte, um auch dem blödesten Hirn die Frechheit der heute regierenden Clique klar zu machen.

Kanitz spricht von der **„Not der Landwirte"** infolge **zu guter Ernte.** Der Ueberschuß der Weltgetreideernte wird auf 7 bis 10 Millionen Tonnen geschätzt, das sind 20 Milliarden Pfund Getreide, für jeden deutschen Einwohner also etwa 66 Brote.

Sind diese Getreidemengen wahrer Ueberschuß? — Werden diese Brote in Wirklichkeit nicht gebraucht? O doch, es gibt Hungernde und Darbende in aller Welt, am meisten aber wohl gegenwärtig in Deutschland.

Aber nicht um ihre Not heißt es sich kümmern für den Herrn Grafen — sondern um die **Not der Landwirte,** die nach seiner Meinung eines großzügigen Reichsbankkredites bedürftig sind. Die Wucherpreise, mit deren Hilfe die Landwirtschaft das arbeitende Volk ausplünderte, und zu deren Wiedereinführung sie sich jetzt z. B. bei Butter, Eiern u. a. schon anschickt, genügen also nicht. Der Arbeiter soll 10 Stunden schuften, seine Löhne werden gesenkt zur „Stabilisierung der Mark" und den Großagrariern werden die Kredite bereitwilligst in den ewig aufgesperrten Rachen geschmissen.

Bei der Stumpfheit des deutschen Proletariats bedeutet diese Ungeheuerlichkeit kein Wagnis. Der Graf ist sich darüber vollkommen klar. Er sagt:

„Das deutsche Volk ist das geduldigste Volk der Welt. Dieses stille Dulden großer Volksteile, das Ertragen von schlimmsten Entbehrungen, ohne zu klagen, dieses — wir wollen es offen aussprechen — Dahinsterben dieser, ohne großes Aufheben davon zu machen, dieser ruhige und gewaltige Heroismus ist erschütternd."

Nun, und da der Graf großes Zutrauen zu dem Heroismus des abwehrlosen Krepierens hat, so widmet er sich mittlerweile weiter der Rettung der Landwirtschaft. Für die Zukunft muß die deutsche Landwirtschaft davor bewahrt werden, die Preise infolge zu guter Welternte senken zu müssen. Für das Jahr 1925 hofft er deshalb auf **Schutzzölle!** Hat die „notleidende" Landwirtschaft erst ihre Schutzzölle wieder, dann mag in der Welt das Brot so reichlich und so billig sein, wie es will, dann stehen unsere Großagrarier „fest wie die Wacht am Rhein" und heimsen Wucherpreise ein.

Man sieht also, die Herrschaften denken sich zu rangieren! Die Industriellen verlängern die Arbeitszeit und senken die Löhne. Die Großagrarier verlängern die Arbeitszeit auch und setzen die Preise herauf. Vorm Steuerzahlen drücken sie sich beide nach Kräften. Das Zahlen, das Schuften und das „heroische Dahinsterben" ist vielmehr die Rolle, die sie der deutschen arbeitenden Klasse in ihrem Spiele zugedacht haben.

Wird es diese Rolle ruhig auf sich nehmen, dieses „geduldigste Volk der Welt?"

Vom Schutze der menschlichen Arbeit!

Das preußische Handelsministerium kündet in einem Erlaß vom Mitte Dezember, „daß die **Gewerbeaufsichtsbeamten, Fabrikbesichtigungen unterlassen mögen, sobald sie mit Reisekosten verbunden sind".**

Diese Verordnung hebt in der Praxis die Fabrikaufsicht fast gänzlich auf. Denn bei der viel zu geringen Zahl von Gewerbeaufsichtsbeamten ergeben sich mit Notwendigkeit Reisen von Ort zu Ort. Durch diesen Handstreich fällt eine der wichtigsten Errungenschaften der Arbeiterschaft seit dem Bestehen der Arbeiterbewegung. Was dieser Abbau gerade in der heutigen Zeit bedeutet, leuchtet ein. In dieser Zeit, wo die 10stündige Arbeitszeit die Regel werden soll, in der an allen Schutzmaßnahmen in den Fabriken „gespart" wird und in der sich die Unglücksfälle demzufolge mehren, in dieser Zeit, wo nach den Berichten der Krankenkassen die Frauen bis unmittelbar vor der Entbindung im Betrieb stehen und wo sie sogar im Maschinenraum selbst entbinden, in dieser Zeit, in der der schonungsloseste Raubbau mit der menschlichen Arbeitskraft getrieben wird, ist diese Verordnung, die den Arbeitern ihren letzten geringen Schutz nehmen soll, etwas Ungeheuerliches.

Die Arbeiterschaft, und insbesondere die Frauen, müssen dagegen protestieren und die sofortige Aufhebung dieser Verordnung fordern. Sie müssen aber unbeschadet dieser schändlichen Verordnung überall dort Gewerbeaufsichtsbeamte zur Besichtigung der Fabrik fordern, wo es ihnen notwendig erscheint.

Am Internationalen Frauentag werden die Arbeiterinnen der ganzen Welt gegen den Abbau des Arbeiterinnenschutzes demonstrieren und überall die Forderung nach Ausbau des Schutzes der menschlichen Arbeitskraft erheben!

Frauen!

Was bedeutet die Abschaffung des Achtstundentages für Eure Kinder?

Daß sie ohne körperliche Kräftigung verkümmern — im Wachstum zurückbleiben — ohne Zeit für geistige Ausbildung verdummen, geistig stumpf, kränklich und freudlos heranwachsen!

Heraus zum Protest am Internationalen Frauentag!

Feuilleton

Wozu ermächtigt das Ermächtigungsgesetz?

Es ermächtigt den Schieber zu schieben, den Gauner zu betrügen — ohne Strafe. Es ermächtigt die Besitzlosen, von den Besitzenden ausgebeutet zu werden — ohne Möglichkeit der Gegenwehr.

Es ermächtigt das arbeitende Volk, für das deutsche Kapital zu fronden und an das ausländische Kapital verkauft zu werden.

Es ermächtigt Reichswehr und Stahlhelm zu schießen und unbewaffnete Arbeiter sich erschießen zu lassen.

Es ermächtigt aber vor allem das Volk, Schluß mit dem ganzen System zu machen.

Pflichtarbeit.

Straße: Mehrere Pflichtarbeiter als Schneeschipper. Eine Dame und ein Herr gehen vorüber.

Dame: Jetzt wird die Stadt wieder sauber. Sieh mal, aller Schnee wird weggeschippt. Im vorigen Jahr blieb er immer liegen.

Herr: Die Arbeitslosen sind dazu angestellt. Es ist ein Glück für die Leute, daß sie auf diese Weise wieder an Arbeit gewöhnt werden.

Dame: Kommen sie denn gerne zur Arbeit?

Herr: Sie **müssen.** Sie bekommen die Arbeit von der Gemeindeverwaltung als Pflicht zugeteilt und müssen sie annehmen. Tun sie es nicht, dann verlieren sie ihre Unterstützung.

Dame: Vorzüglich! Jetzt, wo es unserem Vaterland so schlecht geht, können wir wirklich nicht noch so viele Arbeitslose umsonst ernähren. Das ist gut, daß sie nun Schnee schippen müssen.

Herr: Ja, und bedenken Sie, was die Gemeindeverwaltung dabei spart. Den Arbeitslosen braucht sie nichts oder fast nichts bezahlen. Die teuren Gemeindearbeiter konnte sie dafür entlassen.

Dame: Das ist wirklich eine große Ersparnis. Die kommt uns doch bei den Steuern zugute.

Herr: Natürlich! Das ist produktive Erwerbslosenverwertung und Erziehung zur Pflicht, die diesen pflichtvergessenen, marxistischen Massen so dringend nottut. Und die entlassenen Gemeindearbeiter haben nun einmal Zeit, über den Wert der Arbeit nachzudenken und über die Macht der Obrigkeit.

Dame: All das wird die Massen wieder zur Frömmigkeit und Unterwerfung bringen.

Herr: Sie sind ebenso fromm wie klug, Verehrteste. Ich muß jetzt leider hier abbiegen, aber vergessen Sie nicht, heute Abend bei Kempinski!

Dame: Ach ja, man will doch einmal die täglichen Sorgen vergessen. Und diese schmutzigen Schneeschipper und all den Kram.

Erster Schipper: Macht daß Ihr weiterkommt, sonst kriegt Ihr 'ne Schippe in die Fresse. Habt Ihr gehört, was die Blase quatscht?

Zweiter Schipper: Son paar Worte habe ich gehört, von Faulenzer und großer Unterstützung und son Zeug. Schweinehunde sinds. Kurz und klein müßte man alles schlagen und die Bande ausräuchern mit Pech und Schwefel.

Dritter Schipper: Wenn die in unsere Wohnungen reinguckten würden und in unsere Kochtöpfe und in unsere Mägen. Wenn die meine Kinder ihre Rippen durch die Haut zählen würden. (Er bekommt einen Hustenanfall.)

Zweiter Schipper: Na, das klingt ja gut!

Dritter Schipper: Ich habe die ganze Nacht so gehustet, daß ich keine Luft mehr kriegte. Die Brust tut mir weh.

Zweiter Schipper: Warum bist Du nicht zum Arzt gegangen und hast Dich krank schreiben lassen?

Dritter Schipper: Wer die Arbeit nicht annimmt, kriegt keine Unterstützung mehr. Nachher klappt es nicht so schnell mit dem ärztlichen Attest, und ich sitze krank und ohne Unterstützung da.

Zweiter Schipper: In Deinem Zustande, mit Deiner Lunge hier draußen, da krepierst Du noch in ein paar Tagen.

Dritter Schipper: Ach, das ist alles eins. Ob ich am Husten krepiere oder am Hunger, da ist kein großer Unterschied. Leben kann unsereins doch nicht mehr.

(Mehrere Frauen und entlassene Gemeindearbeiter kommen.)

1. Frau: Geschieht Euch ganz recht, Ihr schmeißt Euch allein dem Tod in den Rachen. Da seht unsere Männer. Die sind nun arbeitslos durch Euch, durch Eure „Pflichtarbeit".

1. Arbeiter: Seht mal, die schippen wie auf Akkord. Immer feste druff. Erst schaufelt Ihr Schnee, und dann schaufeln wir alle zusammen unsere Gräber.

2. Arbeiter: Aber die Gemeindeverwaltung spart. Die spart mächtig. Die erspart den Lohn für Euch und für uns, und dann legt sie das Geld produktiv an. Wißt Ihr wie?

Die Schipper: Na, vielleicht kriegen wir Brot?

2. Mann: Nee, Brot nicht, aber Bohnen. Und ne ganz besondere Sorte, ne ganz teure Sorte. Für das Geld nämlich, das die Gemeinden an Euch und uns sparen, dafür stellen sie Sipo und Schupo und Reichswehr ein, die auf uns schießen, wenn wir aus Hunger revoltieren.

1. Frau: Die und revoltieren! Die hungern, schippen und verrecken.

2. Schipper: Von dem Gelde, das man an Euch und uns spart, wer'n unsere Henker ernährt und besoldet? Es ist eine verfluchte Welt. Schmeißt die Schippen beiseite, wir machen nicht mehr mit.

Die Schipper: Ja los, Schippen beiseite, schmeißt sie der Gemeindeverwaltung an den Kopf.

Dritter Schipper: Aber meine Kinder, was wird mit meinen Kindern?

2. Frau: Du Hungergerippe, Du Angstgerippe, wir haben auch Kinder. Sollen wir denn langsam umkommen?

(Es kommt immer mehr Volk, Unruhe, Lärm.)

Mehrere: Wir wollen zum Magistrat.

(Ein Polizeileutnant mit 20 Mann kommt in einem Polizeiauto. Die Grünen springen ab.)

Leutnant: Was ist los, zerstreut Euch.

Mehrere: Sie saugen uns aus und wollen uns zwingen, unsere Arbeitskollegen brotlos zu machen.

Leutnant: Zerstreut Euch. Ihr Schipper seid Pflichtarbeiter! Nehmt Eure Schippen und schippt!

2. Schipper: Wir sind keine Sklaven, wir schippen nicht mehr.

Leutnant: Euch werden wir Ordnung beibringen. Gummiknüppel heraus.

(Sipo mit Gummiknüppeln eröffnen den Kampf.)

Schlaf liegt über der Welt. — —

Schlaf liegt über der Welt,
Ob auch Not schreit und gellt.
Ihr Mütter dürft nicht in Schlaf versinken,
Sonst werden Eure Kinder in Not ertrinken.
Ihr Frauen dürft nicht schlafend altern und ergrauen.
Ihr sollt jung und wach der Zukunft Häuser bauen,
Die Feinde sind mit Stricken und Waffen am Werke,
Zu schlagen des schaffenden Volkes Stärke.
Sie wollen des Volkes ewige Fron.
Du kämpfe für Dich und Deinen Sohn!
Proletarierfrauen auf dem Erdenrund,
Schließt und bewahrt den heiligen Bund!

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 2	Die Kommunistin erscheint 1 mal monatlich. Preis 10 Pfennig.	Berlin, im April 1924	Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin, Planufer 17. Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin.	Jahrg. 6

Wahltag ist Zahltag!

(Altes Sprichwort der Sozialdemokratie)

Wahlen und Kampf.

Die unpolitische einfache Arbeiterfrau könnte und sollte nun jeden Abend in eine Versammlung gehen. Jeden Abend wird der Reichstag, die politische Lage, die Regierung — kurz alles, was politisch heißt, von einem anderen Redner „beleuchtet". Manchmal würde die bescheidene, unpolitische Arbeiterfrau dann auch ein Wörtchen oder gar einen ganzen Satz hören, den sie auch schon gedacht hat, aber das wird sehr selten geschehen, denn was das Sinnen und Trachten so einer einfachen Arbeiterfrau erfüllt, das kann der Durchschnitts-Politikus nicht auch noch zu sich hinauf auf sein hohes Pferd nehmen.

Die unpolitische Arbeiterfrau wiederum geht darum nicht jeden Abend in eine Versammlung, weil ihr dieses Pferd „zu hoch" ist. Wenn sie sich überwinden könnte, das dennoch zu tun, so würde sie lernen und aus einer urteilslosen Frau eine politisch denkende Frau werden.

Mehr aber ist mit aller Gewalt nicht aus den vielen Reden herauszuholen.

Der nächste Eindruck, den ein Unpolitischer in den Versammlungen hat, ist der, daß „da oben die" eigentlich alle recht haben und bloß immer einer dem anderen einen tüchtigen Trumpf aufzusetzen vermag. Woraus dann eine ziemliche Verwirrung entsteht, was man nun eigentlich wählen soll!

Bei den einsetzenden Redeschlachten zur Reichstagswahl werden der großen Masse der unpolitischen proletarischen Wählerinnen zwei Richtungen besonders auffallen: die völkische Richtung und die kommunistische. Beide wenden sich an die einfachsten Leute und so auch an die Arbeiterfrauen, und beide reden von den einfachsten Bedürfnissen der Arbeiter und ihrer Familien.

Das kommt daher, weil ganz unabweisbar im Vordergrund aller politischen Interessen heute das deutsche Proletariat mit seiner Magenfrage steht.

Keine Partei in Deutschland kann heute irgendwas werden, die nicht die Arbeiterfrage löst. Darum geht die Sozialdemokratie kaputt, weil sie sich bei dem Schwerkapital lieb Kind zu machen sucht, aber die Hauptfrage, die Frage der proletarischen Bedürfnisse, saboliert.

Die Völkischen also reden davon, daß sie die Arbeiterfrage lösen wollen. Und sie reden nicht nur davon. Sie organisieren. Sie machen in ein paar Monaten den Stahlhelmbund auf, der bereits Hunderttausende proletarischer Mitglieder zählt; machen Dutzende von Freischärlertruppen; organisieren großartig ihre Programmpropaganda durch den Hitler-Prozeß. Die Völkischen stecken hinter dem Bund kinderreicher Familien, der große Anziehungskraft für proletarische Frauen hat. Unter allen möglichen Decknamen suchen sie Proleten an sich zu fesseln.

Sehen wir zu, wie sie die Arbeiterfrage lösen wollen! Sie wollen z. B. erst Wohnungen bauen, wenn — der „Bodenwucher" beseitigt ist! Sie wollen aber nicht den Boden enteignen, denn sie erklären sich programmatisch für das Privateigentum. Natürlich achten sie das Privateigentum, und sie werden den Junkern all die großen Güter und Schlösser lassen. Ihr Siedlungsprogramm steht nur auf dem Papier. Hinter dem schönen Gerede vom eigenen Häuschen des Arbeiters steht praktisch niemand und es dient dazu, Dumme zu fangen.

Zuletzt und endlich: Es hört sich ja der völkische Spektakel ganz gewaltig heutzutage an. Aber um „Deutschland über alles, von der Maas bis an die Memel" zu errichten, dazu müßtens die Herren Völkischen mal wieder mit einem kleinen Krieg probieren. Sie müßten schon mobilisieren, damit die breiten proletarischen Buckel sich verdreschen lassen könnten.

Frage sich jede Arbeiterfrau, was sie machen wird, wenn ein neuer Weltkrieg kommt. Wieder dem Mann Sträußchen an den Helm stecken, wieder Polonäse stehen, wieder in den Rüstungsfabriken verkommen? —

Und wofür? Für dasselbe Gesindel, das gepraßt hat vor, während und nach dem Kriege! Nein, wenn Gurgeln zugedrückt werden sollen, dann nicht mehr die von Proleten, sondern die der Anstifter zum kapitalistischen Kriege.

Wenn die Völkischen Zulauf haben bei der Reichstagswahl, so ist das ein Zeichen, daß man eins in der breiten proletarischen Masse gründlich satt hat: die November-Republik!

Satt hat man die Sozialdemokraten mit ihren verdorrten und ihren blutbesudelten Händen. Diese schmutzigen verkauften Ueberläufer, diese hämischen Diebe von Arbeiterrechten; diese Spitzel und Kriecher der Bourgeoisie. Diese Gewerkschaftsbonzen, die eigentlich nichts als Verbandskassierer waren, die das Proletariat verkauften, um ihr dreckes Pöschen zu behalten.

Ihnen gönnt man eine Bartholomäusnacht. —

Die Sozialdemokraten werden bei den Wahlen nur die Stimmen der Frauen bekommen, die nur den friedlichen Sozialismus wollen. Dabei übersehen sie ganz, daß wir mittlerweile in Deutschland so etwas hatten wie die Noskeschen Mordkommissionen in Lichtenberg, im Marstall, in München, in Mitteldeutschland, in Hamburg.

Das war Bürgerkrieg! Aber Bürgerkrieg, geführt von Sozialdemokraten gegen die Arbeiter, gegen den Sozialismus!

Ein Mangel an Mut hindert diese Frauen nur, diese Tatsache zu begreifen.

Die Kommunisten wollen eure Stimmen, ihr proletarischen Frauen, nur, wenn ihr nicht feige seid und Mut habt, mehr zu tun, als einen Stimmzettel abzugeben.

Die Kommunisten werden es nicht verhindern können, daß auch eine große Masse Indifferente aus einer bloßen Schwärmerei für den entschiedenen Ton ihnen die Stimme geben. Diese sind vorläufig nur Mitläufer, die in ernster politischer Arbeit geschult werden müssen.

Für die Kommunisten ist die Reichstagswahl eine Arbeit und ein Kampf. Indifferente, Schwärmer und halbentschlossene muß die Kommunistische Partei an sich fesseln, sie schulen und formieren.

Und mit den Massen dieser Entschlossenen und Bewußten alles nehmen, was bis jetzt noch kein Kapitalist freiwillig gab und was noch kein lügnerischer Sozialdemokrat erschwatzte: Land und Brot und Fabrik und politische Macht.

Kampf führen heißt es, den Feind erkunden, ihn unterminieren, umstellen und schlagen. Aber das muß man lernen, und das lernt man nur in der revolutionären Kommunistischen Partei.

Die KPD. wirbt in der Wahl nicht Stimmen, sondern ganze Proletarier, Mann und Frau.

8 Stunden — und mehr keinen Schlag...

„Ihr müßt arbeiten und noch einmal arbeiten und immer wieder arbeiten — sonst werdet Ihr nichts zu essen haben und elend zugrunde gehen." So sagte Stinnes am fünften Jahrestag der Novemberrevolution. Doch Lügen haben kurze Beine. Und schon haben Tausende und Hunderttausende von Arbeitern begriffen, daß genau das Gegenteil von dem wahr ist, was ihnen Stinnes und seine Freunde, die Sozialdemokraten und die Gewerkschaften weismachen wollen, nämlich: daß sie um so weniger zu essen haben, umso schneller zugrunde gehen werden, je länger, je härter sie arbeiten. Und Tausende, Hunderttausende stehen heute in der Pfalz, an der Wasserkante, in Schlesien, in Mecklenburg, in Thüringen, in Württemberg, in Sachsen und in Berlin im Kampf gegen das Stinnesdiktat, gegen die Mehrarbeit, für die Erhaltung des Achtstundentages,

stehen nicht allein, denn zu ihnen schart sich, ständig wachsend, die Masse der Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen.

Vielfach bisher griff die Frau, weil sie noch härter ausgebeutet und noch elender bezahlt wurde, als der ausgebeutete, elend entlohnte Mann, nach der Mehrarbeit so gierig unbesonnen, wie der Ertrinkende nach dem Strohhalm. So kam es vor, daß Textilarbeiterinnen, nachdem die im Betrieb beschäftigten Männer sich einmütig für den Achtstundentag erklärt hatten, Unterschriften sammelten für die Einführung des Neunstundentages, daß sich Weberinnen für das mörderische Zweistuhlsystem einsetzten.

So arbeiten sogar noch Frauen in einer Fabrik bei Würzburg bis dreizehn Stunden am Tag, um eine Akkordhöchstleistung zu erzielen für die der Unternehmer eine Extraprämie von 3 Mark ausgesetzt hat.

Goerz-Arbeiterinnen-Friedenau allein im Streik.
Für bessere Löhne!
(„Rote Fahne".)

Erst die Entlassung von Kolleginnen, die durch diese Ueberarbeit überflüssig wurden, sowie ein Raunen von bevorstehenden Lohnkürzungen, „weil die Wochenlöhne zu hoch sind", bringt diese Frauen wieder zu Verstand und zeigt ihnen, wie sie nicht nur gegen ihre eigene Klasse wüten (das würde ihnen bei ihrer egoistischen Einstellung vielleicht wenig Eindruck machen), sondern wie sie auch sich selber durch ihre Dummheit schädigen und ruinieren.

Dennoch, trotz dieser unrühmlichen Beispiele, die wir leider noch vermehren könnten, im Ganzen ist doch bei den Massen der Arbeiterinnen die Erkenntnis im Wachsen, daß einzig und allein der Unternehmer die Früchte der Mehrarbeit erntet. Als sie sahen, daß sie bei 54-stündiger Arbeitszeit, beim Zweistuhlsystem nicht mehr wie bei der Bedienung nur eines Webstuhls verdienten, da setzten sich die Textilarbeiterinnen in Gera und Chemnitz, Bremen und Stuttgart, Elberfeld und Zittau, kurz fast in ganz Deutschland zur Wehr gegen die Verlängerung der Arbeitszeit. Noch ist ihr Kampf nicht einheitlich und geschlossen, dank der Taktik der reformistischen Führer, die die Kämpfe lokalisieren, statt zu Massenkämpfen auszuweiten. Noch wird der Kampf auch nicht immer mit der nötigen Zähigkeit und Ausdauer geführt, wie der vorzeitige Abbruch des Leipziger Textilarbeiterstreiks zeigt. Teilweise jedoch bricht er hervor mit solch einer spontanen Kraft und leidenschaftlichen Entschlossenheit, daß sie, die rückständigen Frauen, erst den Auftakt zum allgemeinen Kampf geben und die Männer beschämen. So bildete der Streik der Geraer Einzieherinnen und Putzerinnen, die, nachdem sie mit einem Wochenlohn von 6—8 Mark nicht leben wollten, wider Willen der Gewerkschaft die Betriebe verlassen hatten, den ersten Anstoß zu der Aussperrung von 3000 Geraern Textilarbeitern und damit zu dem großen Kampf der Geraer Weber gegen Lohnabbau und Arbeitszeitverlängerung. In einem Stuttgarter Textilbetrieb traten die Arbeiterinnen geschlossen in den Streik, während sich zur Entrüstung der Frauen Arbeiter zur Streikarbeit hergaben.

In Eßlingen sandte der Polizeipräsident ein Dutzend Sipo gegen streikende Textilarbeiterinnen. Die mit Gummiknüppeln bewaffneten Ordnungshüter sahen unter den streikenden Arbeiterinnen ihre eigenen Frauen, die um den Achtstundentag kämpften.

Streik!
10000 Arbeiter bei Continental, Hannover.
Frauen zuerst in Kampffront.
Gegen 11 Mark Wochenlohn!
(„Sächs. Arbeiterzeitung".)

Als ob sie Kraft schöpften aus ihrer Schwäche, führen bisweilen gerade die Schwächsten, Getretensten den Kampf mit der zähesten Hartnäckigkeit. Schlesische Heimarbeiterinnen standen drei Wochen lang, die Unterstützung der Gewerkschaft erzwingend, für ein paar Pfennig Lohnerhöhung im schließlich siegreichen Kampf gegen ihre blutsaugerischen Zwischenmeister! Fünfhundert Berliner Strohhutnäherinnen traten Anfang Januar in den Kampf für die 46-Stundenwoche ein und halten fast ohne allen Rückhalt im Kampfe aus bis Ende Februar! Da entzieht der Verband die letzten Bettelpfennige (5 Mark wöchentlich, die er zur Unterstützung der Allerbedürftigsten bisher gezahlt hatte) und bringt so endlich mit Ach und Krach die erforderliche Majorität zum Abbruch des Streiks zusammen!

Doch nicht nur die Arbeiterinnen, für die jede Minute Mehrarbeit im Betrieb, Verlängerung der häuslichen Nachtarbeit bedeutet, beginnen heute zu begreifen, daß die Verteidigung des Achtstundentags das Gebot der Stunde ist, auch die Rückständigste der Rückständigen, die proletarische Hausfrau, kommt mehr und mehr zu dieser Erkenntnis. Zuerst freute sie sich vielleicht über den kleinen Mehrverdienst, der anfangs bei der Verlängerung der Arbeitszeit gezahlt wird, aber bald sieht sie, wie trotz aller Kochkunst und Wirtschaftlichkeit der Lohn nicht hinreicht den gesteigerten Kräfteverlust wettzumachen. Und wie sie sieht, daß bei der ganzen Mehrarbeit, der Mann, „der Ernährer", sich nur noch mehr abschuftet, sie selbst, die Kinder, die Wirtschaft aber doch immer mehr auf den Hund kommen, da erwächst ihr der revolutionäre Zorn, der Wille, die Kraft, den Mann zum Kampf gegen die weitere Verlängerung der Arbeitszeit anzutreiben, ihn im Kampfe zu unterstützen.

So erklären die am 5. März versammelten Frauen bei im Kampf um den Achtstundentag stehenden Hüttenarbeiter der „Roten Erde", daß sie Seite an Seite mit ihren Männern, den Kampf um die Erhaltung des Achtstundentags, um ein menschenwürdiges Dasein durchfechten werden. Im linksrheinischen Gebiet, in Oberkassel-Heerdt, wagen es mehrere hundert Arbeitswillige, in die Betriebe zu gehen. Aber bald erscheinen die Frauen der Streikbrecher im Betrieb und holen ihre Männer wieder aus dem Betrieb heraus. Belehrungskommandos! Beim Streik der Gasmotoren in Köln geben die Frauen durch ihr geschlossenes Auftreten bei Demonstrationen als Streikposten-Belehrungskommandos dem Kampf ein ganz neues Gepräge. In Penrath verprügeln sie Schutzleute, die die Streikbrecher schützen sollen.

Gewiß, noch haben nicht alle Frauen begriffen, daß der Zehnstundentag den Kapitalisten die Profitanelle ersetzen soll, die sie in der Inflation verloren haben. Noch haben daher nicht alle eingesehen, daß der Kampf für den Achtstundentag auch ihr Kampf ist. Daß sie es alle begreifen und darum mitkämpfen und Solidarität üben, ihnen das klar zu machen, ist unsere Aufgabe, die wir Kommunistinnen sind!

Geld und Lebensmittel für Streikende
sammelten Hausfrauen in Reinickendorf.
Macht's überall nach!
(„Rote Fahne".)

Um fiemfe will ich heme giehn.

(Abstimmungszettel einer Arbeiterin.)

Acht Stunden sind fer mich genunk.
Loft oh'n Orbeiter o an Bunk,
Dirheme ho ich Kind un Mon,
Di wulln olle Tage zi Assen hon.
's gibt Wäsche zi woschen und zi stricken,
Strlenwe zi stuppen und Hujen zi flicken.
Spritzen dos is ungesund,
Acht Stunden is fer mich genunk,
Länger bleib ich o ne stiehn.
Um fiemfe will ich heme giehn.
Wos ist derno, wen'ch die Schwindsucht krieg,
Und bei Zeiten im Grobe lieg.

Völkisch und kommunistisch?

Von G. G. L. Alexander.

Völkisch oder kommunistisch — was geht das die Frauen an?

Wir glauben, diese Frage geht die proletarischen Frauen besonders viel an.

Denn es muß ausgesprochen werden: die Proletarierinnen waren nicht auf dem Posten!

Als die faschistische Gefahr — im Oktober 1923 an den Grenzen Bayerns, auf den Gutshöfen Mecklenburgs, Pommerns und Ostpreußens, sich zusammengezogen hatte und in dunklen Militärorganisationen drohte, deren Stärke nur ungefähr abzuschätzen war — als der bewaffnete Faschismus im Proletariat das Verlangen nach bewaffneten Hundertschaften immer energischer werden ließ, da war die Frage der Gegenaktion, der Abwehr des Faschismus eine Sache, die gewiß mehr die Männer als die proletarischen Frauen anging.

Die schwarzen Hundertschaften machen jetzt nicht mehr viel von sich reden, sie verbreitern ihre Front weiter im Dunklen.

Daneben aber hat die Reaktion noch ein offenes Gesicht, sie ist zu einer Massenbewegung angewachsen und gegenüber dieser Massenbewegung haben die proletarischen Frauen allerdings alle Ursache, auf dem Posten zu sein. Die Wahlen in Sachsen, Thüringen, in Mecklenburg, Lübeck und zuletzt in Potsdam haben uns das neue Gesicht dieser Partei und Bewegung gezeigt. Und es zeigt — hört es, ihr proletarischen Frauen, ganz wesentlich weibliche Züge! Die Völkischen haben nach den Wahlen in Sachsen, Thüringen und Mecklenburg selbst zugestanden: „Ohne die Frauen hätten wir so große Erfolge nicht gehabt." Die Wahlbeteiligung der Frauen betrug bei den Völkischen 70 Prozent, bei den Kommunisten 20 Prozent! Dieser Unterschied ist geradezu erschreckend. Es ist höchste Zeit, Alarm zu schlagen! — Wo wart ihr, Proletarierinnen, in Sachsen, Thüringen und Mecklenburg? Wenn selbst die Frauen des Kleinbürgertums, des Mittelstandes, aus denen die Gefolgschaft der Völkischen in erster Linie besteht, — wenn diese Frauen durch die sie schwer treffende wirtschaftliche Not so stark wie ihre Wahlbeteiligung zeigt, aufgerüttelt sind, — wo bleibt ihr, proletarische Frauen, in Sachsen, Thüringen und Mecklenburg, die ihr noch mehr leidet als jenes? Ihr hattet keine Reserven, keine behagliche Wohnung, keine Vorräte an Kleidern wie jene! Wie konntet ihr in eurer elenden Stube oder Küche hocken bleiben, verständnislos gegenüber politischen Dingen, während in den westlichen Industriegebieten die proletarischen Frauen ebenso radikal politisiert durch ihre und ihrer Kinder Not wie die völkischen Frauen, nicht etwa ins Lager der Reaktion gingen, wie diese verstürzenden Mittelschichten, sondern an den monatelangen schweren Kämpfen um den Achtstundentag, den Streiks und Aussperrungen sich beteiligten, mit einer Energie und Aktivität, wie sie noch nie durch Frauen aufgebracht wurde. Sie haben gefühlt, daß sie an der Seite der Männer mitkämpfen müssen, wenn das Proletariat nicht bis aufs letzte entrechtet und ausgesogen werden soll.

Jetzt müssen alle proletarischen Frauen, in den Betrieben, in Heim- und Hausarbeit auf dem Posten sein in den kommenden politischen Kämpfen, vor allem gegenüber der völkischen Gefahr.

Dafür heißt es gewappnet sein mit gutem Rüstzeug, mit den Forderungen der Kommunisten und dem Wissen, um die Voraussetzungen zu ihrer Verwirklichung.

Denn die Völkischen sind mit großen sozialen Forderungen auf dem Plan. In Riesenversammlungen gewinnen sie die unaufgeklärten, kleinbürgerlichen Massen, vor allem die Frauen (auch proletarische) damit, daß sie ihnen Himmel und Seligkeit — Kommunismus ohne Revolution — versprechen, ohne Kampf. „Befreiung von Wucher, los vom Juden und von der „Zinsknechtschaft", an der er allein schuld ist", seine demagogische Lüge, auf die besonders Frauen hereinfallen), „Altersversorgung und Leibrente, Schaffung einer Bau- und Wirtschaftsbank, damit jeder gut und billig wohne, Einschränkung des Großkapitals zugunsten der Klein- und Mittelbetriebe — aber alles ohne Antastung des Privatkapitals — denn das Eigentum ist auch den Völkischen heilig.

Dennoch gefällt trotz dieser Plumpheit dieses Programm offenbar dem Kleinbürger und dem entmutigten Proletarier. Das zeigen die Erfolge, die die Völkischen in ihren Versammlungen und auch in den Betrieben schon in wachsendem Maße haben. Den Hintermännern der Völkischen, den Herren von der Schwerindustrie und den Großagrariern scheinen die sozialen Forderungen allerdings schon etwas ungeheuer zu werden. Sie fürchten vielleicht, daß die Wähler nach den Wahlen die Einlösung der Versprechungen verlangen können und deshalb nehmen sie in ihrer Presse schon offen Stellung. So sagt die „D. A. Z.": „Diese Forderungen sind kraß und in ihrem Utopismus (praktischen Unmöglichkeit) klar erkennbar . . ." was mit anderen Worten heißen soll: Bildet euch nicht ein, daß wir euch irgend etwas davon erfüllen werden. Dies Beispiel zeigt schon, daß die Forderungen der Völkischen nur als Wahlschwindel zu betrachten sind. Um sie aber schnell als solchen zu entlarven, müssen die Frauen ganz besonders und überall auf dem Posten sein. Die Gefahr einer, wenn auch nur vorübergehenden Zersplitterung der proletarischen Front, ist sehr groß.

Die Frauen geht es vor allem an: Völkisch oder kommunistisch? Alle Forderungen und Versprechungen der Völkischen müssen Utopie bleiben, weil sie die Grundbedingung zu ihrer Verwirklichung ablehnen. Ihr Programm garantiert die Unantastbarkeit des Eigentums. Nur der Kommunismus, der die Aufhebung des Privateigentums zur Vorbedingung der Verwirklichung seines Programms macht, kann und wird die Utopie zur Wirklichkeit machen.

Darum proletarische Frauen, laßt euch nicht einfangen von den Suppenküchen der Erwerbslosenfürsorge und den Kunstabenden der Völkischen, geht dorthin, aber tut es, um aufzuklären, seid auf dem Posten, sprecht in ihren Versammlungen, stellt den Feind, wo ihr ihn trefft, wappnet euch gegen die völkische Gefahr.

Arbeiterfrauen beim Innenminister.

Für die politischen Gefangenen.

Vor einigen Wochen wählten Frauen in einer öffentlichen Versammlung eine Delegation, die bei dem Minister wegen der politischen Gefangenen vorstellig werden sollte. Nachdem wir bei Emminger und im Wohlfahrtsministerium abgewiesen waren, kamen wir zum Innenminister Jarres. Allerdings hatte der Herr bereits die Uhr in der Hand.) Wir fragten, was er eigentlich damit bezwecke, wenn er tausende Arbeiter wegen politischer Betätigung in die Gefängnisse steckt und sie moralisch und physisch verkommen läßt, wobei obendrein die Familien ruiniert werden. Die Frauen werden von keiner Seite unterstützt, es sind uns Fälle bekannt, wo Familien mit sieben Kindern 1,70 M. die ganze Woche bekommen. Darauf sagte er uns, wir sollten nur nicht glauben, die Gefangenen seien Engel, sie wollten die Verfassung beseitigen, sie haben sich gegen das Sprengstoffgesetz vergangen und wir brauchten eine starke Regierung, die sich so etwas nicht gefallen läßt. Wir fragten ihn darauf, ob eine starke Regierung bedeute, die Arbeiterschaft, welche doch die Grundlage des Staates bildet, zu ruinieren und sie zu Verbrechern zu machen. Denn was soll es sonst bedeuten, wenn Arbeiter für Zettelankleben oder Zeitungsverkauf zu einer Strafe von hunderten von Goldmark verurteilt werden. Außerdem, Herr Jarres, möchten wir Ihnen sagen, daß kein Arbeiter unsere politischen Gefangenen als Verbrecher ansieht, es sind unsere Klassengenossen, die für unsere Interessen eingetreten sind. Und was wird mit den Familien der Gefangenen? Darauf antwortete Herr Jarres: „In Deutschland braucht niemand zu verhungern, die Frauen sollen sich an die Armenverwaltung ihres Bezirks wenden, da wird schon für sie gesorgt werden."

Welch Arbeiterfrau weiß nicht, wie es in den Armenverwaltungen aussieht! Aber Herr Innenminister Jarres weiß es sicher noch nicht, weiß nicht, daß dort täglich Witwen, Waisen, Invalidenrentner, Krüppel abgewiesen werden, weil kein Geld da ist, um die paar Groschen, die ihnen von Rechts wegen zustehen, auszuzahlen. Und wenn er es weiß, so wird er sich dadurch seinen Appetit nicht verderben lassen. Aber wir Frauen wissen es, und wir wissen, daß die Gefangenen uns in unserem Elend helfen wollten und deshalb dürfen wir nicht ruhen, bis kein Arbeiter als politischer Gefangener mehr hinter Kerkermauern schmachtet.

Was fangen wir mit den Betrieben an?

oder

„Heran an die Arbeiterinnen!"

Die proletarischen Hausfrauen kamen zur Kommunistischen Partei, als sie dank unserer Arbeit unter ihnen erkannten, daß nur diese Partei sich für ihre Interessen einsetzte. Gegen den Wucher, gegen die furchtbare Not, mit der die Arbeiterfrau täglich kämpfen mußte, stand ihr nur die Kommunistische Partei bei. Sie zeigte den Weg aus dem Elend, sie vergaß niemals für ihre Rechte als Hausfrau, als Mutter einzutreten. Die proletarischen Hausfrauen machen heute unter unsern weiblichen Mitgliedern den stärksten Prozentsatz aus.

Jetzt gilt es, auch den Arbeiterinnen, deren Löhne am rücksichtslosesten abgebaut werden, den weiblichen Angestellten, die der Unternehmer am brutalsten ausbeutet, den Beamtinnen, die beim Abbau zuerst auf die Straße fliegen, klar zu machen, daß die Kommunisten auch hier die einzigen sind, die ihre Interessen vertreten.

Die überwältigende Mehrheit der arbeitenden Frauen ist weder politisch noch gewerkschaftlich organisiert. Die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Frauen, die während des Krieges und in den ersten Revolutionsjahren stark anstieg, ist seit 1922 infolge der Enttäuschung über die reform. Gewerkschaftsbonzen dauernd zurückgegangen. Heute sind kaum mehr als eine Million Frauen in den freien Gewerkschaften. Die Unorganisierten sind allen Angriffen des Kapitalismus ohne den geringsten Schutz ausgeliefert. Die Willkür der Unternehmer, die kleinbürgerliche Heuchelei der Sozialdemokratie, die religiösen Lügen der Pfaffen und die Demagogie der Völkischen können hier gute Ernte halten — wenn wir Kommunisten nicht in der vordersten Reihe den Kampf mit diesen Gegnern aufnehmen, wenn wir nicht planmäßig und zielbewußt die arbeitenden Frauen zu gewinnen suchen. Praktisch heißt das: Wir müssen anknüpfen an jede Betriebsangelegenheit (Lohntage, Arbeitszeit, Arbeiterinnenschutz) und auf diese Weise einen Stamm tätiger Betriebsfunktionärinnen heranziehen, die das Fundament für die planmäßige Agitation unter den Arbeiterinnen und Angestellten bilden.

Eine Genossin muß diese Arbeit zentral leiten und sich zunächst zwei praktische Aufgaben stellen:

a) Sammlung möglichst vieler Adressen von Genossinnen aus den Betrieben (durch die Zellen, Fraktionen, Wohnbezirke, Rundfragen);

b) Industriegruppenweise Zusammenfassung der so gewonnenen Genossinnen, Bildung einer verantwortlichen Leitung für jede Industriegruppe, die dann die Arbeit für alle Betriebe, in denen eine größere Anzahl Frauen beschäftigt sind und die zu der betreffenden Industriegruppe gehören, weiter organisiert.

Das nächste Ziel unserer Arbeit ist, in jedem Frauenbetrieb mindestens eine für uns arbeitende Genossin oder Sympathisierende zu gewinnen: Die Aufgaben der Betriebsfunktionärinnen sind folgende:

1. Gewinnung von weiteren Mitarbeiterinnen (nicht nur eine Funktionärin für jeden Betrieb, sondern möglichst eine für jede Abteilung.
2. Einreihung der Parteigenossinnen in die Zellen.
3. Einberufung von Betriebsversammlungen.
4. Berichterstattung.
5. Propaganda (eigene Betriebszeitungen, Vertrieb der „Kommunistin" und unserer sonstigen Presse, Aufbau einer Betriebsbücherei usw.).
6. Teilnahme der Frauen an jeder Aktion der Belegschaft, der Gewerkschaft, der Industriegruppe usw. (Streiks, Kampf für den Achtstundentag, gegen Lohnabbau usw.).
7. Aufstellung tüchtiger Genossinnen bei den Betriebsrätewahlen.
8. Aufnahme der Verbindung mit russischen Schwester-Betrieben („Schwesternschaften").

In Berlin ist diese Art der Arbeiterinnenpropaganda praktisch erprobt worden. Zwei Genossinnen wurden damit beauftragt, das notwendige Adressenmaterial zu sammeln, sie nahmen mit den einzelnen Arbeiterinnen Fühlung und es gelang, innerhalb von drei Monaten solche „Arbeiterinnenausschüsse" zu schaffen, die entweder ganz aus Genossinnen oder aus Sympathisierenden und Genossinnen bestehen. Für die Zusammensetzung der Ausschüsse einige Beispiele: Der Ausschuß des Graphischen Blocks umfaßt Buchbinderinnen und graphische Hilfsarbeiterinnen, der Ausschuß der Angestellten und Beamtinnen die Fachgruppen Metall, Textil, Einzelhandel, Papier, Banken, Verkehr, Kommunal- und Staatsbetriebe, Filmbetriebe. Im Nahrungs- und Genußmittelgewerbe besteht ein Ausschuß für die Gastwirtsgehilfinnen, einer für die Tabakarbeiterinnen. Der Ausschuß des Bekleidungsblocks umfaßt Mitglieder des Textil-, Bekleidungs-, Kürschner-, Hutmacher-, Lederarbeiter- und Schuhmacherverbandes, geht somit vorbildlich auf dem Wege zur Industrieorganisation voran. Für die Metallarbeiterinnen bestand bereits eine Arbeiterinnenfraktion, deren regelmäßige Teilnehmerzahl sich innerhalb von drei Monaten verdoppelte! Im Verkehrsgewerbe, in den Staats- und Kommunalbetrieben, unter den Hausangestellten und Beamtinnen, in der Holz- und Chemischen Industrie ist die Verbindung mit einzelnen Kolleginnen hergestellt.

Diese Arbeiterinnenausschüsse bedeuten keine Ueberorganisierung. Sie sind keine Phrasendreschklubs, kein „Extra-Laden" für die Frauen, sondern wirkliche Arbeitsausschüsse, die im engsten Einvernehmen mit ihren Fraktionen die praktische Frauenagitation leiten!

Für die Ausschüsse wie für die Arbeit der Betriebsfunktionärinnen wurden genaue schriftliche Richtlinien ausgearbeitet, die deren Arbeit im einzelnen präzisieren.

Alle Arbeiterinnenausschüsse wurden durch je eine Vertreterin zum Ortsausschuß der Arbeiterinnen Groß-Berlins zusammengefaßt, der die Arbeit zentral leitet.

Zu allen Zusammenkünften wurden erwerbslose Frauen mitgezogen, um eine feste Verbindung zwischen Arbeitenden und Nichtarbeitenden herzustellen.

Trotz der verhältnismäßig kurzen Zeit, in der diese Arbeit systematisch betrieben wird, bemerken wir schon Erfolge. Wir sehen eine gesteigerte Teilnahme der Genossinnen aus dem Betrieb an den Zellen- und Fraktionssitzungen, sie treten bedeutend öfter als früher rednerisch hervor, sie berufen selbständig Betriebsversammlungen ein, eigene Betriebszeitungen und gute Propagandazettel sind entstanden, Verbindung mit russischen Schwesterbetrieben wurde aufgenommen. Die regelmäßig stattfindenden Funktionärinnenzusammenkünfte der Industriegruppen werden immer besser besucht, Referentinnenkurse für diese Arbeiterinnen zeigten die Möglichkeit, wertvolle neue Kräfte aus den Betrieben zu gewinnen.

Ein Erfolg unserer Arbeit war u. a. der tapfere Kampf um den Achtstundentag, den 500 Berliner Strohhutnäherinnen sechs Wochen lang führten. Auch beim Aufbau der neuen oppositionellen Verbände der Buchbinder und der Bekleidungsarbeiter sind die Arbeiterinnen hervorragend beteiligt. Nach übereinstimmenden Berichten der leitenden Genossen läßt ihre Aktivität nichts zu wünschen übrig. Sowohl in der täglichen Kleinarbeit wie bei Werkstatts-, Betriebs- und allgemeinen Versammlungen sind sie unermüdlich tätig. In einer großen Kartonnagenfabrik, deren Belegschaft meist aus Frauen besteht, sagten die Arbeiterinnen den reformistischen Verbandsvertreter hinaus, nachdem die Direktion dem Vertreter des revolutionären Verbandes den Zutritt untersagt hatte. In der Wäschefabrik Borchardt verhinderten die Frauen durch Absingen der „Internationale" den reformistischen Verbandsvertreter am Reden. In einem Konfektionsbetrieb, in dem nur ein kleiner Prozentsatz der Belegschaft organisiert war, gelang es der Betriebsrätin, trotzdem sie die einzige Genossin im Betrieb ist, die ganze Belegschaft geschlossen in den neuen Verband zu überführen.

Ab 1. April erscheint eine eigene Berliner Arbeiterinnenzeitung, die „Arbeiterin", die fast nur aus Beiträgen der Arbeiterinnen besteht und die unsere Arbeit sehr beleben wird.

Die Erfahrungen unserer Berliner Arbeit müssen im ganzen Reich ausgewertet werden. Eine alte Aufgabe: die Gewinnung der Arbeiterin im Betrieb muß endlich gelöst werden. Wenn wir mit Ausdauer und Begeisterung arbeiten, dann kommen wir ans Ziel, dann gelingt uns die Eroberung eines Teiles der Arbeiterklasse, der für den Sieg der deutschen Revolution unentbehrlich ist. Lilly Korpus.

Prostitution und Umsatzsteuer.

Ein Finanzamt hatte eine Prostituierte für ihre unter polizeilicher Kontrolle ausgeübte Tätigkeit zur Umsatzsteuer herangezogen. Diese beruhigte sich dabei nicht. Der Reichsfinanzhof hat sich endlich den vorigen Monat damit befaßt und folgt geäußert:

„Die Umsatzsteuer ist eine Verkehrssteuer, ihr unterliegt der Austausch wirtschaftlicher Leistungen. Nach der Verkehrsauffassung stellt aber die Hingabe des menschlichen Körpers zu animalischen Funktionen keine wirtschaftlichen Leistungen dar. Daher fällt die gewerbsmäßige Unzucht nicht unter den Begriff der gewerblichen Tätigkeit im Sinne des Umsatzsteuergesetzes."

Also bis zum höchsten Gerichtshof muß so ein armes Mädchen gehen, ehe man gnädigst herausfindet, daß man aus der mit allen polizeilichen und gerichtlichen Schikanen verfolgten „animalischen Funktion" nicht noch seinen Säckel durch Umsatzsteuer füllen kann.

Aber schade ist es doch, daß man diese Massen von Frauen, deren Not sie der Prostitution in die Arme getrieben hat, nicht brandschatzt, die der Kapitalismus durch Hungerlöhne und Arbeitslosigkeit schuf, dann kann man sanft mit den Kapitalisten umgehen. Und Herr Stinnes, dem alle Dinge zum Besten dienen, könnte seinen Beutel bei den Steuern noch mehr schonen!

Die klassenbewußte Arbeiterin gehört in die Gewerkschaft.

Wir beginnen mit dem Abdruck einer Reihe von Artikeln zur Gewerkschaftsfrage und würden es wegen des Ernstes der Frage besonders begrüßen, wenn unsere Leserinnen durch kurze, knappe Beiträge — der Raummangel zwingt uns leider zu dieser Einschränkung — sich an der Diskussion beteiligen würden.
Die Redaktion.

Das kapitalistische Wirtschaftssystem hat in seiner aufsteigenden Epoche die Frau in dem außerhäuslichen Produktionsprozeß und damit in das öffentliche Leben hineingezogen. Es hat den Anspruch der Frau auf Gleichberechtigung mit dem Mann, dessen Sklavin sie vordem war, immer stärker werden lassen. Aber dasselbe Wirtschaftssystem zwang auch die Proletarierin in ein doppeltes Joch, indem die Erwerbsarbeit vereinigt werden mußte mit dem alten bürgerlichen Einzelhaushalt und der Pflege und Erziehung der Kinder. War diese doppelte und dreifache Belastung schon vor dem Kriege kaum zu tragen, so hat sie in der Nachkriegszeit, wo der Lohn weit unter das Existenzminimum gedrückt worden ist, wo die künstliche Lebensmittelknappheit stundenlanges Anstehen erforderte, wo der Arbeiterinnenschutz und die öffentlichen Fürsorgeeinrichtungen unaufhaltsam abgebaut werden, viele Arbeiterinnen völlig zu Boden gedrückt. Der Zerfall des Kapitalismus bedingt, solange die Arbeiterklasse der Konterrevolution nicht die wirtschaftliche und politische Macht aus den Händen zu reißen versteht, immer härter werdende Bedrückung, immer größeres Elend der Proletarierinnen.

So ist es verständlich, wenn viele Arbeiterinnen sich mühselig von einem Tag zum andern schleppen und von der Partei- und Gewerkschaftsarbeit nichts mehr hören wollen; so ist zu verstehen, daß viele Hausfrauen ihre Männer zurückzuhalten versuchen von der aufopferungsvollen Betätigung, die eine wirkliche Partei- und Gewerkschaftsarbeit erfordern, und wenn sie ärgerlich werden über die Verbandsbeiträge, die doch nicht zum Besten der Arbeiterschaft von den reformistischen Leitungen verwendet werden. Aber falsch ist das dennoch, und jede einzelne Arbeiterin und proletarische Hausfrau, die so denkt und spricht, bildet ein schweres Hindernis im Befreiungskampfe des Proletariats.

Die vorherrschende Klasse hat sich in der Nachkriegszeit viel stärker als je vorher in großen Konzernen und in Arbeitgeberverbänden fest zusammen geschlossen. Ihr ist die Macht nur aus den Händen zu nehmen, der Aufbau einer planmäßigen Wirtschaftsordnung und die Vergesellschaftung ist nur dann möglich, wenn die organisierte Masse des Proletariats einmütig um die Macht kämpft auf allen Gebieten. Dafür genügen allein die Parteien nicht!

Die Parteien halten die Arbeiter mit der gleichen Lebensanschauung und mit der gleichen Ansicht über die konkreten Möglichkeiten des politischen Kampfes zusammen. Sie geben die Richtung, die Parolen, aber ihre Mitglieder können nicht in der Praxis alle diese Parolen allein durchführen. Dazu bedarf es nicht nur der Mitarbeit einer bestimmten Partei, sondern der Masse der Arbeiterschaft, auch wenn sie aus Tradition oder anderen Gründen noch nicht bei der KPD. oder gar nicht politisch organisiert ist. Die Betriebsräte z. B. sind solche ausführenden Organe, ja die wichtigsten Organe im Kampfe der Arbeiterklasse mit der Bourgeoisie. Sie führen heute, weil die Gewerkschaften so schändlich versagt haben, auch Lohnkämpfe; ihre eigentliche Aufgabe aber, die, je mehr die Kämpfe sich ausbreiten, sich immer klarer herausschälen wird, ist die Umgestaltung der Produktion selbst, ist die Sozialisierung.

Weder die politische Partei noch die Betriebsräte können indes den Platz ersetzen, den die Gewerkschaften einzunehmen haben, und welcher Rolle wegen sie in Rußland, wo vor der Machtergreifung durch das Proletariat Gewerkschaften kaum existierten, sofort aufgebaut wurden: Die Regelung der Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen im Produktionsprozeß, ihrer Löhne, Arbeitszeit, Arbeitsnachweisung usw.

Deshalb dürfen wir keinesfalls die schlechte Politik und den Verrat der Arbeiterklasse durch die heutige Verbandsbürokratie verwechseln mit der Notwendigkeit, daß gewerkschaftliche Organisationen bestehen müssen. Nun hat freilich die Verbindung der Gewerkschaftsbürokratie mit der Konterrevolution, wie sie am krassesten in den Oktobertagen 1923 zum Ausdruck kam, und die die Hauptschuld an der zunehmenden Verelendung des Proletariats trägt, eine solche Erbitterung selbst langjähriger, überzeugter Gewerkschafter hervorgerufen, daß zu der Massenflucht aus den Gewerkschaften Stellung genommen werden und eine Zusammenfassung der Unorganisierten Platz greifen muß. Darüber soll das nächste Mal ausführlich gesprochen werden. Heute gilt es festzustellen, daß die Flucht aus den Gewerkschaften nicht richtig ist und daß, wer der Revolution dienen will, auch heute noch in den Zentralverbänden bleiben und dort arbeiten muß.

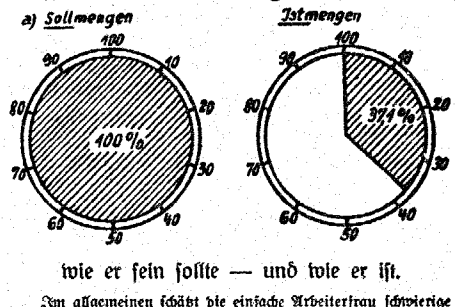
Es ist eine Tatsache, daß heute bei einer freiwilligen Loslösung vom ADGB. immer noch genug Arbeiter in ihm zurückbleiben, um in dem Kampfe mit den neuen Organisationen den ADGB. zu einer durch keinen Widerstand mehr gehemmten Streikbrecher-Organisation zu machen. Das hat sich schon jetzt gezeigt, z. B. bei dem Streik der großen Chemnitzer Aktien-Spinnerei, wo der Deutsche Textilarbeiter-Verband und die Arbeitsnachweise Streikbrecher bis aus Bayern her vermittelt haben.

Nun können wir freilich nicht die unerhörten Provokationen der Gewerkschafts-Instanzen, die Reverse, die Ausschlüsse usw. kampflos hinnehmen. Aber das Wesentliche der heute sehr schwierigen und sehr ernst zu nehmenden Gewerkschaftslage ist eben das, daß nur im Kampfe mit der Gewerkschaftsbürokratie und unter gleichzeitiger Aktivisierung der großen Mitgliedermassen eine organisatorische Entscheidung fallen darf! Keine revolutionäre Arbeiterin soll kampflos und ohne gleichzeitige politische Mobilisierung ihrer Kolleginnen und Kollegen den Verband verlassen. Sie muß kämpfen bis zum letzten um die Umgestaltung der Gewerkschaft zur wirklichen Klassenkampforganisation.

Im Oktober vorigen Jahres haben kampfbereite, zu der Gewerkschaftsbürokratie in scharfem Gegensatz stehende Ortsverwaltungen eine Konferenz in Weimar veranstaltet, wo brauchbare Richtlinien für die Umgestaltung der Gewerkschaften ausgearbeitet wurden und wo auch beschlossen wurde, von der Opposition aus einen allgemeinen Gewerkschaftskongreß einzuberufen, wenn der ADGB. weiter den Willen der überwiegenden Zahl der Gewerkschaftsmitglieder mißachtet. Dieser Kongreß wurde bis heute nicht einberufen, weil, noch als Nachwirkung der großen Enttäuschung im Oktober, zu große Massen von Arbeitern und Arbeiterinnen gegenüber den neuen Vorstößen des Unternehmertums selbst so passiv waren, daß ein solcher Oppositionskongreß statt fester Zusammenschweißung der deutschen Arbeiterschaft wahrscheinlich nur eine noch größere Zersplitterung gebracht hätte, als sie heute schon besteht. Inzwischen aber sind große Kämpfe in der chemischen Industrie, bei den Textil- und bei den Werftarbeitern um den Achtstundentag entbrannt, so daß die Einberufung eines allgemeinen Gewerkschaftskongresses, der auch die Unorganisierten und die Arbeitslosen umfaßt, notwendig geworden ist. Damit dieser Kongreß aber wirklich die große Masse der Arbeiter und Arbeiterinnen vereinigt und den Auftakt zum Widerstande gegen neue Arbeitslosigkeit, Lohnabbau und Vernichtung des Achtstundentages bilde, muß heute um die Seele jedes einzigen Arbeiters und jeder einzelnen Arbeiterin in den Betrieben und auf den Arbeitsnachweisen gerungen werden. Die Kolleginnen, die sich bereits zur Opposition rechnen, haben hierbei besonders mitzuhelfen!

Irmgard Rasch.

Der Magen



wie er sein sollte — und wie er ist.

Im allgemeinen schätzt die einfache Arbeiterfrau schwierige graphische Darstellungen nicht, aber auf diese hier wollen wir doch zwei Minuten verwenden. Sie stellt nämlich zwei Mägen vor. Der linke, das ist der Magen in Idealzustand sozusagen, dem man alle notwendigen Nährwerte (Kalorien) zugeführt hat, und der rechte — das ist der Magen eines Erwerbslosen, der „Familienvorstand einer fünfköpfigen Familie" ist.

Den Magen kennt ihr alle, Arbeiterfrauen, und ihr wißt, wie er knurrt, wenn ihr ihm gerade den dritten Teil von dem geben könnt, was er braucht. Aber habt ihr schon einmal überlegt, was so ein Schieber alles in seinen Bauch hineinpferchen muß, damit er so aussieht, wie der Bauch unserer deutschen Schieber und Kapitalisten?

Der internationale Frauentag.

I. Im Ausland.

Die bisher vorliegenden Berichte zeigen, daß wie im Vorjahr zahlreiche Sektionen der Kommunistischen Internationale die Parole zur Abhaltung des Internationalen Kommunistischen Frauentages aktiv aufgegriffen haben. Wenn es trotzdem den Anschein hat, daß die Aktion einen weniger glänzenden Verlauf genommen hat als im Vorjahr, daß nicht überall zahlreiche und große Massenversammlungen zustande kamen, so liegt dies zum Teil an einer momentanen Passivität und Depression breiter Massen des Proletariats. Andererseits erschwerte aber auch die Illegalität oder Halblegalität der kommunistischen Parteien in zahlreichen Ländern eine starke, weithin sichtbare Mobilisierung der proletarischen Massen.

Die einzige Ausnahme in dieser Hinsicht bildet Sowjetrußland, wo unter der Führung der KPR. mit aktivster bewußter Unterstützung der gesamten Staatsmacht mit all ihren Einrichtungen, unter Mitwirkung sämtlicher Arbeiterorganisationen so gewaltige Frauenmassen erfaßt wurden, wie noch nie zuvor. Einer breitangelegten Pressepropaganda und Vorbereitungskampagne in Betrieben, Gewerkschaften und Genossenschaften, Delegiertinnenversammlungen folgten Riesenversammlungen aller Art in allen Teilen des weiten Reiches, Eröffnungen von Mütter- und Kinderheimen, Krippen, Schulen, Fachkursen für Arbeiterinnen und weitere Maßnahmen, die auf die wirtschaftliche und soziale Befreiung der Frau und Hebung ihres kulturellen Niveaus abzielen. Die Unterstützung der revolutionären Kämpfe der deutschen Arbeiterschaft durch Sammlungen von Geld und Lebensmitteln für sie war dabei eine der Hauptparolen.

In der Tschechoslowakei wurden etwa 160 Versammlungen abgehalten, die sich über 3 bis 4 Wochen erstreckten und zum Teil bis zu 1500 Besucher aufwiesen. In den Kreisen Aussig und Reichenberg in Deutschböhmen sprachen in einer Reihe von Versammlungen zwei Genossinnen aus Deutschland, wodurch die Gemeinsamkeit des Kampfes der Frauen der Welt für die Befreiung des Proletariats besonders unterstrichen wurde.

In der Schweiz wurde der Frauentag mit der Feier des 5. Jahrestages der Komintern verbunden. Auch hier sprach eine unserer deutschen Genossinnen in Versammlungen in Zürich, Winterthur und Basel.

In Schweden und Norwegen wurden große Versammlungskampagnen organisiert. Sie waren ebenfalls durch Artikel und Aufrufe in der Presse vorbereitet. Die Frauentagsnummer der schwedischen kommunistischen Frauenzeitschrift wurde in einer erhöhten Auflage verbreitet. Ueberall wurden Resolutionen als Solidaritätskundgebungen für die deutsche revolutionäre Arbeiterschaft und Sowjetrußland angenommen.

In England wurde während des Frauentages die Agitation unter den Arbeitslosen besonders eifrig und erfolgreich betrieben. In Sheffields z. B., einem großen Zentrum der Metallindustrie, machte der Arbeitsnachweis gemeinsam mit dem Einwanderungsamt von Canada (Nordamerika) den Versuch, die arbeitslosen Mädchen zur Auswanderung zu pressen. Man drohte ihnen sogar mit Entzug der Unterstützung. Diese Versammlung wurde von den Kommunistinnen ausgenutzt, um den versammelten arbeitslosen Mädchen klar zu machen, daß sie wie Sklaven nach fremden Ländern verschachert werden sollen. Im Anschluß an diese erfolgreiche Agitation gelang es dem Frauenkomitee der Erwerbslosen, 200 arbeitslose Frauen und Mädchen zu einer Versammlung zu bekommen und zu organisieren.

In allen Ländern, wo der Frauentag begangen wurde, richteten sich seine Losungen gegen die Vorstöße des Unternehmertums gegen den Achtstundentag, gegen Lohnabbau, Arbeitslosigkeit, Teuerung und Steuerlast, Abbau der sozialen Fürsorge sowie gegen den politischen Terror des Klassenstaates und seiner faschistischen und sozialdemokratischen Hilfstruppen. In allen Ländern spürt die Arbeiterschaft, besonders aber die Frauen und Kinder, die Unerträglichkeit des Kapitalismus in seiner letzten Krise und überall gelobten die am Frauentag versammelten Massen, entschlossen den Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung aufzunehmen und fortzuführen bis zum vollen Sieg, dem Sturz der Diktatur der Bourgeoisie und der Aufrichtung der Diktatur des Proletariats. H. St.

II. In Deutschland.

Die Vorbereitungen zum Internationalen Frauentag fielen noch in die Zeit des Verbots der Partei und des militärischen Belagerungszustandes. So kam es, daß die über den ganzen Monat März verteilten Frauentagsversammlungen in den wenigsten Fällen breite, unorganisierte und indifferente Massen erfaßten, sondern meist nur von unseren eigenen Parteigenossinnen besucht waren. Und das, obwohl gerade in diesem Jahre der Kampf gegen die unerhörte Offensive des Kapitals, gegen die Verlängerung der Arbeitszeit, den Abbau jeder sozialen Fürsorge, den Abbau des Arbeiterinnen- und Mutterschutzes mehr als je eine Notwendigkeit war.

Nur in denjenigen Gebieten des Deutschen Reiches, in denen heftige Kämpfe um den Achtstundentag tobten, hatten die Frauentagsversammlungen lebendigen Kampfcharakter. Dies war der Fall im Bezirk Wasserkante, wo die Frauen in ihren Frauentagsversammlungen den streikenden Werft- und Hafenarbeitern ihre vollste Sympathie aussprachen und versprachen, alles zu tun, um diesen Kampf zu unterstützen.

Im Bezirk Mittelrhein fanden 30 Frauentagsversammlungen statt. Eine Versammlung rheinischer Hüttenarbeiterfrauen gelobte, daß sie Seite an Seite mit ihren Männern den Kampf um die Erhaltung des Achtstundentages und um ein menschenwürdiges Dasein durchfechten werden. „Wir werden den Mut unserer Männer anfeuern und uns nicht scheuen, mit Einsatz unserer Person den Streikbruch zu verhindern."

In Leipzig wurden Sympathiekundgebungen für die streikenden Ludwigshafener und Wasserkante-Arbeiter angenommen, ferner eine Resolution, in der sich die Frauen verpflichten, gemeinsam mit den Arbeitern den Kampf um die Erhaltung des Achtstundentages zu führen.

Die Düsseldorfer Frauentagsversammlung hatte vielleicht als einzige große Massen vereinigt. Es waren mehr als tausend Frauen gekommen, die ihrer Begeisterung in zwei Begrüßungsadressen an die russischen und französischen Arbeitsschwestern Ausdruck gaben. Sowohl in dieser Versammlung als auch in Jena wurde die Frauentagsveranstaltung zur Aufführung des Theaterstückes „Unter der Peitsche der Abtreibungsparagraphen" benutzt.

In Berlin fanden fast alle Frauentagsversammlungen stark im Zeichen der Propaganda gegen die Abtreibungsparagraphen. Ihren Höhepunkt fand diese Propaganda in der Demonstration der proletarischen Frauen vor dem Reichstag am 5. März, an welchem Tage die Kommunistische Reichstagsfraktion einen Dringlichkeitsantrag eingebracht hatte, die Abtreibungsparagraphen aus dem Strafgesetzbuch zu streichen.

Es fanden auch einige Betriebsversammlungen von Metallarbeiterinnen in Berlin statt, die aber sämtlich nicht gut besucht waren. Erfolgreicher war dagegen eine Versammlung der ausgesperrten Arbeiter der Aktienspinnerei Chemnitz mit 200 Personen und eine solche der Frauen der ausgesperrten Gußstahlarbeiter von Döhlen, an der sich 1000 Frauen beteiligten. Teilweise benutzten unsere Genossinnen in Sachsen die Versammlungen anderer Parteien und Organisationen, so die der Internationalen Arbeiterhilfe, zur Propaganda der Frauentagslosungen.

Unsere Parteipresse unterstützte unsere Kampagne durch Artikel, Schlagzeilen usw., manche Blätter sogar durch besondere Frauenbeilagen. Außerdem dienten Plakate und Flugblätter, sowie die illustrierte Nummer der „Kommunistin" der Massenpropaganda.

Soweit sich bis jetzt aus den spärlich eingegangenen Berichten übersehen läßt, wurde die Frauentagswoche in einigen Gebieten erfolgreich für unsere Partei durchgeführt, in anderen Bezirken, wie Lausitz, Mecklenburg, Nordwest, Schlesien, Niedersachsen, Bayern, Baden war es von den Bezirksleitungen vollständig unterlassen worden, gemeinsam mit den Genossinnen die notwendigen organisatorischen Vorbereitungen zu treffen. Unsere Genossinnen müssen viel mehr darauf hinwirken, ihre Arbeit in den gesamten Rahmen der politischen und organisatorischen Bewegung der Partei einzugliedern und sich als ein unbedingt notwendiger Teil dieser Bewegung zu betrachten und durchzusetzen. Das ist die Folgerung, die wir aus dem teilweise unbefriedigenden Ergebnis der Internationalen Frauentagswoche in Deutschland ziehen müssen. P. B.

Ein kleiner Ausschnitt.

Es sitzen viele Genossen in den Gefängnissen. Wegen einer Lappalie oder ganz ohne Grund; nur deshalb, weil sie Kommunisten sind.

Man denkt sich im allgemeinen, daß es ihnen schlecht geht, wie diese Menschenherzen aber leiden, das kann man doch nur am einzelnen konkreten Fall sehen.

Da habe ich aus einem Brief eines Rechtsanwalts in Waldkirch (Breisgau) einen Ausschnitt in der Hand. Der Mann schreibt von einem Arbeiter Franz Schmidt, der in Waldshut sitzt und den er einen „tadellosen Kameraden" nennt.

Er bittet für ihn um Hilfe. Schmidt sitzt als politischer Inhaftierter seit Monaten. Sein Weib hat während der Zeit Zwillinge geboren und lebt in bitterer Not. Der arme Kerl hat aus Verzweiflung, weil man ihn nicht freiließ, einen Hungerstreik gemacht. Man hat ihn durch Zwangsernährung „dem Leben erhalten".

Für die Frau und ihre kleinen Würmer aber tritt niemand ein: es gibt ja so wenig Genossen in diesen kleinen Orten. Die Stadtverwaltung aber hat der Frau einen — Holzgleiseschein geben wollen. Sie friert mit ihren kleinen Kindern und nun sollte sie im Februar im Schnee Holz lesen. —

Genossinnen, denkt an die „Rote Hilfe"!

Feuilleton

Gespräch an einem Grabe.

Personen: Zwei Wächter. Der Alte.

Nacht. Ein frisches Grab. 2 Wächter. Der Alte kommt.

1. Wächter: Wer kommt da?

Der Alte: Ich bins, der Alte.

1. Wächter: Von wo kommst du? Was willst du in der Nacht am Grabe?

Der Alte: Von weit her komm ich. Nacht ist's, aber ich kann nicht schlafen. Ein Traum treibt mich um.

2. Wächter: Laß den Traum. Schlafe.

Der Alte: Ihr sollt meinen Traum deuten.

1. Wächter: Wir sind keine Traumdeuter.

Der Alte: Warum kam ich dann hierher? Was seid ihr?

2. Wächter: Wir sind nicht Träumer und Schläfer. Wächter sind wir.

Der Alte: Hier sollte mein Traum Deutung finden. So kam ich zu spät? Ist der Traumdeuter tot? Ist es der Tote, dessen Grab ihr bewacht?

1. Wächter: Der Tote, bei dem wir wachen, lebt.

Der Alte: War er Traumdeuter?

2. Wächter: Der schuf Wirklichkeit aus Träumen. So war er Traumdeuter, wenn du's so willst, Väterchen.

Der Alte: Wer kam zu ihm? Kamen Fürsten und Könige? Wessen Träume hat er gedeutet?

2. Wächter: Er deutete Träume des schaffenden Volkes der ganzen Welt.

Der Alte: Wehe mir! So kam ich zu spät. Ich bin einer vom schaffenden Volk. Ein alter Bauer bin ich. Er hätte meinen Traum gedeutet. Nun ist er tot.

2. Wächter: Wir sagen dir, dieser Tote lebt.

Der Alte: Niemand kann mir antworten. Alle Priester hab ich gefragt. In allen Kirchen hab ich gebetet. Die rechte Antwort gab keiner. Hierher trieb es mich. Hier sollt ich die Antwort hören.

2. Wächter: So versuch's! Sag, was war's mit dem Traum? Vielleicht findest du selber die Lösung.

Der Alte: Hört, was ich träumte. Ich sah einen Stern am Himmel entlang ziehn und sah die drei Könige aus Morgenland, die zogen dem Stern nach. Und ich erwachte mitten in der Nacht und zog meine Schuhe an, nahm meinen Wanderstab und den Brotsack und ging aus der Hütte. Es trieb mich. Ich mußte gehen und wußte nicht, wohin und wußte doch den Weg. Immer hörte ich Schritte neben mir. Erst waren es nur wenige; dann waren es Schritte von Hunderten, dann waren es Schritte von Tausenden. Und als ich weiter kam, hörte ich stark nah und fern Millionen mit mir schreiten. In jede Kirche ging ich und betete. Viele Priester fragte ich nach der Deutung meines Traums, aber keiner wußte die Wahrheit. Heute aber, als ich die Stadt betrat, ging ich an allen goldenen Kuppeln vorbei und fand mich hierher um Mitternacht, und weiter führt mein Weg nicht.

1. Wächter: So, so, nun weiß man doch, was du geträumt hast.

Der Alte: Sagt mir, wer liegt in diesem Grabe?

2. Wächter: Setz dich, Väterchen, und hör zu. Wir werden dir erzählen. Viele kommen hierher aus allen Teilen des Landes und aus allen Ländern der Welt.

Der Alte: Hier zu diesem Grabe?

1. Wächter: Zu dem Lebenden kamen sie um vieler Dinge willen, und wenn sie jetzt kommen, besuchen sie auch dies Grab. Kamen Arbeiter aus dem Ural, die in den schwarzen Bergwerken arbeiten, unter der Erde und Kohlen zutage bringen. Es ist ein schweres Leben, das sie führen und voller Gefahren. Kennst du solche?

Der Alte: Ja, ja, ich weiß, hab selbst einen Sohn unter ihnen. Kein gutes Leben führen sie dort. Warum kamen sie her?

2. Wächter: Der hier im Grabe lag, wußte, daß ihr Leben nicht gut war und kämpfte mit ihnen für ein besseres Leben. Darum kamen sie hierher. — Dann kamen von weit her die Arbeitsleute, die Erz und Silber aus den Gesteinen schlagen und die in glühenden Oefen das Eisen schmelzen und biegen.

Der Alte: Hab schon solche gesehen. Männer mit breiter Brust und mächtigen Armen. Schwere Arbeit tun sie und sterben früh. Was wollten sie hier?

2. Wächter: Der hier im Grabe liegt, wußte von ihrer schweren Arbeit und ihrem frühen Sterben und kämpfte mit ihnen für ein besseres Leben. „Glüht und biegt ihr das Eisen, um Ketten daraus zu schmieden für eure eigenen Hände, oder wollt ihr Waffen daraus schmieden, eure Unterdrücker zu schlagen und Pflugscharen, das Land zu bebauen?" So sprach er zu ihnen und wußte, was in ihrem Herzen wohnt.

Der Alte: Ich glaube, wir Alten haben zu viel geträumt. Die Söhne und Töchter aber haben die Augen aufgetan und die Hände zum Werk bereitet. — Sagt mir, Wächter, wer kam noch vom Volk?

2. Wächter: Fischer von der Wolga kamen, sich mit ihrem Freund zu beraten.

Der Alte: Wußte er auch von der Bauern Arbeit und Not? Kamen auch sie zu ihm?

1. Wächter: Ja, Väterchen, weißt du nicht, wie er den Bauern zu ihrem Land verhalf?

Der Alte: Weiß wohl. Hat's den großen Herrn und der Kirche weggenommen und hat's den Bauern gegeben. War wohl getan. Nur den Teufel muß er den Bauern noch aus dem Leibe treiben. Wer kam noch zu ihm?

2. Wächter: Frauen kamen, Arbeiterinnen und Bäuerinnen aus dem ganzen Land.

Der Alte: Die Weiber sollen zu Hause bleiben und ihren Männern gehorchen. Was wollten sie von ihm?

2. Wächter: Kamen zu klagen, wie sie doppelt geknechtet wären, von den Herren und von den Männern.

Der Alte: Die Satansbrut!

1. Wächter: Und später kamen sie, fröhlich und frei, über die Arbeit zu beraten. Und er sagte ihnen: „Ihr seid alle Genossen, Mann und Weib, Genossen der Arbeit, Genossen der Freiheit."

Der Alte: So hat der Tote zu den Weibern gesprochen? — Wir sind alle Sünder. Er sprach recht.

1. Wächter: Und die Kinder kamen zu ihm. Aus allen Löchern krochen sie, wo sie verborgen saßen und er verstand sie und half ihnen. Große duftende Blütenkränze von Kindern hat er Mütterchen Rußland ums Haupt geschlungen.

Der Alte: Wahrlich, euer Toter lebt, denn das Herz des Volkes schlug in ihm. — Hatte er keine Feinde?

2. Wächter: Viele Feinde hatte er. Alle Kinder der alten bösen Welt haßten ihn, denn er wollte die alte Welt zertrümmern.

Der Alte: Hat er Gewalt gebraucht? Blut vergossen?

2. Wächter: Friedfertig war er und mußte doch Gewalt gebrauchen, damit nicht das ganze Volk vergewaltigt würde. Blutvergießen haßte er, und mußte doch Blut vergießen, damit nicht das Blut des ganzen Volkes flösse.

Der Alte: So ist es. Er mußte tun, was er tat, und es war wohlgetan. Das Herz des Volkes schlug in ihm. Noch mehr kamen, deren Schritt ich hörte.

2. Wächter: Ja, noch mehr. Aus allen Ländern kamen die Kämpfenden und Bedrückten. Aus Westen, wo die Menschen in Büchern studieren und Maschinen bauen, kamen sie zu Rußlands kämpfendem Volk.

Der Alte: Taugten ihre Bücher und Maschinen nichts?

2. Wächter: Die Bücher und Maschinen waren nur für die Reichen und knechteten die Völker wie Knute und Galgen. Darum kamen sie aus allen Ländern. Von vielen Sprachen schwirrte die Luft, und vielfarbige Gesichter sah man. Weiße Gesichter aus westlichen Ländern, braune aus Asien und Afrika. Schwarze Männer kamen, hoch gewachsen; schmale braune Inder mit träumenden Augen, stolze Perser mit hohen Brauen, gelbfarbige Chinesen und lächelnde Japaner mit schrägen Augen.

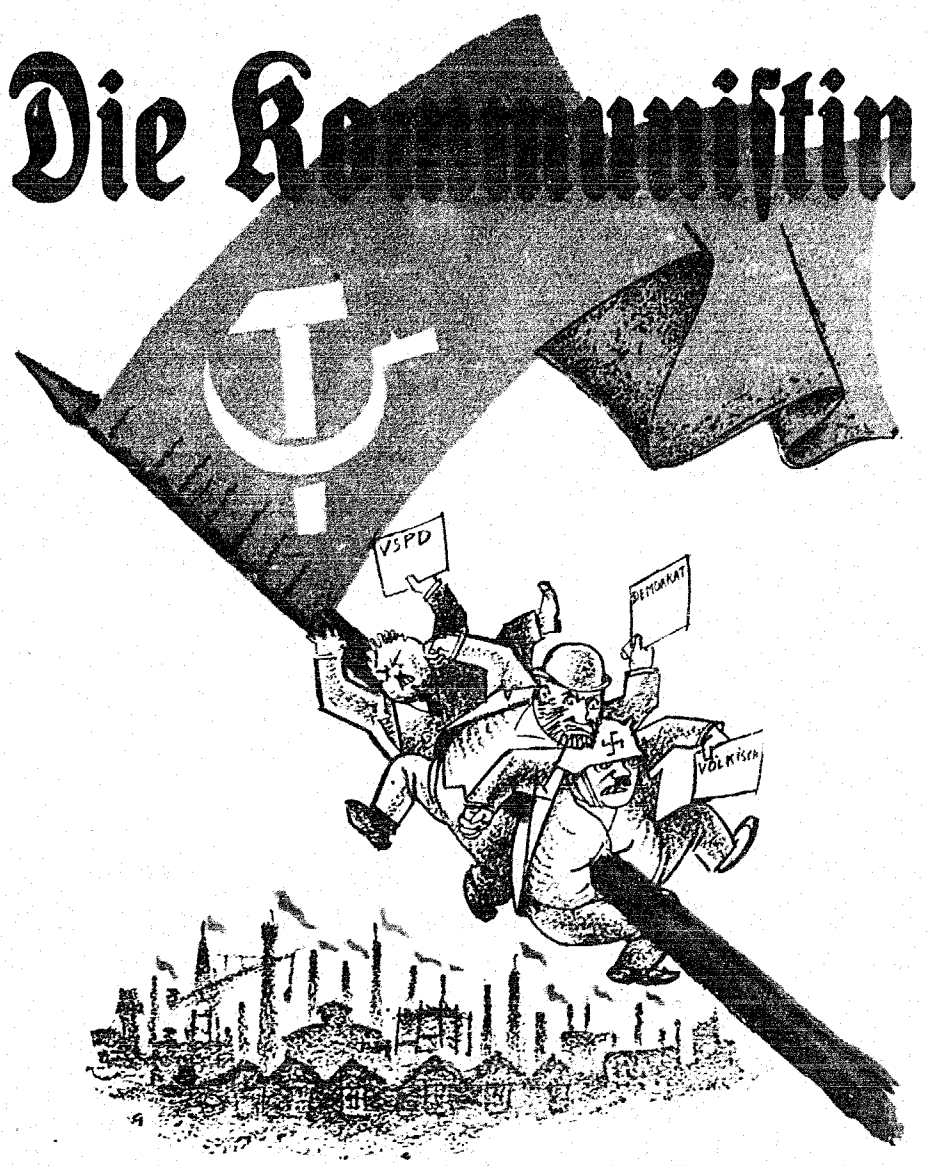
Der Alte: Hier muß Großes geboren sein.

2. Wächter: Menschenfreiheit, Menschentum wird hier geboren. Menschheit ist Stern und soll leuchten. Nur Menschheit ist Gott.

Der Alte: So will ich in meine Heimat zurückkehren und verkünden, was ich erfahren habe. Nicht mehr einsam wandre ich. Im Schritt der Millionen tönt mein Schritt.

Zu beziehen durch: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin, Pfannerstr. 17.

Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei, GmbH., Berlin SW. 48.



Die Kommunistin

Heraus zum 1. Mai!

Der Mai der Proletarierinnen.

Demonstration und Kampf um den Achtstundentag war von jeher die Losung des 1. Mai. Und von der politischen und wirtschaftlichen Lage des Proletariats hing es ab, ob der 1. Mai mehr den Charakter eines harmlosen Maifeiertages oder eines Kampftages, ja sogar eines blutigen Kampftages haben sollte. Von je hatten die reaktionären verräterischen Führer der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie das Bestreben, den 1. Mai statt als Kampftag des Proletariats als einen friedlichen Maispaziergang zu „feiern".

Der erste Mai 1924 steht im Zeichen der Reichstagswahlen. Die bürgerlichen Parteien stehen mit der Peitsche hinter den Wählermassen. Während die wirklichen Machthaber, die Herren des Schwerkapitals, durch ihre „Sachverständigen" schon über das Schicksal des deutschen Proletariats durch die ungeheuerlichsten Ausbeutungsverträge entschieden haben, tun die bürgerlichen Stimmviehsammler noch so, als ob dieser Wahltag, dieser 4. Mai ein Schicksalstag für das deutsche Volk sein werde, an dem der W ä h l e r noch darüber zu e n t s c h e i d e n habe, in welchem Paradies er selig werden könne, — denn das Himmelreich, die Erlösung versprechen sie alle: die demokratische Seligkeit, den „Zukunftsstaat" der Sozialdemokratie, den katholischen Frieden und die völkische Walhalla, den Lohn für „deutsches Heldentum" und „deutsche Treue". Die deutschen Proletarier aber, als die Opfer jener Verträge, in denen sich, vom Versailler Vertrag an, alle bürgerlichen Parteien bis zu Hilferding, so sehr sie sich auch jetzt im Wahlkampf bekämpfen, immer wieder einig geworden sind, die deutschen Proletarier müssen sich darüber klar sein, daß der Stimmzettel am 4. Mai nur entscheiden kann, wenn er sich für den Kampf gegen alle diese Verräter und Ausbeuter, gegen alle Verträge bürgerlicher Sachverständiger entscheidet.

Wehe der deutschen Proletarierin, die da glaubt, diese Sachverständigenverträge oder dies Micum-Abkommen (das Abkommen des deutschen Schwerkapitals mit der Interalliierten Kontroll-Kommission für Hütten- und Bergwerke), alle diese Dinge seien hohe Politik und gingen sie nichts an. Die Politik als Verhandlungen zwischen den Vertretern verschiedener Staaten hat für Deutschland aufgehört zu existieren. Das Sachverständigenabkommen konstatiert nur wieder die Tatsache, daß Deutschland kein selbständiger Staat mehr ist, sondern nur Kolonie des interalliierten und deutschen Kapitals. Die Verhandlungen über das Schicksal des deutschen Volkes sind direkte Wirtschaftsverträge ohne politische Zwischenhändler, ohne politisch gefärbte Verklebungen. Der Sinn dieser Verträge und Abkommen ist die Verteilung der Gewinne der deutschen Industrie unter das französische und deutsche Kapital. Alle Beteiligten verlangen einen möglichst großen Raubanteil, und der ist nur zu erzielen durch die maßlose Ausbeutung des deutschen Proletariats, die nur durchgeführt werden kann, wenn man ihm alle seine Rechte nimmt. Abbau dieser Rechte auf der ganzen Linie, das bedeutete das Ermächtigungsgesetz, das bedeuten alle neuen Gesetze, deren Härte niemanden schwerer trifft als die proletarischen Frauen und Mütter. Der Lohnabbau in Staatsbetrieben, der Abbau der sozialen Fürsorge, das war das letzte Geschenk der Machthaber in Deutschland, das der alte Reichstag vorbereitet hat und zu dem alle Parteien Ja und Amen gesagt haben. Es gibt in Deutschland keine Erwerbslosenunterstützung mehr, keine Sozialrentner- und Kriegshinterbliebenen- oder Kriegsbeschädigtenfürsorge. Es gibt nur noch Zwangsarbeit und Armenpflege, die dem Vermögen und dem guten Willen der Landesbehörden oder Kommunen überlassen ist. Der Staat hat kein Geld für die Hilfsbedürftigen und für die Verunglückten — und kein Geld für die Jugendpflege. Auch die Jugendfürsorge wird euren Kindern entzogen, ihr proletarischen Mütter.

Ihr proletarischen Frauen und Mütter, glaubt ihr, nachdem diese Gesetze zu eurer Unterdrückung soeben gemacht wurden, daß die Reichstagswahlen am 4. Mai darüber entscheiden werden, daß diese Gesetze wieder außer Kraft treten, oder daß irgendeine bürgerliche Partei sich nach dem 4. Mai dafür einsetzen wird? Das Paradies der bürgerlichen Parteien, die alle soeben ihren König Stinnes als den großen Mann und Erretter Deutschlands gepriesen haben — in der „Deutschen Allg. Zeitung" — dies Paradies wird nur mit der Durchführung dieser Gesetze und mit der Abschaffung oder der Durchbrechung des Achtstundentages aufrechterhalten. Aber dieses Paradies, das ihnen allen so gefällt, allen, von Stresemann bis Hilferding, es bedeutet die Hölle für das ausgebeutete Proletariat. Es wird auf seinem Rücken errichtet, es bedeutet für die Werktätigen Hunger, Versklavung und Siechtum. Das müßt ihr erkennen, proletarische Frauen. Die Völkischen tun zwar so, als ob sie aus reinem Patriotismus gegen das Sachverständigenabkommen seien. Aber sie vergessen, euch zu sagen, daß es gilt, gegen diese Sachverständigen, und zwar gegen die deutschen ebenso wie gegen die französischen, zu k ä m p f e n.

Die Forderung des A c h t s t u n d e n t a g e s ist am 1. Mai 1924 nicht eine bloße Losung. Schon seit Monaten steht in allen Industriegebieten das Proletariat in zähem erbitterten Kampf um den A c h t s t u n d e n t a g. Im Ruhrgebiet, in Sachsen, in Mitteldeutschland, in Hamburg und in Ludwigshafen haben während des ganzen Winters schon Hunderttausende von Arbeitern gehungert und geblutet. Hunderttausende von Müttern müssen den Hunger ihrer Familie, das Siechtum, die Verwahrlosung ihrer Kinder mit ansehen. Tausende der besten proletarischen Kämpfer füllen die Gefängnisse des bürgerlichen Staates. Die Schar der Erwerbslosen, ob Streikende, ob Ausgesperrte, oder ganz aufs Pflaster Geworfene, bleibt sich gleich, ja sie wächst täglich.

Der Kampf um den Achtstundentag, um alle Rechte der werktätigen Massen — Männer wie Frauen — ist der Angelpunkt der kapitalistischen Wirtschaft in Deutschland, ist der Auftakt zum revolutionären Kampf des Proletariats als des Todfeindes des Kapitalismus und seiner imperialistisch sich zusammenschließenden Machthaber.

Die Forderung des Achtstundentages am 1. Mai 1924 ist die Forderung des Kampfes gegen diese deutschen und französischen Machthaber: Hie Proletariat — hie Bourgeoisie. Das russische Proletariat hat den Kampf schon entschieden, den Bürgerkrieg gegen die kapitalistischen Räuber haben die russischen Arbeiter gewonnen. Die p r o l e t a r i s c h e L o s u n g: Befreiung von den Ausbeutern, — nicht ein Paradies in den Wolken. Proletarierinnen, der Hunger eurer Familien, das Elend eurer Kinder bringt den Ausbeutern Riesengewinne, nur auf Kosten eures Hungers kann das deutsche Kapital überhaupt existieren.

Proletarische Frauen, den Hunger, die Entrechtung könnt ihr nur bekämpfen, wenn ihr euch für die proletarische Erlösung entscheidet — am 1. Mai wie am 4. Mai: Für den proletarischen Kampf! Den Kampf gegen die Bourgeoisie, in welcher Gestalt und Partei, in welcher Form der Ausbeutung sie auch sich zeigen mag, welches Paradies euch ihre Mandatare auch versprechen mögen.

Die Kommunistische Partei ist die einzige, die diesen Kampf will, die euch führen kann in diesem Kampf, den die Sozialdemokraten [illegible]mal verraten haben.

Entscheidet [illegible] die Kommunisten, das heißt: Kämpft mit [illegible] eure Männer und Brüder im Kampf!

G. G. L. Alexander.

Am 4. Mai bekennt Euch zum Kommunismus!

Jugendwohlfahrt? — Fahr wohl!

Wie ein Bandwurm zieht sich durch die Arbeit des jüngst verschiedenen Parlamentes die Beratung über das Jugendwohlfahrtsgesetz. Seine schließliche Fassung strafte die alte Volksweisheit Lügen, daß, was lange dauert, auch gut würde. Statt eine wirkliche Jugendpflege zu organisieren, entsprachen die Vorschläge des Gesetzes dem Geiste der sozialen Spießbürger vom Zentrum bis zu den Sozialdemokraten, die zur Beruhigung ihres Gemütes die schlimmsten Elterbeulen unserer Gesellschaft mit Pflästerchen verkleben.

Während diese Spießer sich „in positiver und sachlicher Arbeit" noch mühten, das ekelhafte Antlitz des Kapitalismus durch soziale Gesetze lieblich zu verzieren, errichtete das Schwerkapital in Deutschland seine offene Diktatur.

Erschöpfung der letzten Ausbeutungsmöglichkeiten am arbeitenden Proletarier.

Befreiung des Profites von dem unnützen Esser, der, sei es aus welchen Gründen immer, nicht ausbeutungsfähig mehr ist.

Das war das Programm.

Für die soziale Quacksalberei, die sich Sozialgesetzgebung nannte, bedeutete das das Ende.

Fern vom demagogischen Geschrei der Kommunisten, die zum Widerstand riefen, stellten sich die „Parlamentarier(innen)" als Leute der Praxis auf den Boden der Tatsachen. Den neuen Verhältnissen Rechnung tragend, beschlossen sie, in Zukunft ihre Ferien und den Diätengenuß nicht mehr durch überflüssige Reichstagssitzungen störend zu unterbrechen, sondern von vornherein einen Generalablaß zu geben für alles, was nach dem Willen der schwerkapitalistischen Diktatoren die Regierung beschließen würde.

So machten sie das Ermächtigungsgesetz — sie alle, von den Deutschnationalen bis zu den Sozialdemokraten mit ihrer „linken Opposition".

Unter dem Ermächtigungsgesetz kamen die Notverordnungen heraus, die dem Jugendwohlfahrtsgesetz die Fassung gaben, mit der es am 1. April seinen Lebenslauf endgültig begann.

Es ist notwendig, diesen Wechselbalg näher anzusehen, damit jede proletarische Frau den Wert dieser parlamentarischen Arbeit für sich und ihre Kinder voll erkennt.

Zuerst haben die Notverordnungen alle die Punkte des Gesetzes auf, zu deren Durchführung auch nur die mindesten Geldmittel erforderlich gewesen wären. Reich, Länder und Gemeinden sind ausdrücklich nicht verpflichtet, neue Ausgaben, die sich aus dem Gesetz ergeben würden, zu übernehmen. Folgende Aufgaben können auf Anordnung der obersten Landesbehörde zunächst unterbleiben:

1. Jugendgerichtshilfe.
2. Mitwirkung bei der Beaufsichtigung der Kinderarbeit.
3. Mitwirkung bei der Fürsorge für Kriegswaisen.
4. Die Jugendpflege bei den Polizeibehörden.

Eine Verpflichtung zur Durchführung des § 4, der Maßnahmen für Mutterschutz, Wohlfahrt der Säuglinge und Kleinkinder und schulentlassenen Jugend enthält, besteht nicht.

Danach bleibt von dem ganzen Gesetz nur übrig als Pflichtaufgabe:

1. der Schutz der Pflegekinder (das Schutzalter kann auch unter 14 Jahre herabgesetzt werden).
2. Mitwirkung im Vormundschaftswesen (Verpflichtung zur Amtsvormundschaft für uneheliche Kinder besteht nicht).
3. Mitwirkung bei der Schutzaufsicht.
4. Mitwirkung bei der Fürsorgeerziehung.

Das A und O des ganzen Gesetzes, die letzte Rettung, ist also wie immer die Fürsorgeerziehung. Sie steht auf einem unbeschreiblichen Tiefstand. Es besteht keine Verpflichtung mehr, Kinder, die an geistigen Regelwidrigkeiten oder an ansteckenden Krankheiten leiden, gesondert unterzubringen. Sie werden mit den gesunden zusammengepfercht. Das nennt sich Jugendwohlfahrt für Arbeiterkinder!

Dazu paßt wie die Faust aufs Auge die Einleitung des Gesetzes:

„Jedes deutsche Kind hat ein Recht auf Erziehung zur leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit. Die öffentliche Jugendhilfe setzt ein, wenn dieser Anspruch des Kindes von der Familie nicht erfüllt werden kann."

Millionen Arbeiterkinder hungern heute, frieren, saßen der Unterernährung, Rachitis und Tuberkulose zum Opfer. Die kapitalistische Gesellschaft verurteilt ihre Eltern, ihr einziges Gut, die Arbeitskraft, ungenutzt zu lassen. Die Fürsorge des Staates aber stellt sich dar als die 12-Pf.-Erwerbslosen-Unterstützung, die für ein Kind gezahlt werden. Der Anspruch der Kinder auf Jugendpflege ist gesichert durch — die Fürsorgeerziehung. In Zukunft wird über die Fürsorgeerziehung nur vom Jugendamt und Vormundschaftsgericht entschieden. Nicht einmal der Minderjährige selbst oder seine Eltern oder Vormund müssen vorher gehört werden. Ebensowenig braucht man ihnen vom Ort der Unterbringung Kenntnis zu geben! Welche Angst und Sorge ist durch diese Bestimmung schon über Proletariereltern gekommen! Die Kommunisten blieben allein mit ihrer Forderung: daß in Zukunft die Eltern unter allen Umständen von dem Ort der Unterbringung benachrichtigt werden müßten. Auch die Sozialdemokraten, die berufenen Vertreter der Fraueninteressen, stimmten dagegen.

Es gibt in Preußen etwa 60 000 Fürsorgezöglinge. Davon befinden sich in Anstalten 26 000, in Familienpflege 30 000, der Rest ist in der eigenen Familie oder in Krankenhäusern untergebracht.

Öffentliche Anstalten gibt es in Preußen nur vier mit 430 Plätzen, Provinzialanstalten 31 mit 1490 Plätzen.

21 000 Fürsorgezöglinge sind also in privaten Anstalten untergebracht, d. h. sie sind der katholischen und evangelischen Kirche ausgeliefert.

Die Erziehungsmethoden dieser Anstalten legt ein Erlaß des preußischen „Wohlfahrts"ministers vom 19. Februar 1923 fest. Danach sind zulässig als Strafen für schulpflichtige Kinder: Entziehung des Brotanspruchs bis zu drei Tagen, Verrichtung einer als Strafe empfundenen Arbeit, körperliche Züchtigung mit Hasel- oder Rohrstock von einem Zentimeter Stärke bis zu zehn Hieben auf das bekleidete Gesäß. Für nicht schulpflichtige Zöglinge bis zum 21. Jahre gibt es: trocken Brot bis zu sechs Tagen, Arrest in Einzelzellen bis zu sieben Tagen, Einschränkung der Beköstigung auf drei Hauptmahlzeiten, körperliche Züchtigung mit Hasel- oder Rohrstock bis zu zehn Hieben auf das mindestens mit einer Unterhose bekleidete Gesäß. Den Vertretern der privaten Anstalten genügten diese mittelalterlichen Zwangsmaßnahmen noch nicht und sie drohten mit einer Sperrung der Aufnahme von Fürsorgezöglingen. Fürwahr eine „Jugendwohlfahrt", die sich sehen lassen kann. Privatpflege von Fürsorgezöglingen bedeutet nichts als Auslieferung kostenloser Arbeitskräfte hauptsächlich an die Landwirtschaft.

Die Zusammensetzung der Jugendämter dagegen sichert den Reaktionären die absolute Majorität und legt damit die Jugendpflege in ihre Hand. Folgende Personen müssen nach den preußischen Bestimmungen ihm angehören: 1 bis 4 leitende Beamte; 2 bis 5 Vertreter von Vereinigungen für Jugendpflege, die auf Vorschlag der Selbstverwaltungskörper ernannt werden. Unter den übrigen 3 bis 5 müssen sich befinden: der evangelische, der katholische Pfarrer, sowie der Rabbiner und zwei Lehrpersonen. Im Preußischen Landtag haben die Sozialdemokraten wegen der Zulassung der Geistlichen gegen das Gesetz gestimmt, doch kann das nicht die Schuld von ihnen nehmen, daß durch die Politik ihrer Reichsvertreter erst die Grundlagen für das preußische Gesetz geschaffen wurden.

Das mit so großem Tamtam angekündigte Jugendwohlfahrtsgesetz entpuppt sich also als eitel Schaumschlägerei, in der Praxis bleibt alles beim alten.

Die Frauen aber müssen an diesem Werk des Reichstages erkennen, daß Jugendwohlfahrt und Kapitalismus sich gegenseitig ausschließen. Ihre Kinder vor dem Untergang retten, heißt für den Kommunismus kämpfen.

Preußisches — Allzupreußisches!

(Aus dem Haushaltsplan der Koalitionsregierung für 1924.)

Für Wohlfahrtszwecke:

Für Tuberkulose-Bekämpfung	100 000 M.
Bekämpfung der Kleinkinder- und Säuglingssterblichkeit	300 000 „
Für die gefährdete Jugend	125 000 „
Fürsorge-Erziehung	8 000 000 „
Summa:	8 525 000 M.

Für Rennen:

Unterstützung an Rennvereine	15 000 000 M.
Sonstige Ausgaben für Rennbetrieb	8 000 000 „
Summa:	23 000 000 M.

Für Ruhe und Ordnung:

Justiz	183 000 000 M.
Polizei	245 000 000 „
Kirche	54 000 000 „
Summa:	258 000 000 M.

Frauen! So darf es nicht weitergehen!

Wählt Kommunisten!

Wahlkampf im faschistischen Italien.

In Deutschland ist der Faschismus zwar sehr mächtig, aber er hat noch nicht offiziell die Regierung. In Italien haben die Faschisten die Regierung in Händen. Nachdem 1920 die Arbeiter die Fabriken besetzt hatten, infolge ihrer Unruhigkeit aber aus den Fabriken vertrieben und niedergeschlagen worden waren, wüteten die Faschisten — die Völkischen Italiens — in unaufhörlichen Gewaltakten gegen die Industrie- und Landarbeiter und ergriffen vor anderthalb Jahren durch einen Staatsstreich die Regierung. Das Heer Mussolinis bestand hauptsächlich aus jungen Bürgersöhnen im Alter von 16 bis 25 Jahren. Sie tragen schwarze Seidenhemden, schwarze Mützen und als Abzeichen ein Rutenbündel mit einem Beil, das ihre Vorfahren, die römischen Beamten, vor zwei Jahrtausenden trugen. Schon die Wahl dieses Abzeichen zeigt, daß sie der Vergangenheit und nicht der Zukunft zugewandt sind. Seitdem die Faschisten die Macht in Händen haben, werden ihre Jugendverbände vom Staate geschützt und gepflegt. Schon sehr junge Kinder, auch Mädchen, sind in diesen Verbänden, und schon Fünfzehnjährige sind mit Totschlägern und Reitpeitschen bewaffnet. Die Reitpeitsche ist überhaupt ein sehr beliebtes Schmuckstück. Am Wahlsonntag sah man sie in den Händen faschistischer Mädchen in Venedig.

Trotz der Diktatur und des gegen die Arbeiter gerichteten Terrors haben jetzt in Italien Wahlen zum Parlament stattgefunden, weil die Faschisten den Anschein erwecken wollten, daß sie im Namen des Volkes regieren und weil sie sich nicht stark genug fühlten, ohne Parlament zu regieren. Wie aber diese Wahlen zustande kamen, das konnte man in diesen Wochen in Italien beobachten. Die Regierung betrieb eine ungeheure Wahlpropaganda für sich selbst, für die regierende völkische, arbeiterfeindliche Faschistenpartei. In allen großen und kleinen Städten, in den entlegensten Gebirgsdörfern, in elendesten kleinsten Felsennestern, überall waren die Mauern von großen Plakaten mit Aufrufen und von riesigen bunten Bildern bedeckt, in denen der Faschismus sich anpries und die Schrecklichkeit der Kommunisten gezeigt werden sollte. Vieles war wie in Kinderbilderbüchern. Da war ein großer Stiefel, der sollte Italien bedeuten. Der wimmelte von struppigem, schreiendem Volk: die trugen Fahnen mit Aufschriften: „Hoch Moskau! Hoch Lenin! Es lebe der Bolschewismus! Nieder Italien!“. Darunter stand: „Dieser Freiheit entrann Italien sich 1920.“ Daneben klebte ein anderes Bild. Auf dem hatte der Stiefel sich in die Luft gereckt, und alle „Bolschewisten“, d. h. das arbeitende Volk, waren ins Meer gepurzelt, wo sie strampelnd ertranken. Darunter stand: „Dieser Freiheit entrann Italien sich 1923 unter dem Faschismus.“ In dieser Art gab es die verschiedensten Bilder. Ueberall waren die Bolschewisten und die Arbeiter überhaupt wie Verbrecher dargestellt.

Dann die Aufrufe. Die Eisenbahner wurden in riesigen Plakaten aufgefordert, das Vaterland zu retten durch Abstimmung für die nationale Liste; in den Postgebäuden hingen besondere Aufrufe für die Postbeamten, und so überall. Die schönsten Versprechungen wurden gemacht. Da steht in einem zwei Meter großen Aufruf als erstes, daß der Faschismus, der den Achtstundentag preisgegeben hat, ihn dem Volk neu erkämpfen will. Aber es gibt in Italien wohl nur noch Wenige, die diesen Schwindel glauben.

So betrieben die Faschisten Tag und Nacht die ungeheuerste Wahlpropaganda mit Bildern, Aufrufen und Versammlungen. Andere Parteien waren dem Schein nach erlaubt, wer aber öffentlich auftreten wollte, war seines Lebens nicht sicher. Bewaffnete Faschisten drohten überall. Wenige kurze Aufrufe der anderen Parteien sah man an manchen Stellen an den Mauern kleben. Vor den faschistischen Plakaten sah man immer Menschen stehen, die sie betrachteten, aber schweigend, so lebhaft und gesprächig auch die Italiener sonst sind. Seine Gedanken kann man öffentlich nicht äußern.

Der „Avanti“, der italienische „Vorwärts“, bringt eine lange Liste der in den Wahltagen von Faschistenbanden Verprügelten, Mißhandelten, Leicht- und Schwerverletzten und Getöteten. Auch bürgerliche Zeitungen gemäßigter Richtung bringen Nachrichten von diesen Gewalttaten. Im Norden Italiens, wo mehr Industrie ist und daher eine politisch aufgeklärtere Bevölkerung lebt, haben die Faschisten trotz aller Gewaltmittel eine Niederlage erlitten. In ihrer Wut schickten sie am Tage nach der Wahl Strafexpeditionen in die Ortschaften, wo kommunistisch und sozialistisch gewählt worden war. Man war allgemein überrascht, wie groß trotz der Unterbindung der Wahlpropaganda die Stimmenzahl in anderen Parteien war: bei den Katholischen, den Sozialisten und den Kommunisten. Die Zahl der Kommunisten ist sehr gewachsen. Die notwendige Entwicklung ist schließlich unaufhaltsam. Aber der Umweg, den Italien geht und den uns unsere Völkischen jetzt führen wollen, bedeutet einen schlimmen Leidensweg für das Proletariat. Daran denkt gerade jetzt vor dem Wahlkampf in Deutschland!

Die Faust.

Dank sei dem Wind,
der den Brothalm geschüttelt,
und der eisernen Faust,
die uns alle gebüttelt.

Der Wind besämte
die Aehren im Feld,
die Faust wird vereinen
die Kämpfer der Welt!

Deutschnationale Rumpelkammer.

Die Deutschnationalen geben sogenanntes „Rüstzeug“ zur Wahl heraus. Das, was sie da zur Agitation unter den Frauen bestimmt haben, ist uraltes Geräte und nicht „Rüstzeug“, das deutschnationale Agitatoren etwa gegen Kommunisten benutzen könnten.

Die Deutschnationalen brauchen ihren eigenen Anjängerinnen, den Damen von Ar und Halm, nichts vorzumachen. Die sind vollkommen klassenbewußt und zur Frauentage stehen sie ungefähr auf dem Tiefstand „unserer erhabenen verewigten Kaiserin“.

Wen sie hauptsächlich gewinnen wollen, das sind Hausfrauen oder solche, die die Hoffnung, es zu werden, bis an ihr Grab unerfüllt mit sich herumtragen. Analphabeten der Politik, Frauen mit einem Minimum von Einsicht, die dunkle Reservearmee aller Reaktion.

So wird man mit Erstaunen in dem deutschnationalen Hessischen Bismarck als Frauenstimmrechtler bewundern. Das ist natürlich ein Taschenspielerkunststück. Der erzreaktionäre „eiserne Kanzler“ hat sich nur vergebliche Illusionen über die politische Bremskraft der verdummten Frauenmassen gemacht; genau so wie der blutige Horthy in Ungarn und Mussolini in Italien für das Frauenwahlrecht eintreten.

Wir aber glauben nicht an die Unbesiegbarkeit der Dummheit. Auch die allerärmsten im Geiste, die Frauen, die heute in den deutschnationalen Wahlversammlungen sich kritiklos den Unsinn dieser Leute anhören, müssen wir bearbeiten.

Wir müssen die Klasseninteressen dieser Frauen wecken. Solche ältere Hausfrauen oder Kleinhändlerinnen, die zur Beute der deutschnationalen Phrasendrescher werden sollen, hängen immer mit dem Proletariat zusammen. Entweder sie haben selbst früher im Betrieb gestanden, oder ihre Kinder sind direkte Ausbeutungsobjekte, oder ihr kleiner Kramladen ist am Absinken. Gerade dieses letzteren Grundes wegen wächst ja die echt deutsche kleinbürgerische Konkurrenzwut. — Hat man es gar mit ländlichen Zuhörerinnen zu tun, so ist die Entlarvung der deutschnationalen Demagogie für einen Kommunisten noch leichter. Der unverschämte Pachtwucher, die Behandlung der Landarbeiterinnen und Mägde, die Wohnungsnot auf dem Lande sind sehr gute Argumente gegen deutschnationale Redensarten.

Große Bogen über die „Heiligkeit der Mutterschaft“ spucken und dann gelegentlich junge Hunde oder Ferkel mit menschlichen Namen ernähren — solche Gegensätze aufzudecken ist nicht schwer.

Wenn die deutschnationalen Agrarier von dem Hunger in Deutschland erzählen, so muß ein Kommunist sie fragen, wem die Kartoffeläcker und die Weizenfelder Ostpreußens, Pommerns und Schlesiens gehören. Schlesien ist heute noch unter 15 Großagrarier aufgeteilt. Der Kaiser ist heute noch der größte Grundbesitzer Deutschlands. Wenn in dem Proschürchen der Deutschnationalen von der deutschnationalen Hungerhilfe an der Ruhr gesprochen wird, so erinnere man die Herren vom kurzen Gedächtnis an die feuerspeienden Appelle Cunos an die deutschen Landbarone: „Die Ruhrkrise nicht durch Leben [illegible] von hinten zu erdrosseln.“ Man erinnere an die [illegible] des Deutschen Landarbeiter-Verbandes, der z. B. in der Mark Brandenburg pro Monat und Woche 10 Pfund Kartoffeln für die Ruhrhilfe sammelte. Also Landarbeiter Deputat-Kartoffeln zählen die deutschnationalen Schwindler als ihre Leistungen auf. Und der Aufmahne von Ruhrkindern? Vielleicht wissen die breitmäuligen Agrarierweiber nichts mehr von ihren Unverschämtheiten, wenn sie nur kräftige Kinder, über 12 Jahre, am liebsten Mädchen, verlangten. Wenn die ausgehungerten Deutschnationalen arme Kinder füttern wollten, sollten sie bei den Kindern ihrer eigenen Landarbeiter anfangen. Der Kreisarzt Dr. Hegemeier berichtete Anfang April dieses Jahres in einer Kreisausschußsitzung in Lippstadt, daß in dem hochländisch-westfälischen Schulenland in der Nähe von Soest 80 Prozent aller Kinder in den Elementarschulen tuberkulös seien! Das Land dort ist stramm deutschnational!

Dreist und gottesfürchtig macht der deutschnationale Landesluch auch noch mit der Ablehnung einer geregelten Arbeitszeit für die Dienstmädchen Propaganda! Das müssen die Kommunisten den Dienstmädchen und Aufwartefrauen sagen. Müssen die Löhne dieser Haussklavinnen aufdecken. So schreibt die Düsseldorfer „Freiheit“ von einem echten deutschen Haushalt (beileibe keine „schwarze Schmach“), daß dort ein 24jähriges Hausmädchen wöchentlich 2 Mark für täglich 5 Stunden, Sonnabends 6½ Stunden, schwere Reinigungsarbeit erhielt. —

Graben die Deutschnationalen aber in teutonischem Grimm das Kriegsbeil aus, so wird sich schwerlich „kühn mit vorgebeugtem Leib“ das echt deutsche Weib wieder an den Rhein stellen. Auch der „Vaterländische Frauenverein“ könnte seine Kriegsfurien wohl nur dann wieder entfesseln, wenn der Etappenverkehr mit gespickten Paketen der „Eroberer“ sofort wieder funktionierte. Dafür aber sind die Aussichten knapper als 1914. Die breite Masse „Volk“ aber denkt nicht daran, mit sich wieder Schindluder treiben zu lassen. Wenn sich eine Proletarierfrau mit Schaudern noch des Steckrübenwinters erinnert, den sie voll Vaterlandsliebe und Kaisertreue „durchhielt“, so wird sie nicht minder der Revolutionstage gedenken, da die siegreichen revolutionären Matrosen in das kaiserliche Schloß in Berlin eindrangen und in den Kellern fast erblindeten von der Unmasse köstlichster Lebensmittel. Hunderte von Zentnern Weizenmehl, Butter, Schokolade, die erdenklichsten Leckerbissen. Die Roten Matrosen überwiesen die guten Sachen den Krankenhäusern. Andere Schätze, z. B. die prachtvollen Wäschevorräte der Zacht der Kaiserin, von denen die zerlumpten Proletarierfrauen kaum so kühn sind, zu träumen, erhielt freilich als Dank des Vaterlandes der „Blutbund“ Noske. Die Frauen des Proletariats sehen tagtäglich das unbeschreibliche Elend der Kriegerwitwen und wie diese Aermsten verhöhnt werden durch die Ludendorffer. Das Düsseldorfer „Versorgungsamt“ macht jetzt reihenweise Untersuchungen von Kriegerwitwen. **Die Frauen werden vorgeladen — müssen sich, wie Rekruten vor dem Stabsarzt, ganz entkleiden, und es wird festgestellt, ob sie unterstützungsbedürftig oder arbeitsfähig seien.** Das Düsseldorfer Versorgungsamt steckt voll ehemaliger Offiziere deutschnationaler Couleur.

Was macht der deutschnationale Propagandist in seinem Heftchen nun aus den Kommunisten? Gar nichts. Er lügt windige Dinge über Rußland zusammen, die oftmals viel besser erfunden und doch nicht geglaubt wurden.

Darauf braucht man nicht zu antworten.

Die deutschen Kommunisten im Zusammenhang mit Frauenforderungen und -interessen haben ihm anscheinend keine Angriffspunkte gegeben.

Wir Kommunistinnen schließen uns diesem unfreiwilligen versteckten Lob unserer Fraktionen und Vertretungen nicht ohne Vorbehalt an. Wir haben noch eine Menge zu wünschen. Vor allem die gleiche Mühe vonseiten unserer Körperschaften, um Anhängerinnen zu werben, wie sie der deutschnationale Propagandist anwendet. Wir Kommunisten haben unvergleichlich mehr Anziehungskraft: wir [illegible] jeden lebendigen menschlichen Funken und glimmen [illegible] den schwächsten Kopf einer unpolitischen Frau.

Die Deutschnationalen können uns in der Gunst der arbeitenden und denkenden Frauen nicht den Rang ablaufen.

Bei der Wahl wird nur der weibliche Landsturm der Dummheit für die Deutschnationalen stimmen. Die Hellen sind für uns.

Statt Reichsfürsorge — Armenpflege.

Das vielberühmte „Ermächtigungsgesetz“, für dessen Annahme die Regierung allen Parteien des Reichstages mit Ausnahme der Kommunisten dankbar sein konnte, hat den Proleten außer der Zwangsarbeit, dem Belagerungszustand und all den anderen Dingen noch ein ganz besonderes Kuckucksei ins Nest gelegt.

Die **vier Reichsfürsorge-Gesetze**

a) für Kriegsopfer,
b) für Rentenempfänger aus der Invaliden- und Angestelltenversicherung,
c) für Kleinrentner,
d) für Wochenfürsorge

wurden aufgehoben. Die bisher vom Reich und Staat Unterstützten werden der Armenfürsorge überwiesen. Um bei den pompösen Unterstützungen der Armenfürsorge keine Prasser und Schlemmer heranzuziehen, wird Hilfe abhängig gemacht von gemeinnütziger Arbeit. Beharrliche Ablehnung der Arbeit kann Unterbrechung in Zwangsarbeitshäusern nach sich ziehen.

Für diese unerhörte Entrechtung der Opfer des kapitalistischen Systems stimmten im preußischen Landtage auch die Sozialdemokraten. Ein kommunistischer Antrag, bei jeder Fürsorgebehörde einen Beirat aus Vertretern der Organisationen der Versorgten zu bilden, wurde abgelehnt. Ein Zentrumsantrag, der die Zuziehung privater Wohlfahrtsvereine im weitesten Umfange sichert, wurde dagegen angenommen.

Damit ist genau wie beim Jugendwohlfahrtsgesetz der Einfluß der Kirche und der bürgerlichen Wohlfahrtsvereine gerettet. Die Mittel, die die Arbeiterklasse aufbringt, besonders die von den Sozialdemokraten bewilligte Mietsteuer, werden durch die Kassen dieser Vereine fließen, um dann als Almosen vom Pfaffen oder von bürgerlichen Damen ausgeteilt zu werden. Das ganze ist Reklame für sie, die vom Staate bezahlt wird.

Für die Schande dieser Neuordnung der Versorgungspflicht müssen die Frauen im Wahlkampf für den Reichstag wie auch zu den Gemeindevertretungen den bürgerlichen Parteien und der Sozialdemokratie die richtige Antwort geben.

Sozialdemokratische „Weihestunde.“

Der Raum ist spärlich mit Frauen gefüllt. Statt einer öffentlichen Versammlung sind nur die Mitglieder der SPD. erschienen. Hinten, in den letzten drei Reihen, sitzt der Saalschutz. In den Fensternischen baumeln ein paar Jugendliche mit den Beinen. Die Vorsitzende eröffnet. —

„Das Thema des Abends ist: Die Not des Kindes. — Es ist eine große Sache, Genossinnen, daß wir Frauen uns hier versammeln dürfen. Macht euch innerlich ganz bereit, damit dieser Abend eine Weihestunde für euch wird“.

Eine hoffnungsvolle Einleitung. Man macht sich bereit. Es wird mäuschenstill, von einigem Husten, Niesen und Stühlescharren abgesehen. Die Reichstagsabgeordnete Bohm-Schuch fängt an zu reden. So flüssig wie rührselig — so langweilig wie lang. Sie erzählt, wie die Sozialdemokratie von jeher redlich bemüht war, jene Härten des Kapitalismus zu mildern, die nicht notwendig sind. Was sie seit anno X. in Punkto Jugendschutz und Kinderfürsorge schon alles gefordert habe, zu einer Zeit, wo die bösen Kommunisten, denen sie in ihrem zarten Gemüte sehr gram ist, von wegen der Diktatur usw., noch gar nicht auf der Welt waren. Ein paar mißbilligende Wort äußert sie über den Weltkrieg, der die herrlich emporblühende Arbeit so respektlos unterbrach. Dann verbreitet sie sich maßvoll grollend über die verschiedenen Hemmnisse, die durch Böswichte von links und rechts der aufbauenden Tätigkeit der völkerbeglückenden Sozialdemokraten sich nach dem Kriege in den Weg stellten. Und schließlich kommt sie zum Schluß (endlich zum Schluß), daß die Frauen, die die Not des Kindes ändern wollen, vor allem zwei Aufgaben haben: 1. sich politisch zu betätigen durch die Wahl sozialdemokratischer Abgeordneter, 2. Selbsthilfe durch Mitarbeit bei den Kinderfreunden.

Einige Getreue, die den ganzen Redefluß wachend überstanden haben, zollen Beifall. Aufatmen — Schweigen.

Zur Diskussion hat das Wort: . . . Irgendwer munkelt: Eine Kommunistin, Hälfe recken sich. Mienen spannen sich, beinahe wie im Kino. Die Kommunistin beginnt mit einer sachlichen Feststellung des ganz unvorstellbar maßlosen Kinderelends, das heute in einem Berliner Bezirk — in einer Stadt — in ganz Deutschland herrscht. Man ist wider Willen gepackt, beinahe ein bißchen enttäuscht. Da hört, was ist nun? — „Wenn man die Not des Kindes ändern will — so muß man die Not der Eltern beseitigen. Muß ihre Lage kennen, die Ursachen ihres Elends aufdecken und dann dagegen angehen.“

Gott sei Dank — endlich kann man Zwischenrufe machen. Und sie prasseln auch gleich. „Zur Sache“ — „das gehört nicht hierher“ — „wir sprechen hier nicht von den Arbeitern“ — „hier ist keine politische Versammlung!“

Die Vorsitzende ist glücklich. Statt die brüllenden und tobenden Zwischenrufer, die auf Befehl handeln und keine Diskussion von Kommunisten zulassen sollen, zur Ruhe zu bringen, verlangt sie, daß man sich an das Thema hält. Als die Kommunistin aber schließlich feststellt, daß die Lage der proletarischen Eltern von den Sozialdemokraten entscheidend zum Schlechten beeinflußt wurde, als nach all dem Versagen der sozialdemokratischen Gewerkschaftsführer die sozialdemokratischen Parlamentarier das Proletariat durch das Ermächtigungsgesetz hilflos der Bourgeoisie auslieferten, da war es Schluß. Ein Brüllen und Toben: „Das Ermächtigungsgesetz war richtig“ — „war gut“ — „es mußte kommen“! „Schluß!“

Die Vorsitzende ermannt sich. „Ich entziehe Ihnen das Wort, weil Sie sich nicht an das Thema halten. Wir reden hier von der Not des Kindes und nicht von Arbeiterlöhnen und Ermächtigungsgesetz.“

Im Schlußwort stellt Frau Bohm-Schuch richtig: daß die Sozialdemokratie schon von jeher den Krieg bekämpft hat. (Zwischenruf aus der Kommunistenecke: Kriegskredite.) Antwort aus der Versammlung: Mangt doch nicht immer mit dem ollen Quatsch an). Zwei Millionen Tote sind für euch Quatsch!“ — „Ach Mensch, laß doch den ollen Müllkasten zu.“ — So geht die „Weihestunde“ aus.

Wie sagt doch der Aufruf der Kommunistischen Partei? — **Die Sozialdemokratie ist eine faschistische Partei geworden!**

7000 Kämpfer in den Kerkern der Republik!

Maifeier!

Die Maifeier ist ein uraltes Fest. Ihre Anfänge lassen sich noch in die Zeiten zurückverfolgen, wo die christliche Religion die alten heidnischen Götter der Germanen überwand. Damals feierten die unterdrückten Heiden ihre alten Götter auf einsamen Höhen heimlich in der Nacht des ersten Mai, um beim ersten Hahnenschrei wieder in ihre Dörfer zu verschwinden. Aus diesen Feiern eines unterjochten Volkes haben die christlichen Pfaffen die Walpurgisnacht gemacht und sie mit den höllischen Farben geschildert, die man immer auflegt, wo es gilt, gegen Unterdrückte vorzugehen.

Das Maifest ist der Tag der Unterdrückten geblieben. Aber nicht mehr bei Nacht und Nebel, sondern auf offener Straße demonstrierte die aufsteigende Arbeiterklasse für ihre Ziele. Der Kampf zwischen Heiden und Christen, zwischen Katholiken und Protestanten war für sie begraben. Die Fragen des Proletariats standen auf der Tagesordnung.

Aber im Mai des Jahres 1924 sehen wir den alten Streit zu neuem Leben erwacht. Die Deutschvölkischen singen ihn an. In langen Reden setzten sie auseinander, daß das Christentum eine jüdische Sache sei und daß der „Germanen-Christus" der Zukunft das deutsche Volk aus der Verwelschung reißen müsse. Ludendorff griff in seinem berüchtigten Prozeß einen bestimmten Teil des Christentums, den Katholizismus, als verjudet an und klagte den Papst an, daß er seinen Schäflein verboten habe, deutsch-völkisch zu wählen. Protestantische und katholische Völkische fassen sich bei den Haaren und versuchen durch großes Geschrei die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Man konnte über den Wahnsinn, der sich manchmal an die völkischen Theorien anknüpft und der z. B. schon zur Gründung von Gemeinschaften geführt hat, in denen besonders rassetüchtige Männer bewußte Hochzucht treiben, zur Tagesordnung übergehen, wenn nicht die Erneuerung der religiösen Debatte in der Oeffentlichkeit jetzt einen ganz besonderen Sinn hätte.

Alle bürgerlichen Parteien versuchen heute das religiöse Gift den Massen wieder einzuimpfen. Die Kirche ist zur Wahlversammlung des Zentrums geworden. Die Heilsarmee heult auf allen Straßenecken ihre Trauergesänge. Geheimnisvolle Plakate tauchen auf, mit der Inschrift: „Versöhnt Euch." Herr Stresemann will den Klassenkampf durch das Christentum überwinden. Der Zentrumskanzler Marx kämpft gegen die Völkischen als „unchristliche Massen". Kurzum, statt uns über die wirtschaftliche Not und die Mittel für ihre Abhilfe zu unterhalten, leben wir plötzlich ein wildes Streiten über Christengott — Germanengott — Judengott — Nächstenliebe — Nicht-Nächstenliebe — usw.

Wo alles liebt, kann Karl allein nicht hassen. — Auch die Sozialdemokraten stellen sich selbstverständlich anmutig in den Reigen. Im Ruhrgebiet haben sie in einer Stadt bereits beschlossen, nur noch Mitglieder der Kirche als Stadtverordnete aufzustellen. Diese ganze Wiederbelebung und Diskussion religiöser Ideen und Streitfragen wird in diesem Augenblick vom Bürgertum bewußt betrieben, um das Interesse der Unterdrückten von ihren eigentlichen Interessen abzuziehen. Während man vor den Augen der Massen ein Theater aufführt, bei dem die Pfaffen verschiedenster Färbung gegeneinander angehen, stiehlt man der Arbeiterklasse hinterrücks die letzten Freiheiten und Errungenschaften, hält man sie bei Hungerlöhnen und nimmt ihnen den Achtstundentag. Das ist der eigentliche Sinn dieses Manövers. Der Kampfgeist, der notwendig ist, um die heutige Gesellschaftsordnung zu stürzen, soll vernichtet werden, indem man das Volk mit dem Opium der Religion betäubt.

Am 1. Mai müssen unsere Genossinnen überall den wahren Sinn dieses Tages als eines Kampftages gegen jede Unterdrückung und Unterdrückungsmethode, als deren eine sich die Benebelung mit religiösen Phrasen erwiesen hat, aufzeigen.

Wann?

Wann werden unsere Kinder wachsen und blühen?
Wann werden wir frei durch die Straßen ziehen?
Wann endet unsere Angst ums tägliche Brot?
Wann endet unser Hunger und wann unsere Not?
Wann wird uns die Arbeit zum Segen gedeihen?
Wann stehen wir nicht mehr schaudernd im Dunkeln allein?

Wenn überall in Stadt und Land
Wir Proletarier uns reichen die Hand,
Männer und Frauen, jung und alt,
Zu kämpfen gegen der Gegner Gewalt,
In unbegrenzter Arbeitswelt
Von Kraft und Freude überhellt!

Aus dem Braunkohlengebiet.

Ende Januar entbrannte durch das schamlose Verhalten der Berg- und Kohlenbarone hier der Kampf von 45 000 Menschen um die Erhaltung des Achtstundentages. „Einer für alle — alle für einen!" war die Parole der streikenden Arbeiter. Gegen die Schikanen und Unterdrückungen von Behörden und Polizei mußten alle Kräfte angespannt werden. Die Arbeiter im Braunkohlengebiet zeigten, daß sie Kämpfer sind. Sie hatten aber auch gute Bundesgenossen. Die kommunistischen Frauen hatten sich die Aufgabe gestellt, zu beweisen, daß die Frauen hier im Gebiet im Kampf den Männern ebenbürtig sind. Durch die Abhaltung von mehr als 30 Versammlungen weckten sie das Interesse und Verständnis der indifferenten Frauen und machten die Kampffront fest und stark. Eine ganze Reihe neuer Genossinnen strömten in dieser Zeit unserer Partei zu.

Wir bildeten Ernährungskommissionen aus Frauen unserer Partei, des Zentrums und der Sozialdemokratie, die mit den Landräten über die Versorgung der Streikenden verhandelten und auch Erfolge erzielten. Frauen saßen in der Streikleitung, und als zahllose Verhaftungen von Streikposten vorkamen, sprangen sie auch da in die Bresche. An einigen Fabriken, wo die Männer vergeblich versucht hatten, Streikbrecher von der Arbeit zurückzuhalten, kehrte diese um, als sie die Frauen der Ausgesperrten Streikposten stehen sahen.

Die Kirche erwies sich in dieser Zeit als gute Stütze der Bergbarone. Von der Kanzel sogar warnte man vor den schwarzen Teufeln, den Kommunisten, die die Arbeiter nur verhetzten.

Das alles hat uns nichts gemacht. Wir haben unsere Arbeit getan und sind auch in die Versammlungen der Sozialdemokraten gegangen. Da gab es manche helle Diskussionen. Und die Sozialdemokratinnen sahen mit Erstaunen, daß wir Kommunistinnen eine andere Sprache führten als ihre Leute. Fast immer wurden diese Versammlungen ein Sieg für uns.

Wir Genossinnen aus dem Bezirk Mittelrhein können wohl sagen, daß wir während dieses Kampfes großes Vertrauen zu den proletarischen Frauen gewonnen haben. Wir werden noch viel zu schaffen haben, um die neugewonnenen Frauen zu Klassenkämpferinnen zu erziehen, denn jetzt sind sie erst zu uns gekommen nur durch den Druck ihrer wirtschaftlichen Not. Aber diese Arbeit werden wir leisten. Lenins Wort wollen wir wahr machen: Die Frau wird befreit werden durch die Befreiung der gesamten Arbeiterklasse!

Sammelt für die „Rote Hilfe" am 4. Mai!

Schön ist die Jugend . . . .

Die nachfolgenden Ausführungen stammen von einer Genossin, die lange Zeit Bedenken gegen unsere Forderung der bedingungslosen Abschaffung der Abtreibungsparagraphen hatte und die durch ihre Erfahrung am Jugendgericht zu einer eifrigen Mitkämpferin wurde.

Unsere heutige „Jugendfürsorge" ist völlig unzulänglich. Aus Sparsamkeitsgründen wird die Fürsorgetätigkeit teilweise ehrenamtlich ausgeführt, teilweise miserabel bezahlt, und so finden sich im allgemeinen dafür keine sachverständigen tüchtigen Kräfte, sondern die Jugendfürsorge ist ein beliebter Rumpel- und Tummelplatz für unbefriedigte, strömende alte Jungfern.

So steht in einem Bericht einer dieser Damen folgendes:

„Der Vater des verwahrlosten Kindes ist Arbeiter und bis spät abends außer Hause. Die Mutter ist zur Kindererziehung vollkommen ungeeignet. Nicht einmal mit Religion war der Frau beizukommen. Sie geht, wie sie selbst sagt, nicht zur Kirche und glaubt auch nicht an Gott."

Welches Verständnis für die Not proletarischer Jugendlicher eine solche „Fürsorgerin" aufbringen kann und welche praktischen Erfolge sie erreichen wird, ergibt sich von selbst. So hat denn auch ihre Existenz nicht verhindert, daß die Kriminalität der Jugendlichen einen erschreckenden Umfang erreicht hat. Täglich laufen Anzeigen derselben Art — oft dutzendweise — ein:

Ein 15—16jähriges Mädchen wurde, als sie der Prostitution nachging, aufgegriffen. Sie war geschlechtskrank. — —

Die Laubenkolonie in X. wurde seit längerer Zeit durch eine Räuberbande gefährdet. Nunmehr gelang es, dieser habhaft zu werden. Der Anführer der Bande ist der 16jährige X., als Mittäter wurden verhaftet der 12jährige Schüler J., der 10jährige Z., sowie der 13jährige B.

oder:

Die 13jährige Schülerin Anna X. wurde ertappt, als sie ihrer Kollegin einen Mantel stahl. Sie gab zu, schon öfters solche Vergehen begangen zu haben. Das Geld hat sie vernascht.

Nun werden von der Jugendfürsorge Recherchen angestellt, dann werden die jugendlichen Delinquenten und deren Eltern vorgeladen.

Wir sind heute gegen das Elend abgehärtet. Wir sehen täglich auf der Straße die schrecklichsten verhungerten Gestalten — aber niemals habe ich soviel Not gesehen wie beim Jugendgericht.

Ich will nicht davon sprechen, daß die Kleidung zerlumpt war, das sieht man überall, sondern von der unglaublichen geistigen und körperlichen Verwahrlosung. Ein Fall aus der Praxis, der geradezu typisch ist:

Der Vater, seit vielen Monaten arbeitslos, Gewohnheitstrinker, unfähig, seinen Namen zu schreiben, gewalttätig; die Mutter und die Tochter, die gestohlen hat und die dem Schulunterricht fernbleibt, beide schmächtig, verhungert, halb blödsinnig durch die Verhältnisse, in denen sie leben. Die Frau hatte neun Kinder, sechs sind gestorben, ein Sohn ist im Zuchthaus, ein anderer in der Besserungsanstalt, die Tochter zu Hause. Der Vater prügelt Frau und Kind, täglich, bei jeder Gelegenheit. Die Familie wohnt in einem Kellerloch. Schlafburschen sind womöglich auch da. Nun war man Kartoffeln stoppeln gewesen, darum war die Tochter wochenlang der Schule ferngeblieben. Jetzt ist sie krank. Der Vater reißt dem Mädchen den Mantel herunter, sie hat darunter nichts als die schmutzigen Reste eines Hemdes an. Arme, Brust und Hals sind voll schwärender Wunden — Krätze im höchsten Ausmaß. Auf meine Frage, ob sie bei einem Arzt in Behandlung sei, antwortet sie, daß sie wohl einmal bei einem Arzt gewesen sei, vor Wochen — der habe etwas verschrieben, was sie sich aber nicht habe machen lassen können, da es zu teuer war. Kein Familienmitglied ist in einer Krankenkasse.

Außer den Wunden — eine Folge des Ausschlags — sehen wir blaue und grüne Flecke. Woher kommen die? — Das Kind schweigt. Der Vater wirft ihm drohende Blicke zu und sagt, das Kind raufe immer. Wir wissen aus täglicher Erfahrung: die Flecken rühren von seinen Gewalttätigkeiten her. Warum sie gestohlen hat, kann sie uns nicht erklären. Wenn auch wer in solcher Hölle, in solchem verpesteten Elend aufwächst, für den gibt es weder Normen noch Gesetze, und keine Abschreckung durch Strafdrohung.

Der alte Jugendrichter wird das Kind nicht verurteilen. Er sieht solche Fälle täglich. Er weiß, hier hilft Strafe nicht, hier liegt die Schuld nicht bei der Angeklagten. Er ist resigniert — läßt die Aussagen zu Protokoll nehmen und das Jammer nach dem Verlassen der Familie mit Lysol aufwaschen, dann erklärt er seinen Referendaren, für wie ansteckend und unangenehm er die Krätze hält. Im übrigen ist nun ein Aktenstück mehr vorhanden.

Was ist zu tun? „Fürsorgeerziehung anordnen? Der Vater hat kein Geld, zu bezahlen, — der Staat auch nicht. Wohin also mit dem Kind? In eine Besserungsanstalt? Selbst unser bürgerlicher Richter, der persönlich ein anständiger Mensch ist, schreckt vor Anordnung der Zwangserziehung immer zurück. „Dort sind die jugendlichen Sträflinge bis zum 21. Lebensjahre. Sie lernen nichts und verkommen."

Also kommen wir in dem geschilderten Fall zum Schluß, Strafe ist Unsinn, denn sie kann nicht bessernd wirken, da die Verfehlungen nicht Schuld des Mädchens, sondern der Verhältnisse sind, zu privater Erziehung fehlen die Mittel, öffentliche Erziehung aber kostet 1. dem Staate Geld, 2. ist sie überflüssige Härte gegen einen schuldlosen Jugendlichen, denn sie ist nicht Erziehung, sondern übelste Art des Strafvollzugs.

Bleibt also nur Vermahnung der Jugendlichen, sie wird als besondere Milde bei den Eltern belassen und unter die Aufsicht einer altjüngferlichen Dame gestellt. Die Jugendliche bleibt zwar in der Hölle, sie bleibt allem Elend, aller Grausamkeit des Vaters, Krankheit und Verwahrlosung preisgegeben, dafür aber wandert das Aktenstück vom Ständer in die ungeheizten Regale der Büroräume der Gerichtsschreiberei.

Aehnlich wie der geschilderte Fall liegen fast alle anderen. Der Grund für die Verwahrlosung der Jugendlichen ist häufig uneheliche Geburt. Die Mutter heiratet später einen anderen als den Vater des Kindes. Aus kleinbürgerlichen Vorurteilen schämt sie sich des Kindes, das nun überall ein Stein des Anstoßes ist. Es wird herumgestoßen, von einer Pflegemutter zur anderen. Von allen verprügelt, ohne Liebe groß geworden, jedem zur Last, fühlt sich das Kind als außerhalb der Gemeinschaft stehend und kaum dem zartesten Kindesalter entwachsen, ist es schon eine reife Frucht für das Verbrechertum, für die Prostitution und andere Tragödien der von der Gesellschaft Enterbten. Täglich laufen bei jedem Jugendgericht einige Dutzend Fälle ein — wieviele bleiben noch unbekannt! Soviele Aktenstücke, soviele Tragödien — und doch fast immer dasselbe. Immer das Kind, das Proletarierkind, geboren für die Gesellschaft und zertreten, ruiniert, korrumpiert von der Gesellschaft.

Der Bürger sagt, der Krieg, das verarmte Deutschland, Frankreichs Imperialismus, sie seien schuld. Er vermag und will nicht das Kind beim richtigen Namen nennen. Er will nicht die Konsequenzen aus den Tatsachen ziehen, die sich jedem, der denken kann, beim Jugendgericht gewaltsam aufdrängen. Die richtige Reihe in der Tatsachenkette ist die:

Furchtbares Elend, Wohnungsmangel, Krankheit und andere Uebel, die die bürgerliche Gesellschaft über das Proletariat gebracht hat, machen es vielfach unmöglich, die Kinder überhaupt zu erziehen. Die Folge ist körperliches und seelisches Martyrium für die Kinder des Proletariats.

Wenn nun die bürgerliche Gesellschaft tatsächlich Wert auf den proletarischen Nachwuchs legen würde, müßte sie die Pflege und Erziehung der Kinder in die Hand nehmen. Die kapitalistische Gesellschaft bringt zu dieser selbstverständlichen Pflicht, zu diesem primitivsten Kulturerfordernis überhaupt keine Gegenmittel auf.

Unser Staat denkt nicht daran, dort, wo häusliche Erziehung sich als unmöglich erweist, wo körperliche und geistige Verelendung einen Höhepunkt erreicht haben, eine Rettungsaktion für diese Kinder zu unternehmen in Form von öffentlicher Erziehung.

Die Kinder des Proletariats sind also in unzähligen Fällen dem Untergang durch Krankheit, Verwahrlosung und Verbrechertum geweiht. Welches Recht hat nun eine Gesellschaft, zu verlangen, daß Kinder geboren werden, wenn sie weiß, daß diese armen Kinder unweigerlich dem grauen Elend verfallen, da sie, die Gesellschaft, nicht nur nicht gewillt ist, diese Lebewesen der Gesellschaft zu erhalten, sondern da sie alles tut, um sie zu vernichten?

Wenn das Recht eine Kulturerscheinung ist, wie unsere Staatsrechtslehrer behaupten, wie kann es dann die Abtreibung der Leibesfrucht verbieten, während gleichzeitig das lebende, geborene Kind auf die grausamste Art vernichtet wird? Das ist unnatürliche Widersinnigkeit, das ist bestialische Grausamkeit. Keine Frau kann gezwungen werden, ein Kind in die Welt zu setzen, wenn sie das Bewußtsein hat, daß dieses Kind ein Opfer der Gesellschaft, ein ausgestoßener Mensch sein wird. Solange es die Gesellschaft nicht als selbstverständliche Pflicht betrachtet, dafür zu sorgen, daß alle Kinder gesund an Leib und Seele der Gesellschaft erhalten bleiben, solange minderwertig ist der § 218/19 anstatt einer Kulturforderung ein Mordparagraph aus der Folterkammer der bürgerlichen Gesellschaft.

Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin, Planufer 17. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei, GmbH., Berlin SW. 48.

Die wollen Eure Vertreter sein?

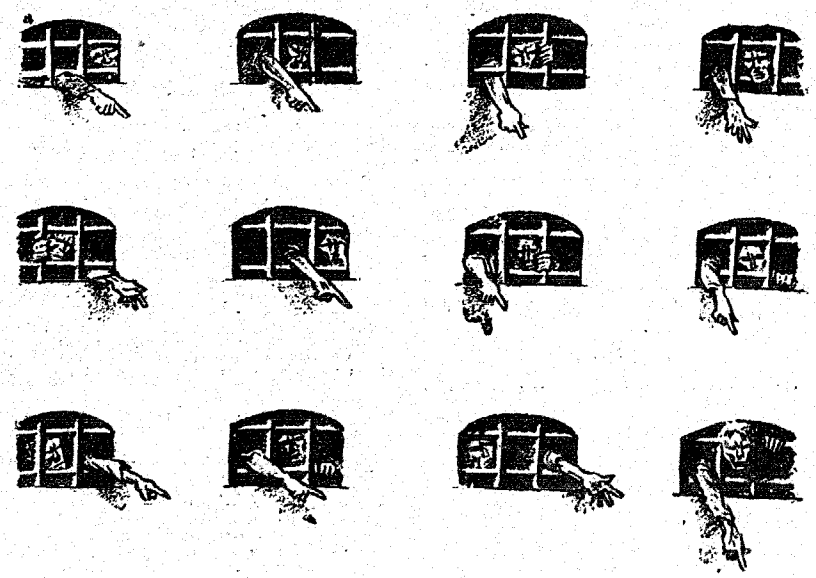
Wählt nur Kommunisten!

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 4	Die Kommunistin erscheint 2 mal monatlich.	Berlin, 13. Juni 1924	Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin SW 48, Dianaufer 17. Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin.	Jahrg. 6

Klassengenossinnen!



Rote Hilfe tut not!

Auf zur Roten Hilfe!

Proletarierinnen, Genossinnen!

Vor zweitausend Jahren, im alten Römischen Reich, wurden widersetzliche Sklaven getötet, zerstückelt und mit ihrem Fleisch wurden die Fische gemästet in den Fischteichen der großen Herren. Die bürgerliche Welt von heute heuchelt Entrüstung über diese „heidnische" Grausamkeit. Sie hat bessere Methoden! Die widersetzlichen Sklaven von heute werden in unseren Zuchthäusern, Gefängnissen und Festungen des Kapitalismus auf noch schrecklichere Weise zu Tode gebracht als jene Sklaven. Ein Mord- und Verwesungsgeruch geht durch unsere vom Kapitalismus beherrschte Welt.

Siebentausend proletarische Gefangene sitzen in Deutschlands Kerkern. Proletarierfrauen, Genossinnen! Siebentausend Menschen, gewaltsam in enge, dunkle, schreckliche Kammern gesperrt, hungernd, mißhandelt, einsam in Krankheit sterbend, oft in den Wahnsinn getrieben!

Wer kann ruhig bleiben, solange die Brüder, die besten unserer Klasse, in den Gefängnissen schmachten? Wir dürfen diese lebendig Begrabenen nicht vergessen!

Siebentausend proletarische Gefangene sitzen in den Gefängnissen wegen „Hochverrat", „Landfriedensbruch" und anderer „Verbrechen" gegen die bestehende Unordnung. Und zu derselben Zeit hält der überführte Hochverräter Ludendorff in Halle unter dem Schutz der Republik seine Parade ab mit 22 Generalen, 3600 Fahnen und 50000 zum Arbeitermord gerüsteten Freiwilligen. Die Schutzpolizei mit Tanks, Maschinengewehren und Panzerautos beschützt die Hochverräter, wirft Schützengräben auf gegen die anrückenden Arbeiter und nimmt neue Verhaftungen unter den Proletariern vor.

Die bankrotte bürgerliche Klasse übt furchtbarsten Terror gegen das aufsteigende Proletariat. Sie wirft seine Besten in die Gefängnisse — sie läßt die Familien hungern.

Ihr aber, Proletarierfrauen, habt für sie zu kämpfen! Heraus mit den 7000 Kämpfern aus den Kerkern der Republik! Eher darf es keine Ruhe geben.

Rote Hilfe für die Familien, damit ihre Not nicht Entmutigung in die Reihen der Arbeiterklasse trägt!

Helft Euren Schwestern und ihren Kindern, die ihre Männer und Väter für den revolutionären Kampf des Proletariats opferten. Vergeßt sie nicht!

Die Rote-Hilfe-Woche steht bevor! An die Arbeit, Genossinnen!

Die Bergarbeiterfrauen im Kampf.

Im Zwickau-Oelsnitzer Gebiet und in Oberschlesien stehen die Bergarbeiter noch im Kampf um den Achtstundentag und höhere Löhne. In erster Reihe kämpfen die proletarischen Frauen, da sie begriffen haben, daß sie den Männern helfen müssen gegen den noch so mächtigen Feind. Sie haben das bewiesen in zahlreichen Bergarbeiter-Frauenversammlungen, durch Streikpostenstehen, Bearbeitung der Sipo, Mitarbeit in der RGO., Aufklärung der schwankenden Schichten und des Kleinbürgertums. Das Kennzeichnende bei allen diesen Aktionen der Frauen ist die Lebendigkeit und die Initiative, die sie entwickeln.

Vor einigen Tagen fand in einem kleinen Ort in der Nähe von Oelsnitz eine Frauenversammlung statt. Mehrere hundert Bergarbeiterfrauen waren in dem größten Saal des Ortes versammelt. Klar und sachlich wurde die augenblickliche Kampfsituation in Verbindung mit den unmittelbar bevorstehenden Aufgaben der Kämpfenden behandelt. Zur Diskussion meldete sich eine junge Bergmannsfrau zum Wort. Sie hatte bisher noch nie in einer Versammlung gesprochen.

„Ich meine auch, daß wir uns um die Streikbrecher kümmern müssen, viele sind es nicht, aber einige kommen doch noch in den Schacht. Vor einigen Tagen bin ich selbst vor den Schacht gegangen. Als einige Streikbrecher kamen, habe ich ihnen gesagt: „Schämt ihr euch nicht, euren Kameraden in den Rücken zu fallen?" Da haben sie mich verlacht, mich „faules Weib" geschimpft und gesagt, ich solle mich nach Hause scheren. Ich habe mich über sie geärgert, aber abschrecken ließ ich mich nicht. Am anderen Tag bin ich mit mehreren Frauen hingegangen. Da haben sie nicht mehr gelacht. Aber die Sipo kam, und schließlich haben sie uns verjagt. Frauen, ich meine, wenn wir nicht nur ein paar Frauen gewesen wären, sondern 50 oder 100, so hätte die Sipo uns nicht verjagen können."

Eine andere:

„Und mehr Kurage müssen wir haben. Wir kennen die Streikbrecher in unserem Ort ganz genau. Aber wir müssen nicht nur hinter ihrem Rücken die Köpfe zusammenstecken, sondern wir müssen hingehen zu den Frauen, deren Männer in den Schacht gehen. Wir müssen ihnen ins Gesicht sagen, was für eine Schande ihre Männer auf sich laden. Sie können die Männer zurückhalten, wenn sie wollen. Tun sie es auch dann noch nicht, dann darf keine von uns mehr mit dieser Frau sprechen. Sie und ihr Mann müssen dann verachtet werden vom ganzen Ort. Jeder muß wissen, daß das Kreaturen sind, die für einen Judaslohn ihre Kameraden verraten."

Diese Methode wurde in verschiedenen Ortschaften auch angewandt. Die Streikbrecher und ihre Frauen wurden mit Verachtung behandelt. Niemand sprach mit ihnen. Die Frauen mieden ihre Häuser. Und es wurden Fälle berichtet, wo tatsächlich auf diese Weise Streikbrecher hauptsächlich durch ihre eigenen Frauen gezwungen wurden, die Arbeit einzustellen.

Das Wichtigste hierbei ist, daß die Frauen nicht mehr nur hören und auf das warten, was ihnen gesagt und vorgeschlagen wird, sondern daß sie von sich aus Maßnahmen ergreifen und vorschlagen. Das zeugt von Selbstbewußtsein und wachsendem Verantwortungsgefühl, von dem Bewußtsein, daß jeder selbst mithelfen muß, wenn der Sieg errungen werden soll.

Dort, wo mit den Frauen über den politischen Charakter des Streiks gesprochen wurde, erkannten sie, daß heute ein Kampf gegen die Unternehmer Kampf gegen die Regierung bedeutet.

Beim Streik im Ruhrgebiet, der dank des Verrats der Gewerkschaftsbürokratie und der Christlichen abgebrochen wurde, sah man genau dasselbe. Dort haben an vielen Stellen die Frauen mehr Kampfesmut gezeigt als die Männer. Sie haben nicht nur Resolutionen angenommen und Sympathieerklärungen verfaßt, sondern sind auch aktiv in den Kampf eingetreten. Früh um 4 Uhr standen sie an den Zechen und haben die Streikbrecher wieder nach Hause geschickt. Katholikinnen, die eben aus der Kirche kamen, haben den Streikbrechern und der blauen Polizei ihre Gebetbücher ins Gesicht geworfen, weil sie sie an der Arbeit hindern wollten. Belehrungskommandos haben sie gebildet und sind zu den Streikbrechern in die Häuser gegangen.

Eine kurze Zusammenstellung der Kämpfe der mutigen Bergarbeiterfrauen gibt uns das beste Bild ihrer Arbeit.

6. Mai, Rotthausen: Frauen verprügeln Streikbrecher und demonstrieren mit einem solchen in der Mitte, der ein Schild um den Hals trägt mit der Aufschrift: „Streikbrecher". Von der Stadtverwaltung wird Einrichtung von Küchen verlangt.

Hattingen: Fünf Uhr morgens besetzen Frauen die Zechentore, um die Beamten von den Notstandsarbeiten abzuhalten. Die Frauen nehmen ihnen die Butterbrote ab, verteilen sie unter sich. Die Beamten werden nach Hause geschickt.

Zeche Hafenwinkel: Die Frauen ziehen das Feuer unter den Oefen fort und hindern so die Streikbrecher an der Ausführung der Notstandsarbeiten.

Heraus mit den politischen Gefangenen!

Arbeiterinnen u. proletarische Hausfrauen!

14. Mai. Dortmund: Zeche Kaiserstuhl II verprügeln Frauen Streikbrecher mit Gummiknüppeln und Besenstielen. Zwei Streikbrecher müssen ins Krankenhaus. Streikbrecher überwältigen die Frauen und nehmen ihnen die Gummiknüppel ab. Polizei rückt an, nimmt Streikbrechern die Gummiknüppel wieder ab und gibt sie den Frauen zurück.

17. Mai. Bochum: Frauenkonferenz. Beschluß, den Kampf mit allen Mitteln zu unterstützen, Organisierung der Ernährungsfrage, Streikposten sollen auch von den Frauen gestellt werden.

Essen: Eine Kommission von sechs Frauen verhandelt mit dem Oberbürgermeister zwecks Volksküchen. Dieser lehnt jede Unterstützung ab.

Die Bergarbeiter im Ruhrgebiet, Oberschlesien und Sachsen wissen, was sie der aktiven Hilfe der Frauen zu danken haben. Es gilt, auch im übrigen Deutschland das weibliche Proletariat zum aktiven Eingreifen in die Kämpfe zu mobilisieren. Die Erkenntnis, daß aus den Abwehrkämpfen der deutschen Arbeiterschaft Angriffskämpfe gegen den vereinigten deutschen und internationalen Kapitalismus werden müssen, in die Gehirne der breitesten Massen auch der proletarischen Frauen einzuhämmern, daß ist jetzt unsere wichtigste Aufgabe.

An unsere Brüder vom Schacht.

Wer seid Ihr? Menschen?
Zerschlissene Röcke,
Die Knie blank durch die Hosen schauen,
Verwühlt die Gesichter, Elend darauf.
Endlos unter der Erde,
Fron für den Herrn, der selbst niemals Knecht.
Ganz langsam, allmählich zu Tieren Ihr werdet,
Und Eure Frauen gebären ein neues Geschlecht.
Wütende Meute,
Profitgier und Macht, wie lang noch?
Wir rufen den Morgen, den Morgen.
Gebt acht!
Harret des Zeichens,
Wenn Glockenschlag dröhnt,
Dann erhebet den Hammer,
Stürmt aus der Nacht, — hellichter Tag!
Brüder vom Dunkel, Brüder vom Schacht,
Wir kommen, wir kommen.
Freiheit! Wir kämpfen,
Sonne, Licht, Leben! Unser die Macht.

Wochenlöhne zwischen 4 und 16 M.

zahlte die Konfektionsfirma Richter, Gerichtstr.

800 Näherinnen stehen dort im Streik!

Heimarbeiterinnen, seid solidarisch! Proletarische Hausfrauen, unterstützt die Kämpfenden!

Vom Kampf der Arbeiterinnen!

In Nowawes sind die Arbeiterinnen der Kammgarnspinnerei in den Streik getreten. Parole: Lohnerhöhung und Rückeroberung des Achtstundentages. Bisher betrug der Akkordwochenlohn 11—12 Mark bei 10stündiger Arbeitszeit. Der Verbandsvertreter lehnt Streikunterstützung ab und warnt die Schwesterbetriebe vor Solidaritätskonzen. Trotzdem beschließt eine öffentliche Textilarbeiterinnenversammlung:

1. Propaganda in den anderen Textilbetrieben für Anschluß an die Bewegung;
2. Einleitung einer Sammlung für die streikenden Kolleginnen.

Auch die Hausfrauen tun das ihrige, um zu helfen, und sammeln mit gutem Erfolg bei den Geschäftsleuten und auf dem Wochenmarkt.

Die kommunistische Fraktion verlangt im Gemeindeparlament dringlich die Unterstützung der Streikenden. Der Kampf dauert noch an.

Arbeiterkongreß!

Am Sonntag, den 29. Juni, kommen in Leipzig Vertreter aller Arbeiterkategorien zusammen, um über die Vereinheitlichung der Kämpfe gegen das Sachverständigengutachten zu sprechen. Schickt Delegierte auf diesen Kongreß. Arbeiterinnen aus den Betrieben; Hausfrauen, gewählt in großen Hausfrauenversammlungen. Zehnstundentag, niedrige Löhne, neue Steuern! Die Frauen und Kinder des Proletariats werden besonders zu leiden haben unter diesen Auswirkungen des Sachverständigengutachtens. Ihr habt ein Wort mitzureden, Arbeiterinnen und proletarische Hausfrauen, wenn die Arbeiterklasse ihre Kampfmethoden gegen das internationale Ausbeutertum bespricht!

Der Internationale Frauentag in Frankreich.

In Frankreich wurde der Internationale Frauentag durch große gemeinsame Versammlungen der klassenbewußten Männer und Frauen des Proletariats in verschiedenen Teilen des Landes begangen. Der Appell zur Teilnahme erging an die Arbeiterinnen aller Richtungen und Organisationen, sowie an alle — besonders auch die parteilosen — Hausfrauen.

Den Anknüpfungspunkt bildete vor allem die seit der Entwertung des Franken ständig steigende Teuerung aller Lebens- und Bedarfsmittel, die niedrigen Löhne und die ungeheueren Steuerlasten. Auch in Frankreich hat es die herrschende Klasse verstanden, 90 Prozent der Staatseinnahmen in Form von direkten und indirekten Steuern auf die breiten Massen der Werktätigen abzuwälzen, um den durch Poincarés Ruhrfeldzug erschütterten Staatshaushalt „in Ordnung zu bringen." Auch durch Frankreich, wie durch Deutschland geht eine Welle von Massenstreiks und Aussperrungen, in denen es um die Verteidigung der nackten Existenz der Arbeiterklasse geht.

In Paris fand am 6. März eine Riesenversammlung am Boulevard Blanqui statt, in welcher Genossin Marie Bigot, die Sekretärin des Frauensekretariats der KP. Frankreichs sprach. Ferner sprachen noch die Genossen Garchery und Paillant Couturier vom Zentralkomitee der KPF., sowie eine Vertreterin der Organisation der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen, deren Renten im „Siegerlande" Frankreich genau wie im „besiegten" Deutschland von den Nutznießern des Krieges abgebaut werden. —

In einer zweiten Versammlung am 13. März im 13. Bezirk sprachen die Genossin Lucie Colliard, die Sekretärin des Frauensekretariats der Unitären Gewerkschaftsorganisation (der Roten Gewerkschafts-Internationale angeschlossen), sowie die Genossen Sellier und Marianne von der Parteizentrale.

In Rennes fand am 6. März eine Frauenkundgebungsversammlung statt, die nach der Rede der Genossin Colliard durch eine Resolution einstimmig sich zum Kampf gegen die Abenteuerpolitik Poincarés, gegen die Teuerung, den Lohnabbau, gegen die niedrigen Gehälter der Beamten, gegen die Verweigerung der Einführung der Sozialversicherung verpflichtete und sich zum Sturz der heutigen Gesellschaftsordnung für den Kommunismus als einzige Rettung bekannte.

Weitere Versammlungen sind bisher gemeldet aus Hazebrouck in der Nordregion, dem Sitz der Metall- und Textilindustrie. Aus allen umliegenden Dörfern waren die Frauen und Männer zusammengeströmt, um den kommunistischen Rednern zu lauschen. Mit dem Massengesang der „Internationale" wurde diese Versammlung unter freiem Himmel eingeleitet und beschlossen.

In Sallaumines wurde der Frauentag mit einer Trauerfeier für die Opfer eines Grubenunglücks verbunden.

Im Seine-Bezirk fanden weitere Versammlungen noch in Issy les Moulineaux und in Stains statt.

In allen Versammlungen wurde die kommunistische Literatur umgesetzt, vor allem die kommunistische Frauenzeitschrift

Ihr gehört auf den Arbeiterkongreß!

„L'Ouvrière" (Die Arbeiterin), welche in dieser Woche den Stand der festen Abonnenten auf über 1000 erhöhte.

Ueberall herrschte eine gute, kampffrohe Stimmung, ein Zeichen, daß auch in Frankreich die Arbeiterschaft, deren breite Massen noch bis zur Liquidierung des Ruhrkrieges an den Siegeswagen Poincarés gefesselt waren, zu fühlen und zu erkennen beginnt, daß als einziger Sieger aus dem Weltkrieg das französisch-deutsche, das internationale Kapital hervorgegangen ist, daß das französische Proletariat wie das deutsche zu den Besiegten gehört.

Die Einheitsfront zwischen dem französischen und dem deutschen Proletariat ist an diesem Internationalen Frauentage fester zusammengeschlossen worden.

Ans Werk für den 13. und 15. Juni.

Am 13. Juni sollen im ganzen Reich Kundgebungen für die gefallenen und für die lebenden Revolutionskämpfer stattfinden. Am 15. Juni, dem Tag, da vor 5 Jahren das deutsche Proletariat das, was sterblich war an Rosa Luxemburg, zu Grabe trug, soll auf dem Friedrichsfelder Friedhof die Grundsteinlegung für ein Denkmal der ermordeten und gefallenen Revolutionäre erfolgen. In den Kundgebungen am 13. sollen Delegierte zu dieser zentralen Veranstaltung am 15. gewählt, überall sollen sofort Sammlungen zur Schaffung des Grabmales eingeleitet werden.

Wir fordern die Genossinnen und die Leserinnen der „Kommunistin" auf, diesem Ruf der Partei sofort zu folgen und diese wichtige Aktion mit allen Kräften zu unterstützen.

Nicht zu Totenfeiern und simplen Gräberkult ist aufzurufen, sondern zu der sichtbaren Bekundung, daß trotz aller Mordtaten der Gegenrevolution, trotz aller Aderlässe an der revolutionären Vorhut, diese lebt und entschlossen zu dem steht, wofür das heilige Blut unserer Tapfersten vergossen wurde, zur sichtbaren Bekundung, daß die revolutionäre Bewegung aller Verfolgungen und aller Niedertracht spottet und mit mächtigen Schritten ihren Weg geht.

Heute, da man tausende und abertausende von Mitkämpfern in den Gefängnissen und Zuchthäusern peinigt, da man unsere Presse verbietet, unsere Führer verfolgt, und eine neue Generalschlacht gegen die kommunistische Bewegung offen vorbereitet, ist diese Bekundung nötiger als je, ist ihr Gelingen von der allergrößten Bedeutung.

Kommunistinnen! Zeigt auch hier durch Unterstützung dieser Aktion mit eurer ganzen Kraft, was revolutionäre Frauenkräfte vermögen.

Die Goldmühlen.

(Aus unserem englischen Bruderorgan von einer Arbeiterin.)

Zählt die Toten in den Fabriken dort
Wo wir spinnen in endloser Pein
Ist Blut der Preis für Euer verfluchtes Gold
Großer Gott! Wir zahlten es ein!

Die Fabriken, darinnen wir spinnen! — Ach wir Frauen kennen diese Fabriken nur zu gut. Ihre schweren Schatten lagen auf den Straßen, in denen wir unsere Kindheit verbrachten. Sie sperrten die Sonne aus und warfen auf unser junges Leben eine unaussprechliche Drohung. Ihre großen Eisentore taten sich vor uns auf, als wir noch Kinder waren und das Leben uns gerade voll unbegrenzter Möglichkeiten schien. Sie schlugen hinter uns zu, und, als wenn wir aus einem Traume erwachten, wurden wir gewahr, daß, für die Armen wenigstens, das Leben unbegrenzte Unmöglichkeiten birgt.

Und sogar wir, die wir doch an dieses trostlose Dasein wahrhaftig gewöhnt sein sollten, erschraken bis zum Grund unserer Seele, als wir vom Einsturz der Zetland-Mühle hörten.

Am Dienstag früh um 9 Uhr gab das oberste Stockwerk der Zetland-Mühle nach, durchschlug mit allen Maschinen zwei andere Stockwerke und sauste bis in das Erdgeschoß.

Mit den Maschinen wurden 40 „Hände", — Frauen, Mädchen und einige junge Burschen in die Tiefe gerissen.

„Der Einsturz" — so informierte der erste Direktor die Leser der bürgerlichen Presse, — „ist absolut unverständlich. Die Mühle war zwar 72 Jahre alt, aber man hielt sie für eins der besten Gebäude im ganzen Bezirk. Niemals wurde die Firma von der Arbeiterschaft auf bedenkliche Schäden aufmerksam gemacht. Natürlich wird eine Kommission zur Prüfung des Unglücks eingesetzt, der die geachtetsten und bekanntesten Sachverständigen der Stadt angehören werden."

Ein Arbeiter, der dem Unglück entgangen war, erzählte mir, daß in der letzten Nacht zwei schwere Balken herabgestürzt wären. Der Meister lehnte es aber ab, die Arbeit auszusetzen, bis der Schaden geheilt wäre. Alle blieben an den Maschinen, und dann geschah das Unglück.

Ein wenig Vorsicht, ein wenig Ueberlegung — und das Ganze wäre verhütet worden. Aber nun ist das keine Kraft, die all das zerstörte Menschenglück wieder herstellen könnte. Niemand wird diese Mutter von sieben Kindern wieder zum Leben erwecken! Man wird ihren armen zerschmetterten Körper unter der Erde verstecken und dann wird der Kapitalismus seine Schuld in den Mantel der Barmherzigkeit hüllen und die „Fürsorge" für die Waisen übernehmen!

„Ein unglücklicher Zufall", rufen sie. Aber wir fragen: „Sind die Frauen und Kinder dieser Textilbarone auch solchen „Zufällen" ausgesetzt? Sie dürfen nicht einmal mit uns die selbe Luft atmen. In ihren Villen, in Gebirgen, an der See, da verbringen sie den größten Teil ihrer Zeit. Wir aber sitzen in den Fabriken! Es gibt viele solcher Gebäude wie die Zetland-Mühle hier in Bradford. Sie stammen noch aus dem Beginn der industriellen Entwicklung. Ganze Generationen kamen, machten ihr Vermögen und zogen sich vom Geschäft zurück — und keiner dachte daran, diese Fabriken zu menschenmöglichen Arbeitsplätzen zu machen.

Die Gewerbeinspektion ist eine Komödie. Hat sich nicht gerade solch ein „Zufall" ereignet, der eine etwas genauere Prüfung nötig macht, dann geht der Inspektor nur in angeregter Unterhaltung mit dem Betriebsleiter einmal durch die Fabrik. Flure werden eiligst gefegt, alles, was das „amtliche Auge" verletzen könnte, wird rasch weggeräumt. Der Inspektor tritt ein, geht in liebenswürdigem Geplauder gerade durch den Saal, findet alles in bester Ordnung und fährt wieder weg.

Alles atmet auf. Die Mädchen säubern die Maschinen wieder, während sie laufen. Natürlich besteht eine Anordnung, daß das „verboten" ist, aber wenn du es anders machst, so schaffst du eben nicht genug und kriegst deine Papiere.

So geht die Jagd nach Profit weiter, schneller laufen die Maschinen, eiliger wird das Material herbeigeschleppt. Und jeder berauscht sich in dem atemberaubenden Kreislauf — bis ein anderer „unglücklicher Zufall" sich ereignet.

Die Explosion in Oppau-Ludwigshafen.
Der Deckeneinsturz bei Mosse.
Grubenkatastrophen fast jede Woche.
Ungezählte „Unglücksfälle" in allen Fabriken Deutschlands.

Ist das nicht alles ganz das gleiche? In England, in Deutschland, in allen Ländern der Welt — immer dasselbe Lied: Millionen Arbeitender, Männer und Frauen, — die mit der Frau ihrer Arbeitstage und dem Blut der „unglücklichen Zufälle" schwarze Fabriken in Goldmühlen verwandeln!

Zwei kleine Bilder.

I.

In England wohnte ich einmal in einer Arbeiterfamilie. Der Mann war Sekretär des Arbeiterklubs, die Frau betätigte sich mit Eifer in der kommunistischen Frauengruppe. Es waren zwei kleine Kinder da, die nicht vernachlässigt werden durften, und so hatte drei Tage des Abends in der Woche der Mann und drei Tage abends die Frau frei für ihre Parteiarbeit. Schon für die kleinen Kinder war diese Regelung eine solche Selbstverständlichkeit geworden, daß, als ich dort war, die dreijährige Cath ihre Mutter fragte: „Sag mal, Mutter, wer ist denn heute dran, abends bei uns zu bleiben?"

II.

„Sagen Sie, warum ist Ihre Frau eigentlich nie mals in der Versammlung?" fragte ich einmal harmlos einen deutschen Arbeiter und kriegte die verblüffende Antwort: „Na, einer muß doch die Wirtschaft aufrechterhalten. Ich bin der Mann, ich verdiene, also habe ich auch das Recht, mich in der politischen Bewegung zu betätigen."

An alle Gemeindevertreterinnen!

Wir machen alle Genossinnen, die im Gemeinderat tätig sind, darauf aufmerksam, daß sie ab 1. Juli die Zeitschrift für Kommunalpolitik „Die Kommune" bei der Post beziehen müssen. Preis vierteljährlich 0,50 Mark.

Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin, Planufer 17. — Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. — Gedruckt in der Friedrichshain-Druckerei, GmbH. Berlin SW. 48.

Zurück an Gewerkschaftsarchiv. Sozialwissenschaftliches Archiv. 2

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 5 | Die Kommunistin erscheint 2 mal monatlich. | Berlin, 25. Juni 1924 | Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H. Berlin SW. 68, Planufer 17. Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 6

Was geht das Sachverständigengutachten die Frauen an?

Sachverständigengutachten! Das klingt so, als ob es eine jener geheimnisvollen hochdiplomatischen Sachen wäre, die eben nur „Sachverständige" etwas angehen. Eine Frau soll sich ja bekanntlich überhaupt nicht um Politik kümmern, es ist ihr immer eingeredet worden, daß sie nichts davon verstände. In der kürzlich erschienenen Frauenbroschüre „Das Maß ist voll" steht ein Satz, der sehr drastisch feststellt: „Jeden Morgen, wenn Du, Proletarierin, das Stück trockene Brot in die Hand nimmst, das niemals reicht, den Hunger Deiner Kinder zu stillen, so hast Du die Politik in Deiner Hand!"

Die Politik nämlich der herrschenden Klasse, die Politik der Ausbeuter des Proletariats.

Daß seit der Besetzung des Ruhrgebiets das deutsche Proletariat diese Ausbeuterpolitik nicht nur durch die deutschen Kapitalisten, sondern im internationalen Maßstabe erfahren hat, haben die proletarischen Frauen am eigenen Leibe zu spüren bekommen in der stetig wachsenden Not, die durch Geldentwertung, Steigerung der Preise, Lohnabbau, Arbeitslosigkeit hervorgerufen wurde. Deutschland ist der Unterlegene, der Schuldner des Weltkrieges. Deutschland muß die Kosten zahlen. Die Gläubiger — das Ententekapital — besetzen große Gebietsteile am Rhein. Der Hauptgläubiger, Frankreich, hat sich im Ruhrgebiet festgesetzt — im Herzen der deutschen Industrie. Das heißt, daß deren Gewinne jetzt verdoppelt werden müssen: das deutsche und französische Kapital wollen davon leben. Wer schafft die Gewinne? Der Arbeiter! Er muß doppelt schuften, anstatt acht Stunden 10 bis 12 Stunden arbeiten und bekommt weniger Lohn; in Massen werden die Arbeitskräfte entlassen, die durch die Ueberarbeit und den Lohnabbau der anderen frei geworden sind.

Die Besetzung genügte aber noch nicht genug, um die Kosten zu zahlen. Eine interalliierte Kommission zur Kontrolle der deutschen Wirtschaft sorgte, unterstützt von den Gewaltmaßnahmen der deutschen Regierung in Gestalt von Ausnahme- und Ermächtigungsgesetzen, Belagerungszustand usw. dafür, daß die Vermehrung und Teilung der gemeinsamen Beute gut funktionierte. In den berüchtigten Micumverträgen wurde die Verteilung der Beute festgelegt. Wieder war nicht genug herauszuschlagen, um die vereinigten Appetite der internationalen und nationalen Kapitalsherren zu befriedigen.

Es wurde eine Kommission von Sachverständigen eingesetzt, die, während gleichzeitig die wirtschaftliche und politische Versklavung des deutschen Proletariats weiter durchgeführt wurde, beraten sollte, wie eine weitere Vermehrung und gerechtere Teilung der Beute, „Reparationskosten" genannt, möglich und durchzuführen wäre. Die Zahlungsfähigkeit, das heißt der Grad der Versklavung des Proletariats, sollte „begutachtet" und festgestellt werden. Praktisch bedeutet das, daß die deutsche Wirtschaft gänzlich unter die Kontrolle der Entente kommt, daß die deutsche Industrie, — Banken, Eisenbahn und Steuern — von Ententekommissaren kontrolliert, daß Deutschland Ausbeutungsgebiet des internationalen und nationalen Imperialismus wird und daß alle Staatsmaßnahmen von dieser Kontrollkommission diktiert werden, daß Deutschland aufhört, selbständiger Staat zu sein, Kolonie wird. Kolonisation eines Landes bedeutet für die kolonisierenden Kapitalien Mitbeteiligungsrecht am Gewinn, für das Proletariat restlose äußerste Versklavung.

Die Ententekommissare sind eingesetzt über Industrie, Banken, Eisenbahn und Steuern. Die Kommissare haben eine unbeschränkte Machtbefugnis. Sie können die Eisenbahn-Tarife beliebig ändern und erhöhen. Alle Erzeugnisse der deutschen Wirtschaft, die die Entente brauch, werden niedrig besteuert, alle, die sie nicht braucht und deshalb von ihrem Markt fernhalten will, werden hoch besteuert. So kommen für Reparationszwecke, also für Lieferung ans Ausland, nicht solche Sachlieferungen in Betracht, die aus ausländischen Rohstoffen hergestellt werden, zum Beispiel aus Wolle und Baumwolle. Durch diese Bestimmung, die einen Schutz der englischen Textilindustrie bedeutet, wird die deutsche Proletarierin schwer geschädigt. Sie bedeutet Abbau in der deutschen Textilindustrie, d. h. Arbeitslosigkeit, Lohnabbau für Hunderttausende von Arbeiterinnen und Angestellte, und außerdem eine Verteuerung der Kleider und Wäsche, durch die auch wieder die Proletarierin doppelt schwer getroffen wird.

Ferner werden sich die indirekten Steuern erhöhen, vor allem für Zucker, was wieder die Proletarierkinder zu büßen haben. Außerdem werden Bier, Tabak von der Besteuerung betroffen.

Eine weitere Bestimmung, durch die das Gesamtproletariat um einen Grad mehr von den Kulturgütern, von Erholung und Genuß, ja auch von der notwendigen Bewegungsfreiheit ausgeschlossen wird, ist die Verwandlung der Eisenbahn in eine Privatgesellschaft. Hier trifft die Steuer die Frachten, und das bedeutet eine allgemeine Verteuerung der Lebensmittel. Zum anderen sollen die Fahrpreise für die 3. und 4. Klasse erhöht, die für die 1. und 2. Klasse herabgesetzt werden — weil bisher die 1. und 2. Klasse zu wenig benutzt, die 3. und 4. Klasse überfüllt war. Der arme Kapitalist also konnte sichs nicht mehr leisten, 1. und 2. Klasse zu fahren, deshalb muß jetzt der Prolet für ihn zahlen. Die deutsche Eisenbahn war zu „luxuriös", d. h. es war Luxus, daß auch der Bürger und Prolet 3. und 4. Klasse noch in „Massen" reisen konnte. Also, Arbeiterfrau, jetzt wirst Du mit Deinen Kindern auch auf die kleine kümmerliche Erholungsfahrt aufs Land, vor die Stadt verzichten müssen. Auch die Halbpreisfahrkarten werden als „Luxus" bezeichnet. „Der Eisenbahnkommissar wird die Interessen der Aktionäre zu vertreten wissen", heißt es im Gutachten. Es werden auch bei der Eisenbahn weiter große Entlassungen vorgenommen werden: Elend, Hunger, not für Zehntausende von Proletarierfamilien.

Das Sachverständigenabkommen bedeutet und verlangt Unterdrückung der revolutionären Arbeiterschaft, Schaffung eines Heeres von Lohnsklaven, Arbeitslosen, durch den Hunger zermürbte Proleten, die nicht mehr widerstandsfähig sind, das bedeutet Kommunistenhetze, Aufhebung, Abschaffung aller politischen Rechte durch Ausnahmegesetze. Der Sinn der neuen Pressеverordnung ist klar.

Das Proletariat kann nur durch Selbstschutz- und Selbsthilfemaßnahmen und Forderungen den Kampf aufnehmen gegen die Raubzüge des internationalen Kapitals. Der interalliierten Kontrolle gegenüber ist durchzusetzen die Kontrolle der Produktion durch das Proletariat.

Die Frauen werden, je mehr sie selbst, ihre Kinder, die Opfer der Ausbeutung und Versklavung werden, an der Seite der Männer kämpfen müssen, wie sie es schon in den großen Bergarbeiterkämpfen in wachsendem Maße getan haben.

Die Frauenerwerbsarbeit in Deutschland.

Die Vorstellung, daß die Frauenerwerbsarbeit eine „ungesunde", „anormale" und bei einiger Nachhilfe sehr kurz oder lang vorübergehende Erscheinung sei, treibt — wer möchte es leugnen? — auch in den Köpfen sonst revolutionärer Arbeiter und Arbeiterinnen heute noch vielfach ihr Unwesen, verleitet mitunter auch sonst unentwegte Klassenkämpfer zu Handlungen, die — man denke an die Hetze wider die sogenannten „Doppelversorgungen" in den Betrieben — gegenrevolutionär wirken müssen. Nur die genaue Kenntnis der Tatsachen, Wunsch, Wille und Streben der Proletarier in jene Richtung lenken, die es ihnen ermöglicht, den notwendigen Gang der Entwicklung zu beschleunigen und damit die Qualen, die mit ihm verknüpft sind, abzukürzen, befreit uns von solchen Irrtümern.

Schon im Jahre 1895 waren in Deutschland 36,5 Prozent aller Frauen erwerbstätig, 1907 bereits 44,5 Prozent. Seitdem stieg die Zahl der erwerbstätigen Frauen zwar langsamer, aber stetig bis zum Kriege, in der Industrie um etwa 600 000. Während des Krieges stieg sie schätzungsweise auf 10 Millionen. Es kam der Abbau durch die Demobilisierung, dann wieder ein stetiges Anschwellen bis heute. Eine ungefähre Vorstellung davon, wieviel Frauen heute erwerbstätig sind, gibt nur die Zahl der versicherungspflichtigen Krankenkassenmitglieder. Sie betrug 1921 im ganzen 6,8 Millionen, gleich zwei Drittel der männlichen Versicherungspflichtigen. Davon waren 2¼ Millionen Frauen gewerkschaftlich organisiert. Es läßt sich auch nicht genau sagen, wieviel von den arbeitenden Frauen Verheiratete, Mütter sind. Fest steht nur, daß etwa die Hälfte der erwerbstätigen Frauen sich in dem Alter befinden, in dem die Frau durch Mutterschaft und Hausarbeit besonders stark belastet ist. Und die Tatsache, daß bereits 1907 ein Viertel aller verheirateten Frauen erwerbstätig war, läßt den Schluß zu, daß heute die Zahl der Frauen, die genötigt sind, häusliche und berufliche Pflichten zu vereinen, noch beträchtlich größer ist. — Während des Krieges sind die Frauen in viele Arbeitsgebiete eingedrungen, die vorher fast ausschließlich Männerberufe waren, so vor allem in die Metallindustrie und in die Chemische Industrie. Welches sind nun die Wirkungen der Frauenarbeit auf die Frau selbst? Wie hat sich ihr Denken, Wünschen, Streben durch die Erwerbsarbeit verändert? Die Sozialdemokratin Anna Geyer führt in einer soeben erschienenen Broschüre „Frauenerwerbsarbeit in Deutschland" an: Die Erweiterung des Gesichtskreises und dadurch eine Erschütterung des Glaubens an die Autorität des Mannes; die Möglichkeit, die eigenen Leistungen mit fremden zu messen und damit ein Wanken des Glaubens an die Unterlegenheit des eigenen Geschlechts; größere Selbständigkeit und Sachlichkeit, geringeres Anlehnungsbedürfnis, gesteigerte Ansprüche. Das ist gewiß alles richtig und wichtig. Zu wenig hervorgehoben ist jedoch hierbei die wertvollste und folgenschwerste Wirkung der Frauenarbeit: die Weckung und Steigerung des Klassenbewußtseins der arbeitenden Frau. Und bei dem Fleiß, mit dem die Verfasserin in statistischem Material zu graben versteht, wäre es ihr an Hand der Streikstatistik sicher möglich gewesen, hierfür beweiskräftige Tatsachen anzuführen. Freilich, der Mensch kommt nur schwer aus seiner Haut heraus, besonders schwer ein Intellektueller. Und so passiert es denn Anna Geyer, daß sie da, wo sie sich bemüht, die Wirkung des Erwerbslebens auf die proletarische Frau zu schildern, in Gedanken nicht von sich selbst, der Intellektuellen, losbekommt. Das macht sich vor allem bemerkbar, wenn sie so flott „die Freude an der Leistung" hervorhebt, die die Berufsarbeit der Proletarierin beschert. Als ob nicht die Hilfsarbeiterin — und der größte Teil der erwerbstätigen Frauen gehört ja in diese Kategorie — viel mehr Freude hätte, wenn sie einen wohlgelungenen Eierkuchen gebacken, als wenn sie hunderttausend Löcher gestanzt hat. Oder wenn sie von der Vereinfachung der Haushaltsführung, der „Umwandlung des Haushalts in ein Heim" spricht, von der Rationalisierung der Kocherei. Als ob nicht die arbeitende Frau, die heute noch öfter denn je jeden Pfennig umdrehen muß, sich enger denn je mit ihren Angehörigen zusammenpferchen muß, nicht auch weiter denn je von einer Zeit und Kräfte sparenden „Modernisierung" ihres Hauswesens entfernt wäre.

Bei der Darstellung der Bedingungen, unter denen sich heute die Erwerbsarbeit vollzieht, verzichtet Anna Geyer, einzugehen auf die maßlose Verschlechterung der Arbeitsverhältnisse in den letzten Monaten, den radikalen Abbau des Arbeiterinnenschutzes, der mit Hilfe der Ermächtigungsgesetze und damit mit Hilfe der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften erfolgt ist. Trotzdem geht auch aus den von ihr angeführten Tatsachen unverkennbar hervor, wie sich das Martyrium der arbeitenden Frau von Jahr zu Jahr verschärft. Die „Nachwirkung" des Abbaus des Arbeiterinnenschutzes während des Krieges, die skandalöse Benachteiligung der Frauen in den Tarifverträgen, die Zunahme der Heimarbeit, die immer ärger werdende Verlotterung der Betriebe in gesundheitlicher Beziehung, die Zunahme der Abtreibungen, der Sittlunfähigkeit und Totgeburten: alles dies zeigt mit greller Deutlichkeit, daß der Leidensweg der arbeitenden Frauen immer schmerzensreicher, immer unerträglicher wird. Ein Eindruck, der noch verstärkt wird durch die trockene Aufzählung der gesundheitlichen Gefahr, die heute in jedem Berufe die arbeitende Frau bedroht.

Es ist kein Widerspruch, wenn Anna Geyer zu dem Schluß kommt, daß die Frauenarbeit trotz ihrer furchtbaren Schädigungen und Gefahren für die einzelnen, eben weil sie die Frau aus der Enge ihres „privaten" Daseins herausreißt und ins „öffentliche" Leben, also zur Teilnahme am Klassenkampf zwingt, im Interesse der Arbeiterklasse liegt und von dieser nicht künstlich gehemmt werden darf. Aber es wirkt widerspruchsvoll und utopisch, wenn die sozialdemokratische Verfasserin, nachdem sie die Verschlechterung des Loses der arbeitenden Frau hervorhebt, zu dem Schluß kommt, daß die „Verbesserung des Loses der arbeitenden Frau", die Lösung des qualvollen Dilemmas, schon heute möglich sei.

Es muß klar und unzweideutig gesagt werden: Nur in einer Gesellschaft, in der der Privatbesitz an den Produktionsmitteln aufgehoben ist, in der also die arbeitende Menschheit die Herrschaft über Erzeugung und Verteilung der Güter, damit aber auch über die Gestaltung ihrer Lebensverhältnisse hat, sind gesellschaftliche Erziehung, Vergesellschaftung des Einzelhaushalts, also Befreiung der Frau von der Doppellast, gleichzeitig aber auch eine derartige Verbesserung der Arbeitsmethoden möglich, daß die Arbeit für Frauen und Männer aus Qual zur Lust wird. Es muß also zumindest darauf hingewiesen werden, daß es ebenso unmöglich ist, die „Nachteile" der Frauenarbeit zu beseitigen, ohne das ganze System zu beseitigen, das diese Nachteile erzeugt, wie es unmöglich ist, die Arbeitslosigkeit abzuschaffen, solange die Profitwirtschaft besteht.

Genossin, denke daran!

Auch Du mußt das theoretische Zentralorgan der Partei „Die Internationale" mit der regelmäßigen Beilage „Der Parteiarbeiter" lesen. Gehe sofort zum Postamt und abonniere diese Zeitschrift. Preis für Juli bis September nur M. 1.50.

Achtung, Genossinnen, vor Spitzeln!

Die Verfolgungskampagne der Polizei gegen alles, was revolutionär ist, sucht immer neue Wege ausfindig zu machen, um revolutionäre Kämpfer hinter Schloß und Riegel zu bringen. So häufen sich mehr und mehr die Fälle, wo die Spitzel der Polizei sich hinter die Genossinnen stecken und sie auszuhorchen suchen, ja selbst Geldversprechungen machen, wie es der Prozeß gegen die revolutionären Kämpfer in Hohenstein-Ernstthal im Erzgebirge bewiesen hat, um sie zu Aussagen zu bewegen.

Genossinnen! Zeigt solchen schmierigen Subjekten die Tür, wenn sie Euch nahen! Kein revolutionärer Kämpfer darf durch die Unvorsichtigkeit oder Leichtfertigkeit einer Frau gefährdet werden!

Genossinnen, sammelt für die Rote Hilfe!

Die Zuckeranleihe.

In Zeiten großer Teuerung und Lebensmittelknappheit, wenn die Arbeiterfrauen in Gruppen auf der Straße stehen und Ruhe und Ordnung ins Wanken gerät, nehmen die Regierungen zuerst Lebensmittelkredite auf — mit denen sie zwar den Hunger nicht zu stillen, aber die Unruhe zu dämpfen und das wankende Vertrauen wieder herzustellen hoffen. (Wer von uns entsinnt sich nicht der Speckankündigungen in der Cuno-Krise?)

Die jetzt aus Amerika kommende Zuckeranleihe ist nicht so ein Lebensmittelkredit. Sie ist das gerade Gegenteil. Sie soll nicht die Einfuhr erleichtern, Lebensmittel verbilligen, sondern die Ausfuhr ermöglichen, die Nachfrage steigern und damit die Preise erhöhen.

Früher hat Deutschland viel (neben Rußland den meisten) Zucker ausgeführt. Heute ist das anders. Der Rübenbau ist so stark zurückgegangen, daß Deutschland kaum seinen eigenen Bedarf decken kann. Trotzdem haben die Junker 15 Prozent der Zuckerernte an amerikanische Kreditgeber verpfändet. Die Zuckerernte also verkauft, noch ehe sie eingebracht ist.

Schon heute wird manchem Säugling statt Zucker Süßstoff gegeben. Die Arbeiterfrauen, die Mütter vor allem, haben ein Interesse daran, daß der Zuckerpreis nicht künstlich in die Höhe getrieben, daß der Zucker den Arbeiterfrauen und -kindern nicht vom Munde weg den amerikanischen Spekulanten in den Rachen geworfen wird.

Oberschlesische Frauen beim Streik.

Der Generalstreik der Berg- und Hüttenarbeiter in Oberschlesien ist beendet. Schamlos wurden die oberschlesischen Arbeiter verraten und im Stich gelassen von den sozialdemokratischen, christlichen und polnischen Gewerkschaftsbürokraten des Ruhrgebietes.

Und doch bedeutet der letzte Kampf einen großen Schritt vorwärts. Die bisher brach gelegenen ungeheuren Kräfte der Arbeiterfrauen wurden entfesselt, die Frauen schlossen sich dem Kampfe an.

Zu Tausenden strömten sie in die Streikversammlungen. In Hindenburg, Gleiwitz, Beuthen waren die kleinsten Versammlungen von 1000 Frauen besucht, doch waren etwa 4000 Frauen in einer Versammlung keine Seltenheit.

Die oberschlesischen Frauen erkannten vor allem durch die einfache Berichterstattung von den Verhandlungen mit der Regierung, den Landräten und Bürgermeistern, daß der ganze Staatsapparat auf seiten der Unternehmer stand und die streikenden Arbeiter bekämpfte. Als noch dazu die brutale Beschlagnahme der gesammelten Lebensmittel durch Schupo und Landjäger erfolgte, als die Schupo mit dem Gummiknüppel losprügelte, da wurde es auch den Gutgläubigsten klar. Wenn die Pfaffen sich dem Streik entgegenstellten, gegen ihn hetzten und die Frauen einhullen wollten, da passierte es, daß die Heiligkeit verblaßte und der mit Milch gefüllte Topf dem Pfaffen auf den Schädel gegossen wurde. Die Begleitworte waren nicht sehr liebevoll und botmäßig.

So war die Stimmung der Frauen. Auf den Versammlungen war die allgemeine Parole, gerade der Frauen: Durchhalten! Durchhalten bis zum Siege! Lieber Gras aus dem Walde fressen, als an die Arbeit gehen! Lieber im Kampf mit der Schupo sterben, als zu Hause mitsamt den Kindern langsam aber sicher zu verhungern! Nieder mit der Schupo! Nieder mit den Streikbrechern! . . . Das alles sind Zwischenrufe, die nicht von geschulten, sondern von einfachen, zum erstenmal im Massenkampf stehenden Arbeiterfrauen gemacht wurden.

Es waren an die 25 000 bis 30 000 Frauen, welche in Oberschlesien Tag für Tag in den Versammlungen waren, sich neuiges Rüstzeug holten und dann in den Kampf zogen. Die lauerten den Streikbrechern auf und verdroschen sie gottserbärmlich, nahmen ihnen die Kaffeeflaschen und Brote weg und zertampften alles im Straßenschmutz. Um die streikenden Gruben und Hütten zogen Männer und Frauen regelrechte Ketten und untersuchten alle, die die Kette passierten. Wehe der Frau, in deren Marktkasche sich ein Topf mit Essen befand. Er lag im selben Moment ausgeleert auf dem Pflaster, und dann lernte es Streikbrecher, die auf Fahrrädern mit größter Geschwindigkeit durchzuschlüpfen wollten, wurden von den Frauen zu Fall gebracht, erbarmungslos verprügelt und mußten ohne Rad das Weite suchen.

In zwei oder drei Betrieben, wo Christen und Sozialdemokraten noch Anhang hatten, erklärten die Frauen zu hunderten einen regelrechten Belagerungszustand. Lachen und Weinen nicht, als die Schupo anrückte, bewaffneten sich mit Knüppeln und Schläuchen und gerieten in tatsächliche Kämpfe mit den brutalen Schupobeamten und ruhten nicht eher, bis die Betriebe stillgelegt waren. Die Schupo war sich zum Teil ihrer schmählichen Kampfesweise bewußt. Der Polizeipräsident war ein Sozialdemokrat, und seine Partei verlor den letzten Kredit bei allen Arbeitern und Frauen. Die öffentliche Meinung war gegen die brutale Grausamkeit des Polizeiapparates. Die Frauen schlugen auf allen Versammlungen, in allen Geschäften, in allen Häusern Lärm und zeigten ihre Striemen sehr drastisch. Am nächsten Tage waren an allen Hydranten die Wasserschläuche befestigt. Man wollte gegen die „rebellischen Furien" mit einer „Kaltwasserbehandlung" vorgehen. Aber es war zu spät. Kein Streikbrecher wagte sich noch an die Arbeit.

Von früh um vier bis nachts um zwei Uhr lösten sich die Posten der Frauen ab, wurden gepfiffen, bestraft, aber der Generalstreik stand auf der Höhe.

So wurde auch in Oberschlesien zielbewußt an der Mobilisierung, Aufklärung und Organisierung einer der wichtigsten Reserven des proletarischen Klassenkampfes gearbeitet. Das Heer der Arbeiterfrauen wird in unsere Einheitsfront eingegliedert, und wir werden siegen!

Feuilleton

Zuchthausballade.

Von Max Barthel.

Alle hundert Jahre erhebt sich ein Sturm
Und donnert über das Land,
Zerbricht der Knechtschaft erbärmlichen Turm
Mit seiner gewaltigen Hand
Und rüttelt und schüttelt den Sand.

In Deutschland aber steht immer noch fest
Des Zuchthauses greulige Gruft,
Und speit seine menschenfressende Pest
Hinein in den Blütenduft
Und verpestet mit Schrecken die Luft.

Die höllische Mühle des weißen Gerichts
Mahlt tödlich in grausamer Ruh',
Verhängt die ewige Fülle des Lichts
Und deckt uns mit Ketten zu.
Die Opfer sind ich und Du.

Sie sitzen mit ihrer verfinsterten Stirn
Ueber mich und Dich zu Gericht.
Ihr Urteil ist Rache, und ihr Gehirn
Ist herzlos und zittert nicht,
Wenn der Henker die Opfer zerbricht.

Eintausend Jahre für unsere Schuld . . .
Wir alle sind schuld, daß Du's weißt,
An unserer hündischen Knechtsgeduld,
Und daß die Kette nicht reißt,
Und daß man in's Zuchthaus uns schmeißt.

Die Zuchthaussuppe schmeckt bitter wie Blut.
Wir tragen das Joch und Geschick,
Und legen im Traume, wir träumen gut,
Um den Hals der Richter den Strick,
Um das feste, fette Genick.

Und was der Sträfling im Zuchthaus erschaut,
Das brennt in die Seele hinein,
Und ist mit heiligen Tränen betaut,
Und läßt nichts anderes ein,
Und ist berauschend wie Wein.

Alle hundert Jahre erhebt sich ein Sturm!
„Ihr Richter, hört Ihr denn nicht,
Wie er den elenden Zuchthausturm
Und die alten Gesetze zerbricht! —
Dann richten wir Euch im Gericht!

Über Wladimir Iljitsch.

Von N. K. Krupskaja.

Ueber Wladimir Iljitsch schreibt man jetzt viel. In diesen Erinnerungen wird W. J. oft als eine Art Asket, als ein tugendhafter Familienvater geschildert. Sein Wesen wird irgendwie entstellt. Er war nicht so. Er war ein Mensch, dem nichts Menschliches fremd war. Er liebte das Leben in seiner reichen Vielfältigkeit, sog es gierig in sich ein.

Man schildert unser Leben, als wenn es voller Entbehrungen gewesen war. Das ist nicht richtig. Eine Not, daß man nicht wußte, wovon man Brot kaufen sollte — die haben wir nicht erlebt. Es gab immer Emigranten, die ganz anders gelebt haben. Es gab solche, die jahrelang keinen Verdienst hatten und auch aus Rußland kein Geld erhielten, — sie hungerten buchstäblich. Das war bei uns nicht der Fall. Es ist wahr, wir lebten sehr einfach. Aber besteht denn die Freude des Lebens darin daß man komfortabel oder gar luxuriös lebt? W. J. verstand es dem Leben seine Freuden abzugewinnen. Er liebte die Natur sehr. Ich spreche nicht einmal von Sibirien, aber auch in der Emigration machten wir oft Ausflüge nach außerhalb, um mit voller Brust aufzuatmen; von unseren weiten Spaziergängen kehrten wir trunken von Luft, Bewegung, Eindrücken nach Hause zurück. Unsere Lebensweise unterschied sich wesentlich von dem Leben der anderen Emigranten. Dort liebte man endlose Diskussionen, das ewige Wiederkäuen beim Glase Tee, umgeben von dicken Rauchwolken. W. J. ermüdete das furchtbar, es drängte ihn immer zu einem Spaziergang. Ich erinnere mich, es war in München, im ersten Jahre unseres Emigrantenlebens, da nahmen wir eines Tages Martow und Anna Iljinitschna zu einem Spaziergang mit, um ihnen unseren Lieblingsplatz zu zeigen — das wilde Ufer der Isar, wohin man sich durch allerlei Gestrüpp den Weg bahnen mußte. Eine halbe Stunde später waren sie schon so müde und brummig geworden, daß wir uns beeilten, sie in einem Boot nach dem kultivierten Stadtteil zu expedieren; den Weg zu „unserm" Platz gingen wir allein weiter.

Später in der Schweiz, als wir uns Fahrräder anschafften, erweiterte sich der Kreis unserer Ausflüge sehr wesentlich. Ich erinnere mich, wie Vera Iwanowna Tassulitsch eines Tages in London empört zu einem Genossen, der annahm, daß Iljitsch nichts anderes tue, als im Britischen Museum zu sitzen, und sich daher sehr wunderte, daß dieser einen Spaziergang unternehmen wollte, sagte: „Aber ich bitte Sie, er liebt ja die Natur leidenschaftlich!" Ich weiß noch, wie auch ich damals dachte: „Das ist wirklich wahr."

Iljitsch liebte es sehr, das Alltagsleben zu beobachten. Wohin wir auch kamen, nach München, London oder Paris, überall liebte er es, an sozialistischen Versammlungen in den Vorstädten, in kleinen Cafés, in den englischen Kirchen teilzunehmen; denn er wollte das Leben des deutschen, englischen, französischen Arbeiters kennen lernen, hören, wie er — nicht in großen Versammlungen, sondern im Kreise seiner nächsten Kameraden — spricht, was er denkt, wie er lebt. Wie viele Versammlungen haben wir in Paris mitgemacht! Wir kannten das Alltagsleben der Arbeiter besser als die andern in diesem Lande lebenden Emigranten. Ich erinnere mich, wie wir uns in Paris eine Zeitlang für französische revolutionäre Chansons begeisterten. W. J. wurde mit Montéguss bekannt, diesem außerordentlich begabten Autor und Sänger revolutionärer Lieder. Der Sohn eines Kommunarden, war Montégues der erklärte Liebling der Arbeiterviertel. Iljitsch liebte es eine Zeitlang sehr, eines seiner Liedchen vor sich hinzusummen: „Salut. Salut à vous, soldats du 17e". („Ich grüße Euch, Soldaten des 17. Regiments"), — es handelte von jenen französischen Soldaten, die sich geweigert hatten, auf Streikende zu schießen. Auch ein anderes Liedchen von Montégues gefiel Iljitsch sehr, das die sozialistischen Deputierten verspottete, die, von unwissenden Bauern gewählt, für 15 000 Franken Deputiertengehalt die Volksfreiheit im Parlament verkauften . . . Es kam bei uns auch eine Zeit, wo wir anfingen, eifrig Theater zu besuchen. Iljitsch machte die Ankündigung einer Theatervorstellung in einer Vorstadt von Paris ausfindig, in der mitgeteilt wurde, daß Montégues auftreten würde. Wir bewaffneten uns mit einem Stadtplan und gelangten in diese entfernte Vorstadt. Wir sahen dort ein Stück, zum überwiegenden Teil von jenem sentimentalen und zotigen Charakter, mit dem die französische Bourgeoisie mit Vorliebe die Arbeiter füttert. Dann trat Montégues auf. Die Arbeiter empfingen ihn mit wildem Applaus, und er, mit Arbeiterbluse und Halstuch bekleidet, wie es die französischen Proletarier zu tragen pflegen, sang ihnen Lieder, die sich mit aktuellen Tagesfragen befaßten, die Bourgeoisie verspotteten; er sang ihnen von dem schweren Arbeiterlos und von der Arbeitersolidarität. Die Menge in den Pariser Vorstädten — die Arbeitermasse — reagiert sehr lebhaft auf alles, was ihr unter die Augen kommt, — auf eine Dame mit einem hohen modischen Hütchen, die dann vom ganzen Theater verspottet wird, und vor allem auf das Stück selbst. „Ach, Du Canaille!" — ruft ein Arbeiter einem Schauspieler zu, der einen Hauseigentümer darstellt, der von einer jungen Mieterin verlangt, daß sie sich ihm hingebe. Iljitsch liebte es, in dieser Arbeitermasse aufzugehen.

Ein andermal besuchten wir Wahlversammlungen, in die die Arbeiter mit Kind und Kegel hinkamen, weil zu Hause niemand war, der die Kinder hätte beaufsichtigen können. Wir hörten die Redner sprechen, beobachteten, was die Menge packt und elektrisiert, wir bewunderten die gewaltige Gestalt eines Schmiedes, der den Redner mit begeisterten Augen ansah, und auch seinen halbwüchsigen Sohn, der ebenfalls mit seinem ganzen Wesen an den Lippen des Sprechenden hing. Wir hörten einen sozialdemokratischen Deputierten, wie er vor einem Arbeiterauditorium sprach, und gingen dann in eine Versammlung von Intellektuellen und Beamten, in der derselbe Redner auftrat und sahen dann, wie die großen zündenden Ideen, die das Arbeiterauditorium erzittern machte, sich dadurch unvermeidlich trübten, daß der Redner sie dem Fassungsvermögen der Kleinbourgeoisie anpassen mußte. Es blieb ihm nichts anders übrig — er mußte ja möglichst viele Stimmen gewinnen. Auf dem Heimwege summte Iljitsch vor sich hin: „Tias bien, mon ga!... (Das hast du gut gesagt, mein Junge!)

Dritte Internationale Konferenz der Kommunistinnen.

Anfang Juli findet in Moskau im Anschluß an den 5. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale die dritte internationale Konferenz der Kommunistinnen statt. Die Tagesordnung lautet:

1. **Die Weltlage und die nächsten Aufgaben der Kommunistinnen.** (Berichterstatterin: Genossin Klara Zetkin.)
2. **Berichte über die Tätigkeit des internationalen Frauensekretariats und seiner Abteilungen, wie über den Stand der internationalen kommunistischen Arbeit unter den Frauen.**
   a) in den kapitalistischen Staaten (Berichterstatterin: Genossin Hertha Sturm);
   b) in den sozialistischen Räterepubliken (Berichterstatterin: Genossin Smidowitsch);
   c) in den Ländern des Nahen und Fernen Ostens (Berichterstatterin: Genossin Kasparowa).
3. **Die Arbeit der Kommunistinnen in den Betrieben und Gewerkschaften.** (Berichterstatterin: Genossin Leonhardt.)
4. **Formen und Methoden der kommunistischen Arbeit zur Erfassung der breitesten Frauenmassen, eingeleitet durch ein Referat über die Formen und Methoden dieser Arbeit in Sowjetrußland.** (Berichterstatterin: Genossin Motrowa.)
5. **Erziehungsfragen.** (Berichterstatterin: Genossin Krupskaja.)
6. **Die Erwerbslosigkeit der Frauen.** (Berichterstatterin: Genossin Colliard.)

Die Berichte über diese für alle Arbeiterinnen und proletarischen Hausfrauen und Mütter wichtigen Konferenz werden in der kommunistischen Presse in ganz Deutschland veröffentlicht. Daher, Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse: sorgt dafür, daß ihr die kommunistische Presse regelmäßig zu lesen bekommt durch ein rechtzeitiges Abonnement zum 1. Juli.

„Die Kommunistin" liegt jeder kommunistischen Zeitung als Beilage bei.

Denkst Du an die 7000 Gefangenen?

Preis 10 Pfennig.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 6 | Die Kommunistin erscheint 2 mal monatlich. | Berlin, 11. Juli 1924 | Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin SW 61, Planufer 17. Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 6

Krieg dem imperialistischen Kriege!

Arbeiterfrauen! Genossinnen!

Zehn Jahre sind es her, daß der Donnerruf: Krieg! Krieg! durch das Land scholl. Ganz überraschend kam es den meisten und keine Vorstellung konnte man sich machen, was dieser Ruf bedeutete. Erst allmählich, als das eiserne Militärregiment alles Leben in seinen Klammern hielt, als kein freies Wort gewagt werden konnte, als Tod und Gefängnis denjenigen drohten, die es wagten, ein Wort der Kritik und des Besinnens gegen das schreckliche Hinmorden ganzer Generationen zu sprechen, und als der grausame, knöcherne Finger des Hungers und todbringender Seuchen an die Türen der Zurückgebliebenen pochte, da wurde es der Arbeiterschaft klar, was alles dieser Kriegsruf damals bedeutete. Der große Begeisterungsrausch, geschürt und aufgepeitscht durch die Lügenpropaganda einer Kapitalistenklasse und ihrer Lakaien, war bald verflogen. Langsam regte sich das Besinnen auf den Klassenkampf. Das Proletariat wagte schüchterne Versuche, sich aufzulehnen und durchzusetzen. Vereinzelt waren die Versuche und viele Opfer fielen. Die Zuchthäuser und Gefängnisse füllten sich mit politischen Schutzhäftlingen. Aber die Flut stieg höher und höher. Und als der Zusammenbruch auf dem Felde kam, da brach der Sturm los, und die bisherigen Machthaber flohen erschreckt in ihre Kellerlöcher vor dem Ausbruch der Volkswut.

Arbeiterfrauen! Genossinnen! Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse! Diese Zeit des großen Niederganges und der sich erhebenden Arbeiterbewegung hat in unser aller Herzen unvergeßliche Eindrücke und Erlebnisse zurückgelassen. Not und Tod und das Besinnen auf sich selbst, der Aufstand und der Kampf der Arbeiterklasse unter der Führung von Spartakus hat Tausende von uns hineingerissen in den großen Strom der Arbeiterbewegung.

Heute aber, zehn Jahre nach Ausbruch des grauenhaften Völkermordens sehen wir, daß trotz allem Gerede von „Völkerfrieden" und „Demokratie" die Kapitalisten aller Länder zu einem neuen Weltkrieg rüsten! Die grauenhaftesten Mordwerkzeuge werden in den Munitionsfabriken aller Länder hergestellt. Um die Konflikte der internationalen Kapitalisten auszutragen, sollen wiederum die Proletarier auf die Schlachtbank geführt werden.

Die deutsche Arbeiterschaft ist durch das Sachverständigengutachten unterdrückt und versklavt wie nie zuvor. Trotz „demokratischer Republik" und trotz des sozialdemokratischen Reichspräsidenten ist ihr mit Hilfe der deutschen Sozialdemokraten ein Recht nach dem anderen wieder entrissen worden. Unumschränkt herrschen heute in Deutschland die Kapitalisten. Skrupellos werden sie auch die deutschen Arbeiter wieder auf die Schlachtbank führen wollen.

Das darf nicht geschehen!

Die Kommunistische Internationale führt in der Zeit vom 27. Juli bis 4. August eine

Kampfwoche

durch; eine Kampfwoche gegen den Imperialismus, den Erzeuger aller Kriege. Unter der Parole:

Umkehrung des imperialistischen Krieges in den Bürgerkrieg!

müssen wir diese Kampfwoche führen. Und besonders wir klassenbewußten Arbeiterfrauen müssen alles daran setzen, damit eingehämmert wird in die Herzen der Arbeiterklasse und der breiten proletarischen Frauenmassen das Wort:

Krieg dem imperialistischen Kriege!

Nicht Krieg der Ausbeuter, sondern Krieg der Ausgebeuteten gegen ihre Ausbeuter!

Für den Sieg des Proletariats der ganzen Welt und die Aufrichtung der Weltunion aller Sowjetrepubliken!

Aus dem Kampf der Arbeiterinnen.

Zum Abbruch des Kampfes der sächsischen Bergarbeiter.

Wir erhalten folgenden Brief:

Oelsnitz i. Erzgeb., den 23. 6. 24.

Liebe Genossinnen!

Jetzt mußte auch unser Kampf abgebrochen werden. Die Arbeit geht heute wieder los unter schlechteren Bedingungen als vorher. Glaubt mir, ich hätte nicht gedacht, daß ein so großer, geschlossener Kampf abgewürgt werden könnte. Aber es gibt ja noch immer Arbeiter, die glauben, die Welt geht unter, wenn sie ein paar Wochen nicht schaffen. Sie vergessen ganz, was sie alles während des Krieges und bei der Inflation ausgehalten haben. In der letzten Zeit ist es hier fast jeden Tag zu Zusammenstößen gekommen. Wir haben schrecklich viel Militär hier bei uns. Und nur unter diesem Drucke war es möglich, daß so viele Streikbrecher in die Grube konnten. Aber ich bin der Ueberzeugung, daß das nicht der letzte Kampf hier bei uns war. Beim nächsten Kampf werden wir Frauen noch mehr alles aufbieten müssen, damit nicht wieder ein so gemeiner Verrat geübt werden kann.

Anna Bitterlich, Bergarbeiterfrau.

Dieser Brief zeigt, daß trotz der schweren Enttäuschung, die der Ausgang des Kampfes der Bergarbeiter für die meisten der tapferen Bergarbeiterfrauen brachte, die Frauen sich doch nicht unterkriegen lassen. Sie haben gelernt aus den letzten Kämpfen und werden trotz der Niederlage die neuen Kämpfe mit allen Mitteln vorbereiten helfen.

Fünf Wochen Streik in den Berliner Herrenwäsche-Betrieben.

Seit 5 Wochen stehen 34 Berliner Wäschebetriebe im Streik. Die Löhne, 15 bis 16 Mk. im Durchschnitt, für einen ganz großen Teil der Arbeiterinnen 8 bis 12 Mk., bis herunter zu 4 Mk. die Woche, reichten nicht mehr zum Notwendigsten.

Am 1. Juni traten fünf Betriebe in den Streik. Sofort beschlossen die dem Unternehmerring angeschlossenen Fabrikanten, die Arbeit für die bestreikten Betriebe zu übernehmen, d. h. von ihren Belegschaften Streikbrecherarbeit zu verlangen. Die Belegschaften weigerten sich. Sie wurden ausgesperrt. Jetzt stehen etwa 7000 Arbeiter und Arbeiterinnen im Streik. Ueber die Hälfte sind Frauen. Ein großer Teil Heimarbeiterinnen. Aber Frauen wie Männer, ja sogar einige Heimarbeiterinnen, stehen Streikposten, trotz der Schikanen der Schupo, und schützen ihren Kampf.

Am 4. Juli fand eine Streikversammlung statt. Einige der unorganisierten Frauen klagten über die Not, den Hunger ihrer Kinder — aber, gefragt, ob sie in die Betriebe hineinlaufen wollten, wehrten sie sich entrüstet. Was sein muß, muß sein. Eine Resolution, die das Aushalten im Kampfe gelobt, wurde einstimmig angenommen. Und die proletarischen Hausfrauen? Hier und da haben sie begonnen zu sammeln. Aber viel stärker, viel aktiver müßte ihre Anteilnahme sein. Morgen kann die Not sie zwingen, selbst Heimarbeit aufzunehmen. Heute und hier wird entschieden, ob für einige Bettelpfennige oder einen halbwegs ausreichenden Lohn.

Fünf Wochen kämpfen und hungern einige tausend Frauen mit ihren Kindern. Soll alles umsonst sein, weil sie allein bleiben?

Arbeiterfrauen! Rüstet zur Internationalen Kampfwoche vom 27. Juli bis 4. August gegen den imperialistischen Krieg!

Preisabbau.

Die Preise, diese unscheinbaren Zahlen der kleinen Täfelchen in allen Schaufenstern, haben eine eigentümliche und unheimliche Bedeutung. Sie beherrschen den proletarischen Haushalt. Sie — und nicht die vielgerühmte Kochkunst der Hausfrau — bestimmen, aus wieviel Gramm Margarine, Kartoffeln und Roßfleischbrühe die tägliche Mittagssuppe besteht. Sie — und nicht der vielgerühmte „Schönheitssinn der Frauen" bestimmen, ob die alte abgetragene, vielmals gestopfte und geflickte Flanellbluse ersetzt werden kann. Sie — und nicht die vielgerühmte „hohe Kulturstufe der deutschen Arbeiter" bestimmen den Bilder- und Nippeszierrat seines „trauten Heims".

Kein Wunder, wenn die Arbeiterfrauen mit ängstlicher Spannung das Wachsen oder Zusammenschrumpfen der vielsagenden Zahlen auf den Täfelchen verfolgen —, daß sie weite Wege machen, um in der nächsten Markthalle die Kartoffeln ein paar Pfennige billiger zu erstehen.

Jetzt fallen die Preise. Die Frauen atmen auf. Man wird sich ein Hemd auf den Leib, vielleicht auch ein paar Strümpfe kaufen können. Man wird ein größeres Stück Margarine in den Suppentopf tun. Man wird — — aber die Rechnung der Arbeiterfrauen war ohne den Wirt gemacht. Die Margarine wurde billiger — aber die Margarinefabriken, voran die große Margarinefabrik „Berolina" machen die Bude zu. Die Preise für Strümpfe fielen ein wenig — aber die Strumpffabriken arbeiten verkürzt. Das Hemdentuch wurde billiger — aber die Textilfabriken schließen.

Der Druck der Arbeitslosigkeit, eben ein wenig erleichtert, verschärft sich.

Die Preise fallen und der Hunger wächst.

Warum?

Viele Jahre seufzten die Proletarierfrauen unter der maßlosen und ständig steigenden Teuerung. Endlich, unter den Peitschenhieben der rasenden Geldentwertung begriffen sie, daß die Teurung nicht herkam von „großer Dürre, Ungewitter und tobenden Winden", wie es in den üblichen Kirchengebeten heißt. Auch nicht von dem bösen „Erbfeind", wie die rasch aufeinanderfolgenden Regierungen einstimmig versicherten — sondern von dem Feind im eigenen Land, von der deutschen Kapitalistenklasse. Die Arbeiterfrauen nahmen ihre Sache in die eigene Hand: kontrollierten die Märkte, zwangen die Händler Preistäfelchen anzubringen, machten zurückgehaltene Warenlager ausfindig und brachten sie zur Verteilung, gingen schließlich mit den zugrunde gehenden Kleinhändlern gegen Großhandel und Fabrikanten vor.

Da schickte die deutsche Regierung die Reichswehr gegen die Kontrollausschüsse und die proletarischen Hundertschaften.

Die Konterrevolution siegte. Wir haben eine stabile Mark. Wir haben sogar fallende Preise. Erreichte nicht die Konterrevolution mehr als die Selbsthilfe der Arbeiterklasse?

Die Händler, oft so störrisch gegenüber den Kontrollausschüssen, schmücken jetzt unaufgefordert ihre Schaufenster mit den schönsten Preisauszeichnungen. Die Großisten, gegenüber den Kontrollausschüssen so findig im Verstecken großer Warenmengen, fordern jetzt selbst auf, die Lager zu räumen. Die Preise, vom Kontrollausschuß nur zeitweise und nur örtlich herabgesetzt, sinken jetzt allgemein.

Die Proletarierinnen können schlafen gehen. Die Regierung wird es schon machen. Wenn nicht der knurrende Magen und die immer noch zerrissenen Schuhe der Kinder sie eines besseren belehrten.

Warum, zum Teufel, müssen wir weiter hungern, wenn doch die Teurung vorüber und keine Unruhen den Wirtschaftsfrieden stören?

Wir hatten einmal begriffen, daß die Teurung nicht, wie in früheren Zeiten, die Folge einer Mißernte oder einer Naturkatastrophe war, sondern die Folge der kapitalistischen Mißwirtschaft. Wir müssen ebenso begreifen, daß der jetzige Preissturz nicht die Folge einer allgemeinen Fruchtbarkeit oder guten Produktivität — sondern die Folge einer großen kapitalistischen Krise ist.

Die Krise

zeigt sich in den sich mehrenden Bankkrachs, sie zeigt sich in dem Bankrott großer Unternehmungen, sie zeigt sich in den stockenden Aufträgen, den sich füllenden Lagern, den Betriebsstillegungen und Betriebseinschränkungen. Sie zeigt sich auch in der Abwärtsbewegung der Preise. Die Fabrikanten finden keinen zahlungsfähigen Käufer für ihre Ware, wenn sie sie nicht „unter Preis" losschlagen. Dies durch den Zwang der Verhältnisse bedingte Verschleudern der Ware vernichtet aber große Teile des Betriebskapitals, zwingt zu weiteren Stillegungen und ruiniert außerdem eine Anzahl kleinerer Händler und Gewerbetreibende.

Die Krise zeigt sich daher für uns in der zunehmenden Kurzarbeit, der wachsenden Arbeitslosigkeit, dem beginnenden Abbau der Löhne. Sie zeigt sich für uns darin, daß wir trotz sinkender Preise weniger kaufen können als bisher. (Und weniger kaufen sollen! Denn die ganze Kapitalistenpresse fordert einstimmig: nicht Hebung des Konsums im Innern, sondern Export. Export und nochmals Export!)

Der Preissturz, hervorgerufen nicht durch den Druck der proletarischen Massen, sondern durch die kapitalistische Krise, verschärft unsere Not statt sie zu lindern. Stürzt hunderttausende kleiner Existenzen in den Abgrund und wirft das Produkt der Arbeit von Millionen Händen internationalen Spekulanten zu Schleuderpreisen in den Rachen (siehe vorige „Kommunistin": „Verschacherung des deutschen Zuckers an amerikanische Bankiers!"), statt die hungernden Arbeiterkinder zu nähren und zu kleiden.

Die Preisherabsetzung durch die proletarischen Kontrollausschüsse und ihre Warenverteilung haben, wenn auch nur zeitweise hier und da, die Not der Massen wirklich gelindert. Sie haben außerdem die Arbeiter gelehrt, nicht nur die Märkte, sondern auch die Produktion zu kontrollieren.

Heute, unter dem Eindruck des Preissturzes, der erkauft wird mit der Massenarbeitslosigkeit, müssen wir uns dieser Lehren entsinnen.

Wir waren Opfer des kapitalistischen Krieges, der kapitalistischen Geldentwertung — wir sind Opfer der kapitalistischen Krise.

Das der Preisabbau nicht für uns gemacht wird, sondern gegen uns, das müssen wir allen Arbeiterfrauen sagen. Solange die Arbeiter nicht die Preise bestimmen, die Produktion überwachen — solange werden wir hungern — bei hohen Preisen wie bei niedrigen.

Aufforderung!

Die nächste Nummer „Die Kommunistin" zur Kampfwoche gegen den imperialistischen Krieg soll Erinnerungen und Erlebnisse aus der Kriegs- und Nachkriegszeit bringen. Arbeiterfrauen! Schreibt auf, was Ihr während des Krieges erlebt und erlitten habt, schickt Beiträge an „Die Kommunistin", an Euer Blatt, das sie veröffentlichen wird, damit wir nicht vergessen!

Einsendungen von Kriegserlebnissen und Bildern an die Redaktion der „Kommunistin", Berlin C 54, Rosenthalerstr. 38.

Vergeßt unsere politischen Gefangenen nicht!

Sammelt für die Rote Hilfe!

Höre Genossin!

Kennst Du die Zeitschrift „Der Knüppel" schon? — Nein! — Verlange ihn noch heute von Deiner Zeitungsbotin oder besorge ihn Dir aus der Buchhandlung. Er kostet nur 20 Pf. und erscheint zweimal im Monat mit vielen dreifarbigen Bildern.

Clara Zetkin zum 5. Juli.

Der 5. Juli ist Clara Zetkins Geburtstag. Wenn die Proletarierinnen in Deutschland an diesem Tage ihrer gedenken und ihrer ältesten und bewährtesten Führerin ihre heißen Wünsche senden, so tun sie das in dem Bewußtsein, daß der Name Clara Zetkin nicht nur für sie als proletarische Frauen Weg und Führung bedeutet, sondern daß er ein Programm ist für die gesamte Kommunistische Internationale, für das revolutionäre Proletariat der ganzen Welt. „Stets bereit", diese Losung der jungen Pioniere Sowjetrußlands, erklärte die greise Führerin in ihrer Rede auf dem Weltkongreß der Kommunistischen Internationale als die Losung aller Kommunisten. Es war die Losung ihres eigenen langen Lebens, das ein steter Kampf war. Sie hat von Anbeginn ihrer Laufbahn an in den ersten Reihen der Vorkämpfer der proletarischen Revolution, der Weltrevolution gestanden — nicht nur eine politische Führerin und Kämpferin . . . die konnte sie nur sein, weil ihr Leben ein stetes Ringen um die theoretische Erkenntnis der historisch-ökonomischen Zusammenhänge war. Dieses tiefe Eindringen, dieses sichere Wissen machte Clara Zetkin fähig, ebenso die große erzieherische Aufgabe zu lösen, die sie jahrzehntelang in der „Gleichheit" und dann in der „Kommunistin" und „Fraueninternationale" geleistet hat, die die Erziehung von klassenbewußten Proletarierinnen bedeutet, d. h. ein Stück Erziehung, Schulung des Proletariats überhaupt: Vorbereitung zum Kampf für die Weltrevolution.

Clara Zetkin ist eine von den seltenen Menschen, deren bisheriges Leben einzig und ganz im Dienste der Revolution stand — es gab für sie keine Phrasen, sondern nur Tat: Organisation, Agitation, Aufklärung, wo sie ging und stand: Volksversammlung, Parlament und Presse oder von Sitzung zu Sitzung, von Kongreß zu Kongreß in internationalem Maßstabe, in breiter Oeffentlichkeit oder im engen Kreise, im intimen Gespräch. Selten wohl hat ein Mensch eine so breite, tiefe und umfassende Wirksamkeit entfaltet.

Wie schon in den letzten beiden Jahren verlebt Clara Zetkin auch dieses Mal ihren Geburtstag in Moskau. Wie im vorigen Jahre ist es den russischen Arbeiterinnen und Bäuerinnen vergönnt, der Führerin des Weltproletariats ihre Liebe und Verehrung zu bezeugen. Sie werden wieder wie des öfteren von weit her über Land ihre Geschenke und Gaben als Beweis ihrer Anhänglichkeit und ihre treuen Wünsche bringen. In der ganzen Welt wird von revolutionären Frauen ihrer gedacht werden — aber nur dort im roten Rußland, in Sowjetrußland, das die Revolution vollbracht hat und ihre Segnungen erlebt und spürt, kann voll und ganz gewürdigt werden, was eine solche starke und stets kämpfende Persönlichkeit bedeutet, die sich ganz für die Sache der Ausgebeuteten einsetzt. Die Gaben, die ihr russische einfache Bauersfrauen bringen, bis vor wenigen Jahren noch die unterdrücktesten, jetzt die befreitesten Frauen der Welt, leuchten weithin in alle Welt, sie sind Dank, Mahnung und Versprechen zugleich. Dank für das Werk Clara Zetkins, das ein Stück Weg der Kommunistischen Internationale ist, Mahnung an diejenigen, die jetzt dies Werk weiterzubauen, zu vollenden haben, Versprechen für die Zukunft, für alle künftigen Kämpfe.

Sozialismus in „homöopathischen" Dosen.

Sozialdemokratische Frauenkonferenz und „Frauenwelt".

Die nach Schluß des Berliner Parteitages der SPD. stattgefundene Frauenkonferenz der deutschen Sozialdemokratie bildet wohl den Höhepunkt an kleinbürgerlichem Geschwätz, das bisher in der sozialdemokratischen Frauenbewegung geleistet wurde.

Als einziger Punkt stand auf der Tagesordnung ein Referat über „Die Frauen und die Wahlen" von Marie Juchacz. Schon die Tatsache, daß man den verelendeten und gärenden Massen der deutschen Arbeiterfrauen nichts anderes zu sagen hat, als auf welche Weise mit ihrer Hilfe noch ein paar sozialdemokratische Reichstagsmandate mehr ergattert werden können, ist bezeichnend. Aber selbst diese Frage wurde nach dem Bericht in den SPD.-Zeitungen äußerst dürftig und oberflächlich behandelt. Den Mittelpunkt der Diskussion bildete deshalb bald eines der jüngsten Kinder des Parteivorstandes, die für die eingegangene „Gleichheit" erschienene Zeitschrift „Frauenwelt".

Von der „Frauenwelt" sind schon einige Nummern heraus. Um zu wissen, was dieses neue Machwerk enthält, braucht man sich nur die Propaganda anzusehen, die für die „Frauenwelt" gemacht wird. „Achtung! Der neue Roman der „Frauenwelt" beginnt!" oder „Dies alles: Romane, Bilder, Unterhaltung, Belehrung, Moden, Ratschläge für 30 Pfennig!" — so wirbt die SPD.-Presse für diese „sozialistische" Frauenzeitschrift.

Von Mathilde Wurm war nun ein Antrag eingebracht worden, dieses bürgerliche Familienblatt durch ein sozialistisches Kampfblatt zu ersetzen. Und nachdem auch Frau Selbert-Kassel es gewagt hatte, die „Frauenwelt" als eine starke Anlehnung an die bürgerliche Sonntagspresse und als auch künstlerisch unbefriedigend hinzustellen, hielt Lohmann von der Redaktion die Verteidigungsrede. Und was für eine!

Zu den Kritiken über die Modebeilage wies er die Delegierten auf die hübschen Kleider von Tony Sender hin, die sich sehr geschmackvoll nach der Mode anzuziehen wisse. (Millionen von Arbeiterfrauen flicken aber an ihren letzten Lumpen herum. D. Red.) Im übrigen aber wollten viele Proletarier keine Elendsbilder sehen. Und dann wörtlich: „Die systematische, sozialistische Beeinflussung der Leser, wenn auch vielleicht in homöopathischen Dosen, wird mit einem Erfolg geübt, den zahlreiche Briefe und Bestellungen beweisen."

Nur eine einzige Delegierte (Frau Ziegler), hat bei diesen Ausführungen „Unerhört!" gerufen. Die übrigen haben sich genau so wohlwollend-lächelnd diese Verhöhnung des Klassenkampfgedankens angehört wie all das übrige Geschwätz. Und als Marie Juchacz in ihrem Schlußwort betonte, daß, wenn Kritik an der Partei und ihren Einrichtungen geübt würde, diese Kritik wohlwollend und gütig sein müsse, war eitel Freude und Zustimmung und auch diese „Opposition" knickte jammerfeige zusammen. Also bloß den lieben, ollen Parteivorstand nicht in seiner Ruhe stören, selbst wenn Massen von Arbeiterfrauen trotz der schönsten Käseblätter dem Hungertod ausgeliefert sind!

Die neueste Form des „Klassenkampfes" der SPD. (frei nach der Mode Tony Sender).

Leichte Hausschneiderei für Kinder. Wäsche mit leichter Stickerei. Hauskleid. Mantel.

Verkleinerte Nachbildungen aus der Modenschau der sozialdemokratischen „Frauenwelt".

Wir glauben der „Frauenwelt" ihre 65 000 Leserinnen gern. Verglichen mit den vielen bürgerlichen Frauenzeitungen mit ihren Kitschromanen und Modeblättchen ist das noch gar nicht mal viel. Ist man doch bestrebt, in jeder Beziehung diesen bürgerlichen Blättern Konkurrenz zu machen.

Den breiten Massen der Arbeiterfrauen aber zeigt sich die SPD. immer deutlicher als die Partei der kleinbürgerlichen Spießer, die der Bourgeoisie auch bei der Verdummung der Arbeiterfrauen die besten Dienste leistet.

Einen Fußtritt für diese Verräter mitsamt ihren homöopathischen Dosen, Romanen, Ratschlägen und Belehrungen.

Martha Moritz.

Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW. 48. Friedrichstr. 235.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 7 | Die Kommunistin erscheint 2 mal monatlich. | Berlin, 25. Juli 1924 | Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H. Berlin SW 61, Planufer 17. Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 6

Nieder mit der drohenden Kriegsgefahr!

Helft mit, Ihr proletarischen Frauen!

Zum zehnten Jahrestag des Weltkrieges.

1914*)

In diesen Tagen vor zehn Jahren gingen die ersten Truppentransporte an die Front. Die deutschen Bahnhöfe hallten wider von dem Gesang der Nationalhymne und „In der Heimat gibts ein Wiedersehn". Blumengeschmückt und unter dem Ruf: „Mit Gott für König und Vaterland!" verabschiedeten sich die Soldaten von Frauen und Kindern. Musikkapellen taten das ihre, und die ersten Züge rollten nach den Kriegsschauplätzen.

„Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche", sagte der Kaiser. Sein Bild mit diesem Ausspruch wurde in Millionen Exemplaren hergestellt und hing in vielen Arbeiterwohnungen. Arbeiter, die früher am 1. Mai unter rotem Banner marschiert waren, kauften sich Flaggenstangen und schwarz-weiß-rote Fahnen, die Frauen schafften sich Tassen und Schüsseln mit dem Bildnis von Hindenburg an. die Arbeiterkinder sangen in den Schulen „O Deutschland hoch in Ehren" und beteten zum lieben Gott für den Sieg, selbst die kleinen Kinder konnten nationalistische Kitschgedichte hersagen und wußten, wie man aus Steinen „Gott strafe England" zusammenbaut, die alten Leute gaben ihr letztes bißchen Ersparnis für „Kriegsanleihe" her, ganz Deutschland jubelte und feierte Feste, wenn der „Feind" möglichst gleich Tausende von Toten und Verwundeten zu verzeichnen hatte. — kurzum, die ganze Welt war wie von einem Fieberwahn ergriffen . . .

Und die Arbeiterparteien? Die starke Sozialdemokratische Partei Deutschlands und die 2. Internationale? Noch einige Tage vor Ausbruch des Krieges hatte die SPD. der monarchistischen Regierung drohend verkündet, daß sie im Falle einer Kriegserklärung die Arbeiter zum Generalstreik aufrufen würde. Und nun?

Die sozialdemokratische Partei hat am 4. August 1914 ihre alten Grundsätze über Bord geworfen. Die sozialdemokratischen Zeitungen schrieben plötzlich für den Krieg und brachten genau so begeistert wie die bürgerlichen Zeitungen die Nachrichten von der Niedermetzelung von Zehntausenden französischer, belgischer und russischer Arbeiter, die sozialdemokratischen Abgeordneten stimmten im Parlament für die Bewilligung der Kriegskredite, die Sozialdemokratie vergaß ihren Kampf gegen den Kaiser und den monarchistischen, kapitalistischen Staat, vergaß ihre Verbindung mit der Arbeiterschaft der ganzen Welt, — auch Sozialdemokraten dichteten Haßgesänge gegen andere Völker . . .

Bis auf einen. Ein einziger Sozialdemokrat mit einer ganz kleinen Anhängerschar war seinen Grundsätzen treu geblieben. Karl Liebknecht. Er allein zerstörte das Gerede vom „Verteidigungskrieg" und den ganzen Phrasenschwall nationalistischer Redensarten und zeigte ganz nackt und kraß den wahren Charakter des Krieges als Kampf zwischen den Kapitalisten Englands, Deutschlands, Frankreichs, Amerikas und der übrigen Länder um den ersten Platz auf dem Weltmarkt, um die größten Profitmöglichkeiten . . ."

Vier Jahre langer Arbeit hat es bedurft, um die deutschen Arbeiter wachzurütteln. Vier Jahre lang sind die Arbeiter aller Länder mit Kanonen, Maschinengewehren, Tanks und giftigen Gasen auf die Schlachtfelder gezogen, um sich gegenseitig im Auftrage ihrer Kapitalisten niederzumetzeln. Bis die Revolution der deutschen Arbeiter dem Morden ein Ende machte.

Ein neuer Weltkrieg droht.

„Ein neuer Weltkrieg?" fragen staunend die Männer und Frauen der Arbeiterklasse. „Wir haben doch gerade genug unter den Folgen des letzten Krieges zu leiden." Und mit Recht.

Zwanzig Millionen Menschen, die, wie die bürgerlichen Gelehrten kaltblütig feststellen, auf den Friedhof auswandern mußten, wenn in Deutschland bessere Verhältnisse kommen sollen,

Von je 100 Volksschulkindern über 90 krank und unterernährt, ungeheure Arbeitslosigkeit, Beamtenabbau, lächerlich niedrige Löhne, solche Wohnungen, — unter diesen Verhältnissen droht die werktätige Bevölkerung Deutschlands fast zusammenzubrechen. Riesenhafte Arbeitslosigkeit und Herabdrückung der Löhne in England und Frankreich, wachsende Verelendung der Arbeiterschaft in allen kapitalistischen Ländern, — und dann die Gefahr eines neuen Krieges?

Das ist keine Schwarzmacherei. Täglich mehren sich die Tatsachen, die beweisen, daß die Kapitalisten aller Länder an den Vorbereitungen zu diesem Weltkrieg arbeiten.

England kann mit fieberhafter Hilfe Kriegsschiffe und Flugzeuge.

In Frankreich betragen die Ausgaben für den Heereshaushalt schon fast die Hälfte des gesamten Staatshaushalts

In Amerika werden ungeheure Tanks gebaut.

Durch künstlichen Nebel kann Neuyork unsichtbar gemacht werden.

Giftige Gase von so zerstörender Wirkung sind erfunden worden, daß keine Gasmasken mehr helfen.

Die grauenhaftesten Mordwerkzeuge werden in den Waffen- und Munitionsfabriken aller Länder hergestellt . . .

Diese Tatsachen reden eine allzudeutliche Sprache. Und endlich wird es Zeit, daß die deutschen Arbeiter und Arbeiterfrauen beobachten und erkennen, was um sie herum vorgeht! Glaubt ihr, daß mit den Tanks der Amerikaner nur Spazierfahrten gemacht werden sollen, oder daß Neuyork zur Verschönerung in Nebel gehüllt werden kann? Oder meint ihr, daß die Flugzeuge Englands lediglich für die Vervollkommnung des Post- und Personenverkehrs gedacht sind, und daß es mit seinen Kriegsschiffen Getreide befördern will?

Die Regierungen der einzelnen Länder möchten das am liebsten so hinstellen. Aber ihre großzügigen Rüstungen lassen sich nicht mehr verbergen! Es läßt sich nicht mehr verheimlichen, daß trotz der schönsten Reden über „Abrüstung" und „Völkerfrieden", die Kapitalisten aller Länder sich fieberhaft auf den kommenden Weltkrieg vorbereiten.

Und wenn besonders die deutschen Arbeiterfrauen die Köpfe schütteln und glauben, daß das Gerede vom kommenden Weltkrieg eben nur „Gerede" sei oder daß selbst bei bestehender Gefahr Deutschland doch nicht davon betroffen werden würde, dann befinden sie sich in einem verhängnisvollen Irrtum

Gutgläubig und vertrauensselig haben sich die Arbeiter aller Länder auf die Schlachtfelder bringen lassen und haben Millionenheere ihrer Besten als Kanonenfutter geliefert. Gutgläubig und vertrauensselig haben die werktätigen Massen in Deutschland all die ungeheuren Lasten des verlorenen Krieges, an dessen Ausbruch nicht sie, sondern die Kapitalisten die Schuld trugen, auf ihre Schultern genommen. **Und mit dieser Gutgläubigkeit und Vertrauensseligkeit spekulieren auch jetzt wieder die Kapitalisten aller Länder und werden sich nicht scheuen, auch mit dem Blute der ausgemergelten deutschen Arbeiterschaft ihre Konflikte auszutragen.**

Die werktätigen Massen und besonders die Arbeiterfrauen stellen eine ungeheure Macht dar. Ohne sie können keine Tanks und Kanonen und Maschinengewehre, Kriegsschiffe, giftige Gase und Flugzeuge hergestellt werden, ohne sie können nicht Männer und Brüder und Söhne auf die Schlachtbank geführt werden! Nur wenn sie sich ducken, ist das möglich. Deshalb müssen die breiten Massen der Arbeiter und Arbeiterfrauen wachgerüttelt werden! Den proletarischen Frauen müssen die unsäglichen Leiden und Greuel, die der Krieg gebracht hat, ins Gedächtnis zurückgerufen werden.

Noch mehr Schrecken, noch mehr Greuel würde der nächste Weltkrieg bringen. Mit den Tanks und Kanonen und Maschinengewehren, den Gasen und den Nebeln wird es ein Leichtes sein, die Millionenmassen „überflüssiger" Menschen auf dem schnellsten und sichersten Wege nach dem Friedhof auswandern zu lassen!

Erkenntnis der ungeheuren Gefahr, Vernichtung der verbrecherischen Pläne der internationalen Kapitalisten, das ist die wichtigste Aufgabe der werktätigen Männer und Frauen aller Länder."

*) Auszüge aus der zur Kampfwoche erschienenen Frauenbroschüre „Ein neuer Weltkrieg droht".

Die Frauen, — die Schwestern, die Ehefrauen und die Mütter, sie tragen an der ungeheuren Last des Militarismus und des Krieges weniger bemerkbar als die Männer, aber nicht weniger schwer. Der vierjährige Krieg, der die Arbeiterfamilie zerstört und die Bauernwirtschaft untergraben hat, hat die schaffende Frau zu einem Lastier des Kapitalismus gemacht. In den Herzen der Mütter, Frauen und Schwestern hat das Gemetzel fürchterliche Narben hinterlassen. Nach all dem, was die werktätige Frau in diesen Jahren erlitten hat, muß sie in den ersten Reihen des Kampfes gegen den Krieg und gegen das Kapital stehen.

Arbeiterinnen! Bäuerinnen! Euer Platz ist an unserer Seite! Wir warten auf Euch und wir rufen Euch!

Aus dem Manifest des Präsidiums des 5. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale.

Rüstet zur internationalen Kampfwoche vom 27. Juli — 4. August.

Kein neuer Krieg — sondern Klassenkampf!

Erlebnisse von Arbeiterfrauen aus der Kriegs- und Revolutionszeit.

Die Soldaten des Hinterlandes.

Eine Arbeiterin aus Ludwigshafen a. Rh. sendet uns folgende Zuschrift:

Viele Frauen denken in diesen Tagen an die ersten Augusttage des Jahres 1914 zurück, als wir unsere Männer mit Musik, Blumensträußen und Jubelrufen zur Bahn begleiteten. Ohne uns dessen recht bewußt zu sein, jagten wir unsere Männer, Brüder und Söhne damals in den Tod. Wir Frauen trugen ja ein großes Teil schuld daran, denn wir fabrizierten ja die Mordwaffen und halfen als Soldaten des Hinterlandes mit, den Krieg zu verlängern.

Als der Krieg ausbrach, war ich im siebenten Monat. Mein Mann wurde schon gleich in den ersten Tagen eingezogen. Ich konnte nicht arbeiten gehen und bekam 15 Mark Mark Unterstützung monatlich. Als das Kind da war, ging ich zur Fürsorge. Aber da hieß es: „Sie sind ja jung und stark, gehen sie doch arbeiten." Diese Herrschaften verstanden nichts von der Not der Kriegerfrauen, denn sie waren ja reklamiert und bekamen auch so ihre Verdienstorden. Anfang 1916 mußte ich mir doch Arbeit suchen, da ich mit meinen Kindern und einer alten Mutter nahe am Verhungern war. Ich nahm Arbeit in einer Reismühle in Mannheim an. Da mußte ich von morgens sechs bis abends sechs schwer schuften. Sackkarren mit zwei Zenter-Säcken fahren usw. Wir bekamen ganze drei Mark pro Tag. Bald aber wurde ich wieder entlassen wegen Arbeitsmangel. Nachdem wir uns wieder eine Zeitlang durchgehungert hatten, wurde mein kleinstes Kind krank. Ich konnte ihm keinen Tropfen Milch geben, denn Milch bekamen nur diejenigen, die Zucker, Kleider und Schuhe und Petroleum verschieben konnten. Nach kurzer Zeit starb mein Kind.

Im Februar 1917 bekam ich Arbeit in einem Gaswerk. Von morgens früh bis abends spät für drei Mark wochentags und 3,50 Mark Sonntags und Feiertags. Wir standen in einem Graben von dreieinhalb Meter Tiefe und schaufelten den abgelöschten Koks hinauf. Oben standen wieder Frauen, die den Koks mit eisernen Schubkarren ins Kesselhaus fuhren, andere Frauen standen vor den Hochöfen, andere wieder fuhren Koks mit Rollwägelchen nach den Hochöfen — und das alles bei

16 Stunden täglich!

einer Ernährung **mit ein paar Gramm** trockenem Brot, Steckrübenkaffee und Rübenschnitzeln. Wir mußten im Freien arbeiten, ob es regnete oder schneite. Im Januar 1918 zog ich mir eine Unterleibsentzündung zu und mußte dann die Arbeit aufgeben.

Im März 1918 fing ich in der Badischen Anilin- und Sodafabrik an. Wir bekamen 3 Schichten. Einen Sonntag mußten wir arbeiten von morgens 6 bis abends 10 Uhr, den anderen Sonntag von abends 10 bis Montag mittags 2 Uhr. Am dritten Sonntag hatten wir „frei", d. h. dann mußten wir unsere Lumpen flicken. Manche von uns ging ohne ein Stück Brot an diese 16stündige Arbeit.

Am 16. August nahm ich Arbeit in einem kleinen Ort in der Umgegend an, weil ich mein Kind dort in Pflege geben konnte. Und hier erlebte ich dann auch die Revolution. Am 8. November war ich ganz verwundert, als ich die Arbeiter alle nach dem Stadtinnern ziehen sah. Ich hörte, daß ein in der Nähe gelegenes Schloß von den Arbeitern besetzt worden war und daß eine Rote Fahne auf dem Schlosse wehte. Ich schloß mich sofort der Demonstration an. Der Baron zitterte, als wir oben auf der Burg anlangten. Heute sehe ich noch die Blicke, die mir nachgeworfen wurden, weil ich als einzige Frau bei dem Zuge war. Ein Sozialdemokrat hielt dann dort eine Ansprache.

Wir alle blickten damals auf die Führer der Sozialdemokratie. Aber wie wurden wir enttäuscht! Statt den Sozialismus aufzubauen, haben sie mit den Junkern und den großen Kapitalisten eine Arbeitsgemeinschaft abgeschlossen.

Genau so wie 1914, tun sie auch heute nichts gegen den neuen Krieg. Darum müssen wir sie bekämpfen wie die Kapitalisten. Nur die Revolution kann uns retten!

Arbeiten oder Schützengraben!

Die zehnjährige Wiederkehr des Kriegsausbruchs veranlaßt mich, einmal Rückschau zu halten.

Wie so viele andere Frauen und Mädchen zwangen auch mich die Verhältnisse in den Betrieb. In einem Riesenbetrieb, der bis dahin optische Instrumente für die Wissenschaft hergestellt hatte, bekam ich Arbeit. Aber auch dieser Betrieb wurde auf Kriegsbedarf umgestellt. Entfernungsmesser, Scherenfernrohre, Scheinwerfer, Feldstecher, Maschinengewehrteile und vieles andere wurde angefertigt. Auch hier wie überall traten Frauen und Mädchen an die Stelle der Männer, die ins Feld mußten.

Beim Betreten dieses Betriebs wurde mir, die ich noch nie in einem Betrieb gearbeitet hatte, recht ängstlich zumute. Das ohrenbetäubende Sausen und Brausen der Transmissionen, die zum Ersticken mit Oeldunst gefüllte Luft erhöhten das Angstgefühl. Ich bekam einen Platz an einer Fräsmaschine angewiesen.

Durch das Vertrauen meiner Kolleginnen wurde ich später als einzige Frau in den Arbeiterausschuß gewählt.

Es stellte sich heraus, daß die Frauen sehr willige, flinke und anstellige Arbeitskräfte waren. Sie gingen mit ihrer Arbeitskraft nicht sehr wirtschaftlich um. Sie freuten sich und waren sehr befriedigt, wenn sie recht viel geleistet hatten, ohne dabei zu bedenken, daß sie dadurch zu Lohndrückern wurden. Die Folge war denn auch, daß das Akkordsystem eingeführt wurde. Die Preise wurden so niedrig angesetzt, daß tüchtig geschuftet werden mußte, damit etwas verdient werden sollte. Die Unzufriedenheit wuchs. Eines Tages waren in allen Aborten Zettel angebracht, die die Frauen aufforderten, zu einer bestimmten Zeit sich auf dem Hofe zu versammeln und dann der Geschäftsleitung auf die Bude zu rücken. Der Aufforderung wurde zahlreich Folge geleistet und die Geschäftsleitung gezwungen, allerlei Zugeständnisse zu machen. Sehr bald zeigten sich die Folgen der angestrengten Arbeit bei völlig unzureichender Ernährung. Fast alle fühlten sich matt. Wenn sie von der Nachtschicht morgens um 4 Uhr nach Hause gingen, taumelten sie vor Erschöpfung hin und her. Und dann erhielten viele die Nachricht, daß der Mann, Bräutigam oder Bruder schwer verwundet oder gefallen sei. —

Der Widerstand gegen den Krieg wuchs auch unter den Frauen. Der Januarstreik fand auch bei uns ein freudiges Echo. Eines Morgens waren alle Garderobenräume mit Zetteln überfüllt, die Aufforderung zum Streik als Protest gegen den Krieg enthielten. Niemand wußte, woher sie gekommen waren. Ueberall wurde eifrig diskutiert und alle waren aufgeregt. Zur angesetzten Zeit verließ der größte Teil der Belegschaft den Betrieb, darunter viele Frauen. Die Massen zogen auf den Marktplatz, wo von verschiedenen Genossen der damaligen USP. Ansprachen gehalten wurden. Auch ein Arbeiterrat wurde gewählt. Mittags zogen wir wieder zum Betrieb, um die Arbeitswilligen, die von der Polizei geschützt wurden, zum Streik zu veranlassen. Das gelang nur zum Teil.

Durch ein Ultimatum: Arbeiten oder Schützengraben! wurde der Streik abgekürzt. Die Rädelsführer wurden ins Feld geschickt. Damit haben sich die Machthaber selber das Genick gebrochen. Sie schickten sie nicht ungestraft fort. Auch den Arbeitern des Streiks wurde gedroht, aber [illegible] Verräter gefunden.

Dreiviertel Jahr später kam der Zusammenbruch. Als die Kunde von der Erhebung des Proletariats auch zu uns kam, gingen die Arbeiter, und darunter wieder sehr viele Frauen, aus dem Betrieb. Die SPD.-Führer wurden aufgefordert, ihre Genossen ebenfalls zum Verlassen des Betriebes zu veranlassen. Sie lehnten es ab. Als die Führer mit Gewalt herausgebracht werden sollten, wehrten sie sich wie die Löwen. In der Kaserne wurde dann ein Arbeiter- und Soldatenrat gewählt. Am Mittag kamen auch die SPD.-Führer und wollten dabei sein. Leider gelang ihnen das. Aber sie müssen es bis heute noch hören, daß sie die Revolution verschlafen haben.

Leider sind im Laufe der Zeit alle Leiden und deren Urheber von der Arbeiterschaft vergessen worden. Wäre das nicht der Fall, dürfte die SPD. es heute nicht wagen, die Arbeiter mit ihren Phrasen: „Nie wieder Krieg" zu betören. Waren es doch gerade Sozialdemokraten, die den Krieg aufs eifrigste mit allen Mitteln unterstützt haben.

Genau dasselbe würden sie heute wieder tun. Sie sind ja „staatserhaltend", auch wenn die Arbeiterschaft dabei zugrunde geht.

Die Arbeiterschaft muß erkennen: Solange der Kapitalismus besteht, wird es imperialistische Kriege geben. Daher erwächst uns die Pflicht, zuerst den Sturz des Kapitalismus herbeizuführen erst dann werden wir solche Menschenschlächtereien unmöglich machen.

M. W., Zena.

2 Tage aus dem Leben einer Kriegerfrau.

Ich will zwei Tage aus dem Leben einer Arbeiterfrau während des Krieges schildern, weil das nicht eine, sondern Millionen Arbeiterfrauen durchgemacht haben:

2 Uhr nachts. Rechzend erhebt sich die Kriegerfrau von ihrem Lager, greift nach dem Zeug, zieht noch über die schon vom vielen Waschen dünn gewordenen Strümpfe ein paar gleiche, schlüpft in die großen Hol-stiefel (Kriegsware), — und dann geht es hinaus in die dunkle Nacht.

Schneidend bläst der Wind durch die Straßen. Vom Nachthimmel rieselt herab der erste Schnee. So geht es durch einige Straßen bis zur Verkaufsstelle für Abfallfleisch und Rippen. Schon zehn Frauen sind zur Stelle. Still ist die Begrüßung. Fast alle haben sich irgendeine Sitzgelegenheit mitgebracht, um die lange Wartezeit bis zur Eröffnung der Verkaufsstelle aushalten zu können. Erst allmählich entwickelt sich ein Gespräch unter den Frauen: die letzten Meldungen über die Ereignisse an der Westfront haben allen Frauen das Herz schwer gemacht.

Nur langsam schleicht die Zeit dahin. Ab und zu steht eine der Frauen auf, um die steif gefrorenen Glieder wieder in Bewegung zu setzen. Während dieser Zeit ist die Zahl der Wartenden größer geworden. Nicht mehr zehn, nicht hundert, sondern tausend Frauen harren nun schon des Augenblicks der Eröffnung.

Endlich ist es so weit. Der Verkauf der schon restlos von Fleisch befreiten Rippen kann beginnen. Trotzdem nur eine ganz geringe Portion an jeden abgegeben wird, erhalten doch nicht alle Frauen die so heiß begehrte Ware.

Noch halb steif vom langen Warten begibt sich die Kriegerfrau auf den Heimweg, um für sich und ihre vier Kinder mal wieder eine warme Mahlzeit zu bereiten. Denn nicht jeden Tag gibts nach langem Warten Rippen. Die Kartoffelration ist wieder herabgesetzt worden, auch mit der Feurung muß man sparsam sein, denn das weise Kriegsversorgungsamt gibt den Kriegerfrauen nur einen ganz geringen Teil. Schon um 4 Uhr begibt sich die Familie zu Bett, denn Petroleum ist nicht zu bekommen und auch der Preis für ein Stearinlicht ist so hoch, daß er nicht zu erschwingen ist. Das frühe Zubettgehen ist auch sonst ganz praktisch, man spart dadurch eine Mahlzeit, denn während des Schlafes spürt man den Hunger nicht so sehr. —

Schon früh am nächsten Morgen heißt es wieder aufstehen, denn die Kinder brauchen notwendig Fußzeug und um 9 Uhr wird das Kriegsversorgungsamt geöffnet. Trotzdem unsere Kriegerfrau eine ganze Handvoll Papiere mitgebracht hat, scheint eben doch noch irgendein Zettel zu fehlen. Nicht weniger als elf verschiedene Amtszimmer mit dreimal so viel Beamten muß sie passieren, um den gewünschten Bezugsschein zu erhalten. Mittlerweile ist es schon Mittag geworden. Auf dem Nachhausewege versucht sie noch ein paar Kartoffeln zu bekommen, aber ein Geschäftsinhaber nach dem andern erklärt, daß keine Ware mehr vorhanden sei. Als sie jedoch irgendwo durch das energische Auftreten eines Feldgrauen noch noch ein paar Kartoffeln bekommt, ist sie froh, den Kindern wenigstens diese geben zu können. Müde und abgespannt kommt sie nach Hause und dann geht es auch bald wieder ins Bett. Und mit Grauen denkt man an den nächsten Tag, wo Elend und Lauferei ihre Fortsetzung nehmen.

Arbeiterfrauen und Kriegerwitwen! Das alles und Schwereres haben wir während des Krieges erlebt. Wir haben für das „Vaterland" Hunger gelitten, sind in den Fabriken ausgebeutet worden, und die Reichen haben herrlich und in Freuden gelebt. An den Fronten haben unsere Männer in den Schützengräben gelegen, haben das „Kanonenfutter" sein müssen und die anderen, die Offiziere, haben sich sichere Verstecke in der Etappe gesucht. Wir wollen nicht noch einmal so dumm sein und uns für die Kapitalisten abschlachten und zugrunderichten lassen! In die Köpfe unserer Mitschwestern müssen wir hineintragen den Gedanken: Krieg dem Kriege! Sturz der herrschenden Klasse! Die Arbeiter müssen die Macht ergreifen!

D. H., Hamburg.

Klassenkampf! — Der einzige Ausweg.

Bei Ausbruch des Weltkrieges war ich schon mehrere Jahre in der Sozialdemokratischen Partei organisiert. Ich hatte Beiträge kassiert, Flugblätter verbreitet, hatte Versammlungen besucht, aber warum die Sozialdemokratische Partei die Kriegskredite bewilligte, daß wollte mir nicht in den Kopf. Es gab mehrere Genossen, die nicht damit einverstanden waren. Mein Mann und ich kamen mit ihnen zusammen. 1915 sammelte sich zuerst eine festere Gruppe, die „Opposition". Wir haben heimlich auf einem Verbandsbüro, dessen Leiter auch zur Opposition gehörte, Flugblätter hergestellt, die wir an die Fronten schickten und in den Betrieben verteilten. Aber wir wurden immer weniger. Einer nach dem andern bekam den „roten Zettel". Auch mein Mann mußte 1916 mit hinaus.

Nun mußten hauptsächlich wir Frauen die Arbeit machen. Beim Butterladen standen wir stundenlang, nicht wegen des viertel Pfund Butter, sondern um Karl Liebknechts „Krieg dem Kriege!" den Frauen verständlich zu machen. Wo es Kartoffeln, Brot, Milch, Wurst, Kohl gab, immer waren wir dabei. Wie oft hat der Schutzmann uns nach Hause geschickt, weil wir die Frauen rebellisch machten. In Kinderwagen und in Marktitaschen haben wir den Genossen die Flugblätter gebracht.

1917 kam ich in Schutzhaft. Es war irgendwo eine Deckadresse aufgeilogen und ein Brief von mir gefunden worden. Nach einem viertel Jahr wurde ich entlassen, aber nur deshalb, weil mein Mann auf Urlaub kam. Er mußte wieder an die Front, und auch ich ging wieder in meinen Frontdienst zurück.

Die Polizei steckte einen Spitzel aus einer anderen Stadt in unsere Reihen. Drei Jahre lang hatte sie nichts entdeckt. Beim Januarstreik 1918 ging es noch gut, wir hatten ein zu sicheres Versteck, an das Unbefugte nicht herankamen. Aber wir mußten unsere „Flugblattfabrik", die sehr primitiv aus einer Schreibmaschine und einem Abzugsapparat bestand, verlegen. Durch das Vertrauen, daß ein Genosse dem Spitzel entgegenbrachte, kam die Geschichte heraus. Fünf Komplicen wurden verhaftet. Urteil: Eine Genossin neun Monate Gefängnis, eine andere zwei Jahre Zuchthaus, zwei Genossen zwei Jahre Zuchthaus, ich bekam zweieinhalb Jahre Zuchthaus mit der Begründung, ich sei sehr intelligent.

Es war nicht schön in dem Zuchthaus. Kein Essen ohne Maden, kein Fett, der Magen drehte sich buchstäblich um vor Hunger. Es war ein sehr kalter Sommer. Strümpfe gab es nicht, denn das Vaterland hatte keine Wolle.

Als ich vierzehn Tage dort war, bekam ich die Nachricht, daß mein Mann verwundet sei. Er kam in ein deutsches Lazarett. Schreiben konnte ich ihm nicht, denn Zuchthausgefangene dürfen nur alle viertel Jahr einen Brief schreiben und vierteljährlich einmal zehn Minuten mit ihren Angehörigen sprechen. Eines Tages, es waren erst zweieinhalb Monate meiner Strafe herum, meldete die Aufseherin: „Machen Sie sich fertig und kommen Sie mit nach vorn, Sie haben Besuch." Ich? Wer konnte mich jetzt besuchen? Die Zeit war doch noch garnicht herum! Meine Schwägerin war es, die mir mitteilte, daß mein Mann gestorben sei. Nach zehn Minuten mußte ich wieder in meine Zelle und Schürzen nähen. Ueber diese Tage kann ich nichts schreiben. — —

Die Leiche meines Mannes wurde an unseren Ort überführt, ich bekam 24 Stunden Urlaub, um zur Beerdigung zu gehen. Es waren nur noch ganz wenige unserer Freunde da, ein Teil war eingezogen, ein anderer ebenfalls verhaftet. Aber unsere Arbeit war nicht umsonst gewesen. Die Beerdigung meines Mannes wurde eine große Demonstration derjenigen, die für das geliebte kapitalistische Vaterland nicht mehr durchhalten wollten.

Vier Monate lang bin ich dann noch wieder zu den Freunden ins Zuchthaus gegangen, bis uns die Revolution befreite. Aber doch die Revolution, trotz der viereinhalb Jahre.

Wollen wir noch einmal wieder all' die Entbehrungen, all' den Kummer und die Sorgen für die Interessen der Kapitalisten ertragen? Warum machen wir nicht vorher Revolution, damit der neue Weltkrieg verhindert wird? Helft mit, ihr proletarischen Frauen!

Sozialwissenschaftlicher Archiv

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 8 | Die Kommunistin erscheint 2 mal monatlich. | Berlin, 15. August 1924 | Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin SW 61, Planufer 17. Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 6

Brotzölle.

M. S. Noch vor einem Jahr standen an allen Straßenecken, vor allen Rathäusern verzweifelt und drohend die Hausfrauen und forderten Brot. Die Regierung schmeichelte und bewilligte: große Lebensmittelkredite wurden bewilligt, alle Anschlagsäulen verkündeten die Ankunft von Specksendungen für die Hungernden.

Jetzt sind die Straßen still, müde und schleppend, trotz des marktschreierischen „Preisabbaus" geht Kauf und Verkauf. Die Not ist geblieben, aber das Leben ist wieder „normal" — das Elend ist den Arbeiterfrauen zur „Norm" geworden.

Die Regierung weiß das. Die Arbeiterfäuste sitzen ihr nicht an der Kehle. Statt Erleichterung der Einfuhr dekretiert sie jetzt: hemmungslose Ausfuhr; statt Verbilligung von Lebensmitteln: Zölle auf Brot und Fleisch.

In Dresden kostet das Brot schon 2 Pf. mehr. In Berlin sollte es um ein Achtel leichter gemacht werden — aber die Regierung ist vorsichtig — noch wartet sie.

Der Krieg mit den Zöllen.

Seit es Zölle gibt, waren sie Kampfmittel und Kampfobjekt der verschiedenen kapitalistischen Gruppen im Konkurrenzkampf der imperialistischen Länder untereinander oder mit ihren Kolonien, der Schwerindustrie mit der Leichtindustrie, des Industriekapitals mit dem Junkerkapital.

Bitter beklagt sich die sächsische Industrie über die deutsch-feindlichen Zölle Australiens.

Amerika schränkt seinen Rohseidenbedarf mittels der Zölle aus Japan ein, um ihn aus China zu fördern. Weil die Seidenhöschen chinesischen Ursprungs der amerikanischen Kokotte besser sitzen? Nicht ganz — aber weil der japanische Kapitalist ein unbequemer Konkurrent und der chinesische Kuli vorläufig noch ein williges Ausbeutungsobjekt des amerikanischen Kapitalismus ist.

Wie mit einem Wall von Waffen und Giftgasen, so umgibt sich jeder Staat mit einer Schutzzollmauer, die er je nach dem engeren oder weiteren freundlichen oder feindlichen Verhältnisse zu den anderen Staaten höher türmt oder abbaut.

Und wie den Krieg mit seinen 42cm-Mörsern und Gasgranaten der feldgraue „Gemeine" im Schützengraben auskämpfen durfte — so darf die deutsche Textilarbeiterin, so darf die chinesische Seidenspinnerin, wenn sie arbeitslos auf der Straße liegt, so darf die australische Arbeiterfrau, die jedes Paar Strümpfe teurer zahlen muß — so dürfen die Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen der ganzen Welt den Konkurrenzkampf ihrer „Vaterländer" auskämpfen.

Aber nicht bloß nach außen, auch nach innen tobt der Kampf um die Zölle:

Leichtindustrie gegen Schwerindustrie.

„Die eisenverarbeitende Industrie hat vor kurzem an das Reichswirtschaftsministerium und das Finanzministerium eine Eingabe gerichtet, in der neben der Aufhebung der Einfuhrverbote eine Ermäßigung der Eisenzölle um 50% der Vorkriegsbelastung gefordert wird."

Dagegen verwahrt sich die Schwerindustrie und fordert angesichts ihrer schwierigen Lage im Gegenteil Erhöhung der Zölle.

Industriekapital gegen Junkerkapital.

„Wir müssen Verwahrung dagegen einlegen", so schreibt ein industrielles Blatt, daß Herr v. Kanitz die Wirkung der Zölle auf die Industrie nicht bloß leugnet, sondern in ihr Gegenteil verkehrt. „Die Erhöhung der Getreidepreise", schreibt ein anderes, „würde kaum tragbar und ein schweres Hindernis für die industrielle Umstellung sein".

„Mahnend und warnend" erhebt die Flachsröstindustrie ihre Stimme, daß man dem Drängen der Landwirtschaft auf Flachsausfuhr nicht nachgeben dürfte, wenn nicht die deutsche Röstindustrie und damit ein Teil der Leinenindustrie vor die Hunde gehen sollte. —

Weint die Kleineisenindustrie um die Versorgung der

Arbeiterfamilien mit Küchenmessern, Plätteisen und Waschkesseln?

Nein! Wie der Hund um seinen Knochen, so knurrt und beißt jede Ausbeutergruppe um den Profit, der ihr geschmälert werden könnte.

Aber: eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus. Die feindlichen Brüder reichen sich schließlich die Hände: „Wir wollen nicht den Kampf gegen die Getreidezölle" — „früher oder später sind Agrarzölle unvermeidlich", erklären am Schluß die beiden industriellen Zeitungen, die sich erst so heftig wehrten; denn siehe, es gibt eine Lösung: „Die Folgerung ist wiederum die Forderung, daß gleichzeitig mit Getreidezöllen auch Maßnahmen zum Schutz von Industrie und Handel getroffen werden." „Denn Landwirtschaft und Industrie, schaffende und verarbeitende Industrie sind mehr denn je auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden."

„Was uns not tut, sind nicht Zollherabsetzungen, sondern Zollerhöhungen und Verbilligung der Rohstoffe durch „tragbare" Löhne und tatsächliche Durchführung des Zehnstundentages."

Hinter dem Gewirr widerstreitender Interessen einander lärmend bekämpfender Gruppen und Schichten erhebt sich politisch klar, eindeutig, nackt:

die Klassenscheidung.

Wer zahlt den Zoll? Nicht „die Landwirtschaft" und nicht „die Industrie" — nicht der Junker und nicht der **Unternehmer**: der **Arbeiter** zahlt ihn mit den Hungergroschen eines „tragbaren Lohnes" mit der „tatsächlich durchgeführten" Zehn- und Zwölfstundentag. Das **Arbeiterkind** zahlt ihn mit dem Froschbauch auf den krummen Beinen und dem erdfahlen Gesicht, die **Arbeiterfrau** zahlt ihn mit dem welken Körper und dem stumpfen Blick eines zerschundenen Lasttieres.

Auch den inneren Zollkrieg trägt die Arbeiterklasse.

Die **Arbeiterschaft** und der **kleine Bauer** — denn die Kornzölle nützen dem kleinen Bauern nichts: er baut kein Korn zum Verkauf, muß im Gegenteil zukaufen und so dem Junker seinen Tribut entrichten. Die **Fleischzölle**: gewiß er verkauft Vieh, aber mehr als die Viehzölle dann einbringen, verteuern sich für ihn die vom Großgrundbesitz erzeugten Futtermittel durch den Zoll, verteuern sich für ihn **Maschinen** und **künstlicher Dünger**, die als Ausgleich für die Brotzölle einen ebensolchen „Schutz" erfahren werden.

Gegen beide: gegen Kleinbauern wie gegen die Arbeiterklasse wurde der Pakt der Junker und Schlotbarone geschlossen. Geschlossen — wozu? zum

„Schutz der nationalen Arbeit".

„Die Landwirtschaft geht zugrunde — der Nährstand wird vernichtet! Große Güter verwandeln ihre Aecker zu Weideland, kleine Bauern verkaufen ihr Vieh bis zu den noch nicht schlachtreifen Kälbern."

Haben die Arbeiterfrauen ein Interesse daran, daß die Felder brach liegen und die Ställe veröden? **Nein. Gewiß nicht.**

Aber müssen sie sich dann nicht — wenn auch unter Opfern — einsetzen für die „Wiederherstellung der Rentabilität des Betriebes"? **Wiederum nein!** Es ist ein anderes, ob Kartoffeln, Getreide und Vieh — es ist ein anderes ob — Profit produziert wird. Den Junker interessiert nicht, wieviel Arbeiterfamilien er mit der Frucht seines Feldes ernährt, sondern wieviel Tausendmarkscheine Nettoüberschuß in seine Tasche wandern. Der Kornbauer wiederum, der nicht Profit machen kann auf Kosten ausgebeuteter Landarbeiter, der in harter Arbeit kaum soviel verdient, daß er sich ein Hemd auf den Leib und ein Paar Stiefel kaufen kann, der muß sein letztes Vieh an Wucherer und Spekulanten noch verschachern und keinen kümmert es, ob seine „Rentabilität" durch Futtermittelzoll und Ausfuhrzoll vollends vernichtet wird.

Schutz der nationalen Arbeit, Schutz des „Nährstandes" durch — die Zölle? Schutz des Junkerprofits, Schutz des Unternehmergewinns — ja. Aber **Vernichtung** der nationalen **Arbeitskraft**, Vernichtung des wahren

DER KNÜPPEL

Die Badenummer ist erschienen und bei den Zeitungsbotinnen erhältlich

Preis 20 Pfennig.

„Nährstandes", der **arbeitenden Massen** in Stadt und Land durch Ueberarbeit, Hungerlohn und Teuerung. Darum: **Nieder mit dem Hungerzoll! und Hoch der Freihandel?**

Die Sozialdemokratie und einige altersschwache Demokraten empfehlen ihn als rettenden Ausweg.

Freihandel — was heißt das? Freies Spiel der Kräfte, freie Bahn dem Tüchtigen!

O, wir Arbeiterfrauen wissen, wer in der kapitalistischen Gesellschaft der Tüchtigste ist: der mit den brutalsten Ellenbogen, der mit den gierigsten Raffzähnen, das ist der Tüchtigste. „Frei"-Handel im imperialistischen Zeitalter? So „frei" wie das Lohnarbeiten im Ausbeuterstaat — so „frei" wird der Handel in der kapitalistischen Weltwirtschaft sich entfalten — von Dreadnoughts und Flugzeuggeschwadern geschützt! Je länger es noch Handel giebt, je weniger „frei" wird er sein. Bis aller „Handel" abgelöst wird von dem **freien Güteraustausch freier kommunistischer Länder.**

Und das freie Spiel der Kräfte. — Wir würden, so lehren uns die Freihändler, den billigen kanadischen Weizen, das billige amerikanische Gefrierfleisch beziehen. Solange es den Herren Morgan und Rockefeller gefällt! Die deutschen Rittergüter aber würden sich in Jagdgründe verwandeln und die kleinen Bauernhöfe verfallen. Die Hunderttausend Landarbeiter und die Million kleiner Bauern könnten auswandern oder verrecken. Das ist das sozialdemokratische Freihandelsparadies.

Denn noch leben wir nicht im Zeitalter der kommunistischen Bedarfswirtschaft, die planmäßig alles da erzeugt, wo Klima und Naturkräfte den Menschen die Produktion am mühelosesten und einfachsten erlaubt.

Noch geht jede wirtschaftliche Umstellung über den Leib von Millionen Ausgebeuteten. Wir Arbeiter und Arbeiterfrauen müssen die Ausbeuterstaaten verwandeln in Arbeiterstaaten.

Wir müssen verhindern, daß die Aecker verfallen, die Ställe veröden, die Arbeitskraft vernichtet wird — **nicht** durch den **Zollschutz** für den Unternehmer — **sondern** durch die **Arbeiterkontrolle** des **Außenhandels** und die **Produktionskontrolle im Inlande.**

Die aber werden wir uns nicht erobern, solange die Betriebe schweigen und die Arbeiterfrauen leiden, ohne zu klagen.

Ein Buch für jede Genossin

Zehn Jahre Krieg und Bürgerkrieg.

Band 1: Der Krieg. Von Paul Fröhlich

244 Seiten — Preis 1,50 M.

Die verdammte Bedürfnislosigkeit.

Ihr deutsche Arbeiter seid merkwürdige Leute! Euch muß man vorher erst noch beweisen, daß ihr in einer traurigen Lage seid. So lange ihr nur ein Stück schlechte Wurst habt und ein Glas Bier, merkt ihr das gar nicht und wißt gar nicht, daß euch etwas fehlt! Das kommt aber von eurer verdammten Bedürfnislosigkeit! Wie, werdet ihr sagen, ist die Bedürfnislosigkeit denn nicht eine Tugend? Ja, vor dem christlichen Moralprediger, da ist die Bedürfnislosigkeit allerdings eine Tugend! Die Bedürfnislosigkeit ist die Tugend des indischen Säulenheiligen und des christlichen Mönches; aber vor dem Geschichtsforscher und vor dem Nationalökonomen, da gilt eine andere Tugend. Fragen Sie alle Nationalökonomen: welches ist das größte Unglück für ein Volk? Wenn es keine Bedürfnisse hat. Denn diese sind der Stachel seiner Entwicklung und Kultur.

Lassalle

Aus dem kapitalistischen Paradies.

Staat im Staate.

Während einer Versammlungstour im besetzten Gebiet wurde ich unter anderem auch bestimmt, eine Volksversammlung in Wiesbaden a. Rh. abzuhalten. Trotz des für den Proleten so aktuellen Themas: „Krieg dem Kriege", und trotz intensivster Agitation und Vorbereitung zur Versammlung von seiten unserer Genossen, waren von dem vollständig proletarischen Industrieort nur 465 Personen erschienen. Das war mir im ersten Augenblick ein Rätsel, dessen Lösung ich anderen Tages erleben sollte. In den wenigen mir verbleibenden Stunden bis zur nächsten Arbeit erboten einige Genossen sich, mir das „Königreich Wiesdorf", wenn auch nur von außen, zu zeigen. In dreistündiger Wanderung eilten wir an den Besitzungen des großen Wiesdorfer Farbenkonzerns vorbei. Vorbei an den vielen Lastdampfern und Kähnen, die an den Ufern des Rheins, gefüllt mit Rohmaterial, der Entladung harrten. Wir kamen an die Arbeiterhäuschen. Sie sind sehr komfortabel mit elektrischem Licht, Badeeinrichtung, Speisekammer, Spülklosett usw. hergerichtet. — Der Konzern hat eine eigene Eisenbahn, um seine Arbeiter von und nach der Arbeitsstätte zu befördern. Er hat ein eigenes Postgebäude, um den Postverkehr seines Konzerns zu regeln. Er hat eine eigene Feuerwehr, mit den modernsten Apparaten, um seinen Reichtum vor Feuersgefahr zu schützen. Der Konzern hat eigene Geldruckereien, wo der Lohn für verkaufte Arbeitskraft hergestellt wird. Es gibt auf der anderen Seite herrliche Kaufhäuser, wo auf eigenen Gütern erzeugte Agrarprodukte in eigenen Werkstätten hergestellte Bedarfsartikel, vom Teigenlappen bis zur Wohnungseinrichtung, feilgeboten werden. Aber auch auf sozialem Gebiet ist alles da, was ein Arbeiterherz sich nur wünschen kann. Eigene Krankenhäuser, Aerzte, Schwestern, Schwangerenfürsorge, Säuglingsfürsorge, eigene Krankenversicherung usw. Ja, sogar eine eigene Werkspolizei besitzt der Konzern, damit trotz dieser paradiesischen Einrichtungen aufkeimende „Spitzbuben" sofort zur Strecke gebracht werden können. Ich war einfach überwältigt von dem Eindruck, den dieser so planmäßig, in märchenhafter Fülle aufgespeicherte Reichtum auf mich machte. Darum also der schlechte Versammlungsbesuch. Wie sahen sie nun aus, die Arbeiter, die diesen Reichtum erzeugten; und scheinbar doch auch Teil hatten an ihm? — Es war Arbeitsschluß. — Die großen gewaltigen Tore taten sich auf, in nicht endenwollendem Strom eilten sie an mir vorüber, die Arbeitssklaven. Ich erkannte nun sofort der Schwindel. Sie gehörten zum Heere der Ausgebeuteten, bildeten keinen besonderen Teil in ihm. Müde, bleiche, abgezehrte, in Lumpen steckende Gestalten. Keine glücklichen und frohen Menschen, denen die Arbeit eine Lust ist, die ihn mit verzehren, den Reichtum, den sie schaffen. — „Was verdienst Du?" sagte ich einen Arbeiter — „Wie lange arbeitest Du?" — „Wie sind Eure Lebensbedingungen?" „Ein 9—10stündiger Arbeitstag bringt einem Familienvater einen Wochenlohn von 45 Mark. Davon müssen wir all die scheinbaren Vergünstigungen, die Dir in die Augen springen, bezahlen. Steuer, Invalidenbeiträge, Kranken- und Sozialversicherung, Miete, Licht, Heizung, Fahrgeld usw., sodaß nach allem Abzug der Familie 20 Mark in der Woche zum Verleben bleiben. In den Häuschen dort dürfen wir wohnen, aber wenn wir dem Herrn nicht mehr gefallen, entläßt er uns, und wir sitzen auf der Straße. Unsere Vorteile sind teuer genug erkauft." — — „Warum kämpft ihr dann nicht mit uns für Beseitigung dieser Zustände? Warum kommt ihr nicht in unsere Versammlungen?" — — „Da ist die Vertrauensmann mit ihrem gefangen Spitzelsystem. Wer auch nur in Verdacht steht, mit den Kommunisten zu sympathisieren, fliegt aus der Arbeit, mit der Familie aus dem Häuschen, und da die gesamte Produktion in den Händen des Konzerns liegt, bietet sich keine Lebensmöglichkeit mehr für uns. Das weiß der „Herr", darum macht er mit uns, was er will." — — — Ist das etwas anderes als Leibeigenschaft?

Die Arbeiter müssen sie erobern, diese gewaltigen Konzerne, in zähem erbitterten Klassenkampf. Sie sind in ökonomischer Hinsicht wie geschaffen für den Kommunismus. In den Händen der Kapitalisten aber bedeuten sie vollständige wirtschaftliche und politische Versklavung für den Arbeiter. G. Z.

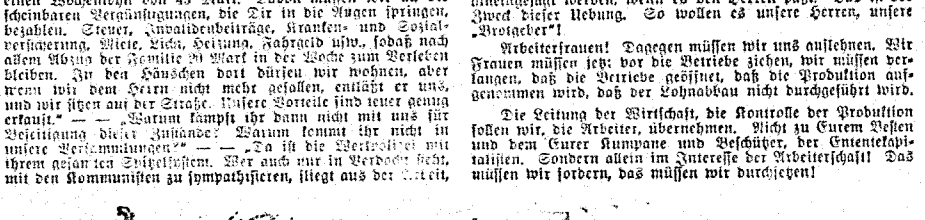
Arbeiterfrauen, erkämpft die Produktionskontrolle!

Das Dawes-Gutachten und noch mehr die Ergebnisse der Konferenz in London, auf die unsere Sozialdemokraten so schöne Hoffnungen gesetzt haben, verlangt von Deutschland unbegrenzte Lieferungen von Rohstoffen. Deutschland hat sehr wenig Rohstoffe, ist es doch für seine Industrie auf Rohstoffe vom Auslande angewiesen. Aber Deutschland hat noch Kohle und um diese Kohle geht es in erster Linie. Die deutschen Unternehmer wissen, daß die kampferprobten Bergarbeiter nicht so ohne weiteres das Dawes-Diktat hinnehmen werden, wie die Regierung; daß sie dagegen ankämpfen werden, und daß diese Kämpfe die Herrschaft des Kapitals in Deutschland erschüttern würden. Daher suchen sie jetzt schon durch einen Zermürbungsfeldzug gegen die Arbeiter, besonders in der Schwerindustrie, in den Kohlengebieten, die Vorbedingungen zu schaffen, daß die Arbeiter willig die Peitsche ertragen und unter den härtesten Sklavenbedingungen schuften sollen. Dazu dienen ihnen die Aussperrungen, die Entlassungen, die Feierschichten, der Lohnabbau. Aus dem Ruhrgebiet wird berichtet, daß etwa 50 000 Feierschichten jeden Tag eingelegt werden. In Oberschlesien ist der Höchstlohn 20 M. pro Woche und durch einen Schiedsspruch soll der Lohn um 5 Prozent gekürzt werden. Aus dem Wurmgebiet bei Aachen werden ungeheure Arbeiterentlassungen und Stillegungen gemeldet. Dort ist der Lohn nur etwa 17—18 M. pro Woche und die Unternehmer wollen einen Lohnabbau von 10 Prozent vornehmen. Ein Hüttenwerk, das früher 4500 Arbeiter beschäftigte, arbeitet jetzt nur mit 1000 Mann, die eine Woche arbeiten, eine Woche aussetzen müssen. Die ganze Metallindustrie liegt still. Die Textilindustrie liegt fast ganz still. Erst in letzter Zeit wurden eine Masse Arbeiter bis auf weiteres beurlaubt. Die Bauindustrie liegt ganz still.

Was heißt das für die Arbeiterfrauen, für die Familien? Das ist die Hungerkunde, mit der man die Arbeiterschaft dazu treiben will, wenn das Gutachten zur Durchführung gelangt, in die unerhörtesten Arbeitsbedingungen zu willigen. Sie sollen zerbrochen werden, der Kampfesmut soll ihnen durch das Nagen in ihren Gedärmen ersterben, durch die blassen hungrigen Gesichter der Frauen und Kinder sollen sie in die Betriebe hineingejagt werden, wenn es den Herren paßt. Das ist der Zweck dieser Uebung. So wollen es unsere Herren, unsere „Brotgeber"!

Arbeiterfrauen! Dagegen müssen wir uns auflehnen. Wir Frauen müssen jetzt vor die Betriebe ziehen, wir müssen verlangen, daß die Betriebe geöffnet, daß die Produktion aufgenommen wird, daß der Lohnabbau nicht durchgeführt wird.

Die Leitung der Wirtschaft, die Kontrolle der Produktion sollen wir, die Arbeiter, übernehmen. Nicht zu Eurem Besten und dem Eurer Kumpane und Beschützer, der Ententekapitalisten. Sondern allein im Interesse der Arbeiterschaft! Das müssen wir fordern, das müssen wir durchsetzen!



Die dritte Internationale Frauenkonferenz.

Im Anschluß an die Kongresse der Komintern und Profintern fand die dritte Internationale Frauenkonferenz in Moskau statt. Sie hatte nicht die Aufgabe, große neue politische Perspektiven aufzurollen. Ihre Arbeit war eine viel einfachere und bescheidenere. Aber sie war keine Konferenz von bürgerlichen oder sozialdemokratischen „Damen", die immer ängstlich bemüht sind, das „spezifisch Weibliche" zu retten und unter Frauen doch nicht immer vom Klassenkampf zu reden, sondern lieber von Klassenversöhnung. Auf der Konferenz der kommunistischen Arbeiterinnen wurde scharf diskutiert, die Meinungen gingen oft auseinander. Aber über was wurde debattiert? Immer und immer wieder über die Frage: „Wie mobilisieren wir am besten das weibliche Proletariat, um es so schnell wie möglich einzureihen in die Kampffront der revolutionären Klassenkämpfer." So standen denn auch die Referate über „Die Arbeit in den Betrieben" und „Die Methoden unserer Arbeit" im Vordergrund der Konferenz.

Es wurde von allen Sektionen einstimmig betont, daß auch unsere kommunistische Frauenarbeit bisher noch starke Mängel aufwies. Sie ist noch viel zu sehr als reine „Frauen"arbeit aufgefaßt worden, an der nur wenige Sektionen der Partei regen Anteil nahmen. Die Konferenz begrüßte lebhaft den Beschluß der Exekutive, es nachdrücklichst allen Sektionen zur Pflicht zu machen, die Revolutionierung des weiblichen Proletariats als eine ihrer wichtigsten politischen Aufgaben zu betrachten.

Die Konferenz betonte besonders die Notwendigkeit der Umstellung unserer Arbeit. Da die meisten in der kommunistischen Partei organisierten Frauen Hausfrauen sind, haben wir das Schwergewicht unserer Arbeit bisher auf diese Schicht des weiblichen Proletariats gelegt. Dadurch ist unser Einfluß unter den im Produktionsprozeß stehenden Arbeiterinnen nur ein sehr geringer. Der Kongreß hat ganz konkrete Richtlinien zur Arbeit in den Betrieben angenommen, nach denen jetzt in allen Ländern mit ganzer Kraft diese Aufgabe gelöst werden muß.

Von großer Bedeutung für alle Delegiertinnen der kapitalistischen Länder war der Bericht der russischen Genossinnen über die Methoden ihrer Arbeit. Alle Kraft kann verwandt werden für den Aufbau der kommunistischen Ordnung in Sowjetrußland. Ueberall werden die Frauen miteingereiht. Sie sind im Staatsapparat, bei der Partei- und Gewerkschaftsarbeit, im Wirtschaftsleben, in den Betrieben, überall mit in leitenden Stellungen. Gar nicht davon zu reden, welche Vorteile auf sozialem Gebiet für die Frauen geschaffen wurden. Da waren einfache Arbeiterinnen und Bäuerinnen, die früher weder lesen noch schreiben gelernt hatten, aber jetzt waren sie über alle internationalen Fragen genau orientiert, weil die Partei Kurse für sie abhält und sie unterrichtet.

Auch Vertreterinnen der orientalischen Länder waren auf der Konferenz. Ihre Sprache war uns Europäern so weltfremd, aber die Methoden des Kapitalismus gegen das Proletariat, von denen die Genossinnen berichteten, kannten wir sehr gut. Nur unendlich viel schwerer ist der Kampf noch, den unsere Brüder und Schwestern im fernen Osten führen müssen. Aber auch sie haben unsere Methoden als richtig anerkannt und gelobt, die Beschlüsse der Konferenz auch in ihren Ländern durchzuführen.

Besondere Referate wurden noch über die Arbeit in den Gewerkschaften und den Genossenschaften gehalten, die gleichfalls Mittel und Wege zeigten, durch die das weibliche Proletariat auch dieser Organisationen für den revolutionären Klassenkampf mobilisiert werden kann.

Und dann war noch ein Referat, über das die Reformisten sagen könnten: „Schaut, Ihr Kommunisten behandelt auch besondere „Frauenfragen". Sie sollen sich von der Genossin Krupskaja das Referat über „Erziehungsfragen" halten lassen. Hat die treue Kameradin unseres großen Führers Lenin ein Wort von den „besonderen Aufgaben" der Frau gesprochen? Sie hat die beiden Hauptprobleme unserer Erziehungsarbeit herausgeschält, die Lenin in vielen Schriften und Reden als solche bezeichnet hat. Unsere vornehmste Aufgabe ist, die proletarischen Männer und Frauen zu revolutionären Klassenkämpfern zu erziehen. Diese „Erziehungsfrage" steht bei allen Sozialdemokraten der 2. Internationale nicht mehr auf der Tagesordnung. Daneben gilt es aber auch, das Fundament für die kommunistische Gesellschaft zu schaffen, das sie unbedingt zu ihrem Aufbau braucht. Diese Erziehungsarbeit muß die kommunistische Partei an sich selbst leisten. Sie wird die Trägerin der künftigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung sein und dem Proletariat in allen Fragen den Weg zeigen. Das kann sie nur, wenn sie eine straff organisierte, gut disziplinierte Partei ist.

So hat die Konferenz eine gute kollektive Arbeit der Delegierten aller Länder gezeitigt. Viele neue Anregungen für die künftige Arbeit wurden gegeben. Alle Delegierten verließen die Konferenz mit dem stolzen Bewußtsein, als Mitglied der kommunistischen Internationale auch zu ihrem Teil mit beitragen zu können an der Revolutionierung des Proletariats der ganzen Welt.

Die Ohrringe.

Besuch von deutschen Delegierten in einer Moskauer Textilwarenfabrik. — Eine russische Arbeiterin streicht einer deutschen Delegierten — einer Berufsgenossin — mehrere Male über die Wangen und befühlt ihre Ohrringe. Wir wissen zuerst nicht, was sie will. Sie fragt, ob die Genossin Delegierte eine Parteilose ist. Als sie erfährt, daß sie schon viele Jahre der Kommunistischen Partei Deutschlands angehört, schüttelt sie den Kopf und will es nicht glauben. Schließlich fragt sie: „Genossin, warum trägst Du Ohrringe?" Die deutsche Genossin ist ganz erstaunt und stammelt etwas von . . . noch aus der Kindheit her, nebensächliche Geschichte usw. — Die russische Genossin schaut sie immer erstaunter an. Dann antwortet sie mit einer ganz besonderen Betonung:

„Wir russischen Genossen und Genossinnen haben alle unsere Schmuckstücke an die Partei zur Unterstützung der deutschen Revolution abgeliefert. Bei uns trägt niemand Ohrringe mehr. Auch die Trauringe haben wir hergegeben."

Bei den Delegierten entsteht ein betroffenes Schweigen. Die deutsche Delegiertin versucht die Situation zu retten, spricht von . . . nicht echt, Andenken an die Mutter, nie daran gedacht . . . . Auf die russische Arbeiterin wirkt das alles nur wenig überzeugend.

Wir waren alle sehr still, als wir heimgingen. Wir fühlten uns tief beschämt von dieser einfachen russischen Arbeiterin und haben unsere Ohrringe und Trauringe ganz heimlich abgelegt.

Die gefährliche Magd.

Vermietet ein Arbeiter seine 14jährige Tochter, welche Ostern an der Jugendweihe teilgenommen hatte, als Magd aufs Land. Nicht etwa nach Hinterpommern oder ins schwarze Süddeutschland, nein, nur auf ein Dorf in der Nähe von Naumburg. Und welch' Entsetzen, als man erfährt, die neue Magd ist nicht konfirmiert. Was tun? Das Mädel wegschicken? Aber wer weiß, ob man gleich wieder solch ein aufgeweckes ehrliches Mädchen erwischt? Etwas muß geschehen, denn man bedenke, das Vieh kann verhext werden, der Hagel kann die Ernte vernichten und was sonst noch alles passieren kann. Alles wegen der nicht kirchlich konfirmierten und doch so fleißigen kleinen Magd. Halt, der Bauer hat's in schlaflosen Nächten ausgeklügelt. Der Pfaffe muß helfen. Die Eltern, wenn sie's nun einmal nicht wollen, mögen die Strafe des Herrn oder der Jungfrau oder wer nun dran ist, auf sich nehmen. Dem Bauer ists egal. Sonntag wird konfirmiert, da ist der Magd ihr Festtag, sie hat frei. Man ist auch großmütig, es wird gebacken. Das Pökelfaß war auch ziemlich leer, so kann auch wieder geschlachtet werden. Es sieht aus, als wenn alles wegen der Magd geschieht. Der Bauer hat sich gesichert, die Magd ist konfirmiert.

Der heilige Tag ist nun vorüber. Das Vieh tut sich gütlich am saftigen Gras. Die Felder stehen herrlich, da der liebe Gott den Regen immer zur rechten Zeit schickt. Der Hagel kann nichts wollen. Die Magd ist konfirmiert. Nun, Bauer, schmeckt's Pfeifchen wieder?

Solltest aber wissen, daß der neue Knecht vor fünf Jahren auch an der Jugendweihe teilgenommen hat. Würdest du ihn wohl auch gleich zum Pfaffen schicken? Und wenn er dort noch beichten würde, daß er ein Kommunist ist, da gäbe es wohl einen heillosen Schrecken, noch dazu man noch nichts entdeckt hat, wie man diese Wucherungen bei jungen Proletariern unschädlich machen kann. Hier würde sich der arme Bauer nicht anders helfen können, als die Augen zudrücken, damit ihn die brutale Wirklichkeit des flammenden Rot nicht um seine paar Sinne bringt.

H. N.

Inhalt: Brotzölle. — Die verdammte Bedürfnislosigkeit. — Staat im Staate. — Wir Arbeiterfrauen brauchen die Produktionskontrolle. — Die dritte Internationale Frauenkonferenz. — Die Ohrringe. — Die gefährliche Magd.

Gedruckt in der Friedrichshain-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48.

Sozialwissenschaftliches Archiv.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 9	Die Kommunistin erscheint 2 mal monatlich.	Berlin, 29. August 1924	Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin SW 61, Planufer 17. Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin.	Jahrg. 6

Der Skandal der Frauenlöhne.

Eine weitere Verschlechterung der Arbeitsbedingungen in Aussicht.

Nach einer neueren Feststellung verdienen die deutschen Arbeiter durchschnittlich 18 bis 20 Mark pro Woche. Dafür schuften sie neun und zehn Stunden täglich und müssen sich noch ansehnliche Abzüge gefallen lassen. Davon sollen sie Miete bezahlen, ihre Familie satt machen und für Kleidung, Heizung und Licht sorgen.

Trotzdem die Preise schon wieder anziehen, fangen nun die Unternehmer in allen Teilen des Reiches an, die Löhne noch weiter herunterzudrücken. Aus Oberschlesien z. B. wird gemeldet, daß dort schon ein Abbau von 5 bis 10 Prozent durchgeführt ist. Ein besonderes Kapitel aber sind die Löhne, die in unserem herrlichen Deutschland an die arbeitenden Frauen gezahlt werden.

Noch vor einiger Zeit erhielten die Arbeiterinnen bei gleicher Leistung etwa 75 Prozent der Männerlöhne. Schon das war eine schreiende Ungerechtigkeit, gegen die viel zu wenig oder überhaupt nicht von den Betriebsräten und Gewerkschaften Sturm gelaufen wurde. Denn hatte diese niedrigere Entlohnung irgendeine Begründung?

Gerade während des letzten Jahrzehnts sind die Frauen immer mehr in den Produktionsprozeß hineingezogen worden. Ganz besonders seit dem Kriege haben wir nicht nur mehr Schneiderinnen, Textilarbeiterinnen, Heimarbeiterinnen usw., sondern in fast allen Industrien sehen wir, daß die Frauen für die schwierigsten Arbeiten verwandt werden; wir haben Munitionsarbeiterinnen, Metallarbeiterinnen, Chemiearbeiterinnen usw.

Und es ist ein Mumpitz, zu behaupten, daß die Frauen in diesen Betrieben nicht ebenso ausgebeutet werden wie die männlichen Arbeiter. Im Gegenteil. Gerade während des Krieges haben die Unternehmer gemerkt, was für flinke und anstellige Arbeitskräfte die Frauen sind. Und geschäftstüchtig wie sie sind, haben sie natürlich nicht gezögert, diese Arbeitswilligkeit und Geschicklichkeit auszunutzen, um aus den Frauen vollwertige Arbeitskräfte zu machen. Hinzu kommt noch, daß nur ein verhältnismäßig geringer Teil der Arbeiterinnen organisiert ist und die Gewerkschaften sich um die Wahrnehmung ihrer Interessen so gut wie gar nicht kümmern, so daß die Frauen durchweg schutzlos der Unternehmerwillkür ausgeliefert sind.

Angesichts der Interessenlosigkeit, die die Arbeiterorganisationen der schamlosesten Ausbeutung der Frauen gegenüber an den Tag legten, ist es dem Unternehmertum schon im vorigen Jahre gelungen, den Prozentsatz der Frauenlöhne gegenüber den Männerlöhnen noch herabzudrücken. Zuerst in der Berliner Metallindustrie und dann auch in anderen wichtigen Industrien wurden den Arbeiterinnen nicht mehr 75 Prozent, sondern nur noch 65 Prozent der Männerlöhne zugebilligt. Und dieses Mißverhältnis verschlimmerte sich noch während der letzten Monate, als durch die allgemeine Flaubeit der Arbeiterschaft die Angriffe der Unternehmer besonders auf die Rechte der schwächsten Arbeiterschichten immer frecher wurden.

Heute erhalten in vielen Betrieben die Frauen kaum mehr als die Hälfte der Männerlöhne. Eine Arbeiterin schätzt sich schon glücklich, wenn sie für neun- und zehnstündige Arbeitszeit 10 und 12 Mark wöchentlich bekommt. Frauenlöhne von 6, 8 und 9 Mark wöchentlich sind an der Tagesordnung. Und das alles, ohne daß die reformistischen Gewerkschaftsführer bisher auch nur einen

Zum Verrecken!

Verheiratete Textilarbeiterinnen in Schlesien erhalten für:

3 Arbeitstage (Kurzarbeit) .	Mk. 5.— pro Woche
Unverheiratete Frauen für dieselbe Arbeit 8 Stunden täglich	Mk. 3.75 pro Woche
Glasarbeiterinnen in der Lausitz erhalten für 54stündige Arbeitszeit	Mk. 7—8 pro Woche
In der dortigen Textilindustrie verdienen die Frauen im Akkord	Mk. 7—8 pro Woche
In der Metallwarenfabrik Karl Höll, Langenfeld erhalten 16jährige Mädchen für 10stündige Arbeitszeit	Mk. 6.— pro Woche
18jährige Arbeiterinnen verdienen in der Schlauchfabrik, Gotha, für 54stündige Arbeitszeit	Mk. 9.70 pro Woche
Thüringer Heimarbeiterinnen erhalten für Häkelarbeit .	Mk. 2—3 pro Woche

Finger gerührt haben, um diesen Skandal aus der Welt zu schaffen.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung", das Stinnesorgan, veröffentlicht in den letzten Tagen einen Artikel, in dem auf die Notwendigkeit hingewiesen wird, den Lohnabbau und die Arbeitszeitverlängerung noch weiter fortzuführen. Begründung: die deutschen Arbeiter müßten jetzt anfangen, ihren Anteil an den Opfern, die dem deutschen Volk durch das Sachverständigen-Gutachten auferlegt sind, zu tragen!

Die Kommunistische Partei hat also Recht gehabt, wenn sie den Massen von vornherein sagte, daß die Lasten des Sachverständigen-Gutachtens auf die Schultern der arbeitenden Bevölkerung abgewälzt würden. 2,5 Milliarden sollen jährlich aus den Knochen der deutschen Arbeiterschaft herausgepreßt werden. Und das Stinnesorgan stellt fest, daß das am besten durch Herabsetzung der Löhne, Verlängerung der Arbeitszeit und Erhöhung der Steuerlasten möglich ist.

Die breite Masse der Arbeiterinnen muß sich darüber klar sein, daß sie wiederum die ersten Opfer dieser erhöhten Ausbeutung sein werden. Wie immer, werden die Kapitalisten mit ihren Angriffen bei den schwächsten Teilen der Arbeiterschaft beginnen.

Schon sehen wir die ersten Auswirkungen des Sachverständigen-Gutachtens in der Textilindustrie, wo Massen von Frauen beschäftigt sind. In Reichenberg haben die Unternehmer schon versucht, die Fr[illegible]

Hungerbilanz.

Eine Schneiderin in Gotha verdient bei 48stünd. Arbeitszeit pro Woche	**M. 8,—**
Miete muß sie zahlen pro Woche	**M. 4,—**
Mit zwei Kindern braucht sie für	
2 Brote wöchentlich	**„ 1,50**
Für 1½ Pfund schlechte Margarine	**„ 1,—**
Für 10 Pfund Kartoffeln	**„ 0,50**
Für Fleisch, Milch, Butter, Eier, Wurst, Zucker u. Gemüse, Heizung, Feuerung u. Licht, Kleidung u. Schuhzeug für sich u. ihre Kinder bleibt ihr dann noch wöchentlich	**„ 1,— „ 8,—**
	M. 0,00

arbeit an Samstagnachmittagen wieder einzuführen.

[illegible] sehen wir, wie sie in immer größerem Maße ihre Betriebe stillegen und Massen von Frauen auf die Straße

Das Sachverständigen-Gutachten ist so gut wie angenommen. Die Londoner Konferenz hat nochmals die schärfste Ausbeutung des deutschen Proletariats bestätigt. Der Feldzug der internationalen Kapitalisten gegen die deutsche Arbeiterschaft beginnt.

Nur die Kommunistische Partei kämpft gegen das kapitalistische Sachverständigen-Gutachten. Dem Versklavungsplan der internationalen Kapitalisten hat sie ein Sozialisierungsgesetz, das Sachverständigen-Gutachten der Arbeiter, entgegengestellt. Gegen die bevorstehenden Angriffe des Unternehmertums arbeitet die Kommunistische Partei mit allen Kräften an der Revolutionierung der freien Gewerkschaften, damit sie zu Kampforganisationen der arbeitenden Massen werden.

Arbeiterinnen! Genossinnen! Angesichts der weiteren Verschlechterung eurer elenden Lage unterstützt den Kampf der Kommunistischen Partei! Bildet in den Betrieben mit euren klassenbewußten Kollegen und Kolleginnen feste Betriebszellen, von denen aus ihr die Mobilisierung der Arbeiterschaft eures Betriebes organisiert! Helft den revolutionären Arbeitern und Arbeiterinnen in den Gewerkschaften, diese zu mächtigen Organisationen der kämpfenden Arbeiterschaft zu machen! **Reiht euch ein in die Kampffront des revolutionären Proletariats!**

Bei den schlesischen Textilarbeiterinnen.

Die Eisenbahn fährt uns durch die schönsten Gegenden Schlesiens. Neben Badeorten, in denen die Satten und Reichen sich „erholen", liegen die Industriestädte.

Schlesien ist durch seine Textilindustrie bekannt. Die Zeit der schlesischen Weber ist in der Arbeiterbewegung noch nicht vergessen. Und heute noch sitzen die Weber und weben die feinsten Linnen für ihre Ausbeuter und das harte Leinen für das grobe Gewebe der Gefängnisskittel.

Wer das Land Schlesien in der schönsten Natur so daliegen sieht, könnte beim ersten Anblick glauben, daß hier nur glückliche Menschen wohnen müssen. Aber sehen wir uns ihre Lebensverhältnisse einmal etwas genauer an.

Es ist Mittagspause. Die Straßen füllen sich mit den Lohnsklaven der Fabrikherren. Die Frauen rufen sich ein hastiges „Bleib gesund!" zu und eilen nach Hause. Die 1½stündige Mittagspause muß ausgenutzt werden für häusliche Arbeiten.

In den Blicken der Menschen liegt ein stumpfes Dahinbrüten. Man merkt ihnen den Druck des täglichen Einerleis an. Wer die Verhältnisse nicht kennt, kann sich gar nicht vorstellen, wie schwer diese Menschen zu leiden haben.

Schon ein Blick in ihre Wohnungen gibt ein Bild von ihrem trostlosen Dasein. Die Wohnungen der Arbeiter bestehen fast alle nur aus einem kleinen Vorraum und einem Zimmer. Ein weiteres Zimmer ist schon ein ungeheurer Luxus. In diesen „Wohnungen" leben sechs- bis zwölfköpfige Familien. Zu drei und vier sind sie in einem Bett einquartiert. Erwachsene Söhne und Töchter von 20 Jahren müssen mit ihren Eltern denselben Raum teilen. In dieser Gegend haben die Pfaffen noch einen großen Einfluß. Besonders nutzen sie ihren Einfluß aus, um den gläubigen Seelen den Wahlspruch: „Viel Kinder, viel Segen" beizubringen. — —

Wie sind nun die Arbeitsverhältnisse? Der Lohn der Arbeiter und Arbeiterinnen ist ein wahrer Hohn. Am schamlosesten werden die Frauen ausgebeutet. Durch die Annahme des Ermächtigungsgesetzes ist ja auch das Arbeiterinnenschutzgesetz zum Teufel gegangen.

Nachdem man für das Weben mit zwei Stühlen das Weben mit vier Stühlen eingeführt hat und die Leistungen auf diese Weise gesteigert sind, hat man die Löhne abgebaut. Das Akkordsystem findet mit Hilfe der Gewerkschaftsbürokraten volle Anwendung. Für diese Schinderei bezahlt man den Arbeiterinnen einen wahren Bettellohn.

Massen von Frauen müssen ihre Kinder in die sogenannte Ziehschule bringen. Sie sparen sich alles vom Munde ab, um wenigstens ihren Kindern das Lebensnotwendigste geben zu können. Natürlich hat das seine Auswirkung auf den Gesundheitszustand. In manchen großen Betrieben werden täglich 20 bis 25 Frauen herausgetragen, weil sie den Anforderungen nicht mehr gewachsen sind. Hinzu kommt ja noch die schwere Last, die durch die häuslichen Arbeiten auf ihnen liegt.

Wir haben ein großes Arbeitsfeld unter diesen Frauen. Die Betriebsräte müssen endlich gezwungen werden, sich für die Interessen der Arbeiterinnen einzusetzen. Jetzt kündigt man ihnen in den Betrieben eine weitere Arbeitszeitverlängerung an.

Nach dem Streik der Porzellanarbeiterinnen in Waldenburg haben sich die Gewerkschaftsbürokraten auf den Standpunkt gestellt, daß die Arbeiterinnen lieber 10 Stunden oder länger arbeiten sollen, als daß der Betrieb geschlossen wird. Hinweg mit diesen Verrätern!

Mit verdoppelter Kraft müssen wir diese Arbeiterinnen für uns gewinnen, damit sie sich einreihen in die Front des revolutionären Proletariats und unter der Führung der Kommunistischen Partei den Kampf gegen unsere Ausbeuter aufnehmen.

In der Ziegelei.

Nach einer Versammlung in Stettin trat eine junge Arbeiterin an mich heran. Ich hatte in meinem Referat u. a. auch von dem Einfluß der Kirche auf die Massen von Frauen gesprochen. Daran anknüpfend, erzählte sie mir ungefähr folgendes:

„Ich bin erst ganz kurze Zeit in der Bewegung, Genossin. Ich habe lange Zeit als Magd auf dem Lande gearbeitet. Dort war ich ganz abgeschlossen von der Außenwelt. Ich fühlte mich sehr einsam. Und als ich wieder einmal ganz verzweifelt war, bat ich meine Herrschaft, mich einmal mit in die Kirche zu nehmen. Sie taten das auch. Und ich bin wirklich mit heiliger Andacht in den Gottesdienst gegangen.

In der Kirche mußten sich die Dienstmädchen und die Knechte auf die hinteren Bänke setzen, während die Herrschaft auf den vorderen Bänken Platz nahmen. Ich machte mir zunächst nichts daraus und hörte ganz andächtig den Worten des Pastors zu. Nachher empfing ich auch das Abendmahl.

Auf dem Heimweg wurde ich dann plötzlich von meiner Herrschaft heftig ausgescholten. Sie warfen mir vor, daß ich beim Abendmahl an den ersten Tisch getreten sei, wo doch der letzte für die Dienstboten bestimmt war. Das traf mich wie ein Schlag ins Gesicht. „Aber ich denke, wir sind in der Kirche alle gleich?" fragte ich. „Was sich die Dienstmädchen heute nicht alles einbilden," sagte darauf die Frau. Da bin ich nie wieder zur Kirche gegangen.

Kurz darauf bin ich in eine große Ziegelei hier in der Umgegend gekommen. Obgleich diese Ziegelei die größte in der Umgebung war, arbeiteten wir unter den schlechtesten Arbeitsbedingungen. Der Ziegeleibesitzer war ein Emporkömmling. Und um so schamloser hat er uns ausgebeutet.

Niemand von den Arbeitern und Arbeiterinnen durfte organisiert sein. Wenn es herauskam, daß einer organisiert war, flog er gleich auf die Straße. Die Arbeiter und Arbeiterinnen (es waren auch viele Mädchen darunter) ließen sich das aber alles gefallen. Obgleich wir für ein Trinkgeld arbeiten mußten, taten sie alles, um ja nicht herauszufliegen.

Der Meister konnte sich sogar herausnehmen, uns zu schlagen. Sehr oft schlug er auch auf die Arbeiter ein. Aber die Arbeiter rührten sich nicht.

Einmal fing ein Süddeutscher bei uns an, der schon ein sehr aufgeklärter Arbeiter war. Er war ein Revolutionär und hat in drei Pausen immer zu uns gesprochen. Der wollte sich die Schinderei nicht gefallen lassen und ist gegen den Meister

Auf der Londoner Konferenz wurde beschlossen, die Separatisten aus den Gefängnissen zu entlassen.

Wo bleiben unsere 7000?

aufgetreten. Bei jeder Gelegenheit hat er uns in Schutz genommen. Er hat auch dafür gesorgt, daß wir eine Lohnaufbesserung bekamen.

Aber als er nach kurzer Zeit auf die Straße flog, sind die Arbeiter nicht für ihn eingetreten. Sie haben zwar bedauert, daß er nun nicht mehr unter uns war, aber kämpfen wollten sie nicht für ihn.

Bisher hatte ich noch Freude an meiner Arbeit gehabt. Ich war eine gute Arbeiterin gewesen. Aber nun haßte ich diese Schinderei. Und bald bekam ich mich auch mit dem Meister in die Haare. Er schlug mich. Ich wehrte mich mit einem Holzpantoffel, so gut ich konnte. Und die Arbeiter standen dabei und haben sich das alles mit angesehen.

Gesundheitlich kam ich immer weiter herunter. Einmal fragte mich der Meister, warum ich denn immer so schlecht aussähe. Ich zeigte ihm das trockene Brot, das ich als Frühstück mit hatte, denn Aufstrich konnte ich mir für den Hundelohn nicht leisten. Die andern Mädchen legten daraufhin die Köpfe auf den Tisch und lachten darüber. Warum sollte ich mich aber von dem alten Heuchler verspotten lassen?

Ich habe dann wie der herausgeworfene Kollege versucht, die Mädels und die Arbeiter zu bewegen, sich doch nicht alles gefallen zu lassen. Einmal hatte sich sie wirklich soweit, daß sie die Arbeit niederlegten. Zuerst die Mädels. Die Männer knurrten und wollten nicht mitmachen. Aber schließlich konnten sie nicht anders, wenn sie sich nicht sterblich blamieren wollten.

Ich habe mich dann ganz allein mit dem Gewerbegericht in Verbindung gesetzt. Meine Kollegen und Kolleginnen wälzten alles auf mich ab. Schließlich haben wir mit einem Teilerfolg die Arbeit wieder aufgenommen.

Nun haben sie doch einigen Respekt vor mir. Sie hören jetzt wenigstens auf mich. Ich halte ihnen natürlich immer ihre Feigheit vor. „Recht hat das Mädel schon," sagen sie meistens. Weißt du, Genossin, man darf eben nicht verzweifeln.

Nun arbeite ich in der Partei. Es kann mir gar nicht genug werden, denn jetzt weiß ich doch wenigstens, wofür ich eigentlich da bin." — —

Diese tapfere Arbeiterin ist jetzt eine der aktivsten Funktionärinnen unserer Stettiner Parteiorganisation.

Arbeiterin und Gewerkschaft.

Die Kommunistische Internationale hat die Arbeiter aller Länder aufgefordert, mit verdoppelten Kräften an der Revolutionierung der freien Gewerkschaften zu arbeiten.

Auch die Arbeiterinnen müssen diese Aufgabe mit erfüllen helfen. Besonders im Textilarbeiterverband sind viele Frauen organisiert.

Wir wissen, daß es vielen Arbeiterinnen schwer fällt, den Kampf gegen die verräterischen Gewerkschaftsbonzen zu führen. Nachstehend veröffentlichen wir deshalb einen Auszug aus der Broschüre von Ilse Strasser über „Arbeiterin und Gewerkschaft", der sich mit den häufigsten Argumenten der Frauen gegen die Arbeit in den freien Gewerkschaften beschäftigt:

Noch seid ihr nicht überzeugt, daß so, wie der liebe Gott angeblich dem Starken hilft, auch die Gewerkschaften euch in eurer Not helfen werden, wenn ihr nur stark und einig seid. Denn, so murren etliche von euch: „Was nutzt uns alle Solidarität, aller Kampfesmut, alle Opferfreudigkeit, letzten Endes machen die Gewerkschaftsbonzen doch mit uns, was sie wollen. Da kommen sie und schwören hoch und heilig vor einer Lohnverhandlung: „Nicht einen Pfennig werden wir von den berechtigten Forderungen der Arbeiterschaft preisgeben." Zwei Tage darauf aber verkünden sie, daß es nur so und nicht anders ging, daß man zu einem „Ausgleich" kommen mußte, daß man aber trotzdem einen „achtunggebietenden Erfolg" errungen hat und was dergleichen leere Redensarten mehr sind. Die Größe des Erfolges kann man dann so recht anschaulich studieren, wenn man am Wochenende einkaufen geht, und trotz Preisabbau oder „Lohnaufbau" weniger vom Markte heim bringt, als in der Woche zuvor. Wahrlich, wenn man das so eine Weile mitgemacht hat, ist es kein Wunder, wenn man den ganzen Schwindel satt kriegt und von den Gewerkschaften überhaupt nichts mehr wissen will." Da sind wir nun glücklich so weit wie zuvor. Aber noch geben wir es nicht auf, euch unzufriedene, mit vollem Recht unzufriedene Gewerkschaftsgenossinnen davon zu überzeugen, daß es unklug, ja gefährlich ist, das Kind mit dem Bade ausschütten zu wollen, die Gewerkschaften zu verwerfen, weil die Führer oft nichts taugen.

Ein paar aus dem Alltagskampf gegriffene Beispiele mögen zeigen, daß es so ist, wie wir sagen, daß die Arbeiterinnen, wenn sie nur ernsthaft wollen und solidarisch handeln, etwas erreichen können trotz der bremsenden Gewerkschaften, ja unter Umständen mit ihnen, durch sie.

In Neuenkirchen im Erzgebirge treten die Heimarbeiterinnen in den Streik. Die Gewerkschaft will zunächst nichts davon wissen, aber die Arbeiterinnen lassen sich nicht irre machen, denn handelt es sich auch nur um eine Lohnerhöhung von ein paar Pfennigen, für die Vielgeschundenen und Vielgeplagten aller Ausgebeuteten, die sich mit 10, ja 5 Pfennig in der Stunde begnügen sollen, sind diese paar Pfennige Goldeswert, und kein kluger Rat der Gewerkschaften, keine Drohung der Unternehmer vermag sie abzuschrecken, den Ausweg im Kampfe zu suchen. Die Gewerkschaften aber, dem einmütigen zielbewußten Druck der Arbeiterinnen nachgebend, können nicht umhin, den Kampf anzuerkennen und sich hinter die Kämpfenden zu stellen. Nach drei Wochen hartnäckigen Ringens haben die tapferen Arbeiterinnen den Sieg errungen.

Oder: Im Wuppertal soll in den Textilfabriken die neunstündige Arbeitszeit eingeführt werden. Die Arbeiterinnen, besser als die Männer begreifend, was das für sie bedeutet, beschließen, sich das nicht gefallen zu lassen. Sie halten Versammlungen ab, stellen die Verbindung her mit sämtlichen Betrieben des Industriebezirkes, beschließen den Streik. Die Gewerkschaftsführer suchen zu „beschwichtigen", „abzuraten", „zurückzuhalten", umsonst. Die Arbeiterinnen bleiben fest. Die Unternehmer greifen zur Waffe der Aussperrung. Den Gewerkschaften bleibt, wollen sie die Arbeiterinnen nicht mit Gewalt aus den Organisationen treiben, nichts weiter übrig, als den Streik anzuerkennen und die Streikenden zu unterstützen. Nach acht Wochen zähen Ringens endet der Kampf dann freilich mit einer Niederlage der Arbeiterinnen. Doch wirklich mit einer Niederlage? Wer wagt zu bestreiten, daß diese Arbeiterinnen durch die Machtprobe mit dem Unternehmertum, in ihrem Selbstbewußtsein gestärkt, ganz anders für kommende Kämpfe gerüstet sind, als wenn sie den „klugen" Mahnungen ihrer Führer gefolgt wären und sich widerstandslos dem Machtspruch der Unternehmer gefügt hätten.

Erwerbslosigkeit und Prostitution.

Auf einem Spaziergang durch den Leipziger Wald traf ich einen Schutzmann, der ein junges Mädchen festgenommen hatte, weil sie den Männern ihren Leib angeboten hatte. Auf die Frage, warum sie es getan, antwortete sie: „Ich bekomme von der Stadt Leipzig 2,75 Mark Erwerbslosenunterstützung, muß aber 3,— Mark allein für meine Schlafstelle bezahlen. Weil ich nun keine Arbeit bekomme, muß ich es tun, um nicht zu verhungern."

In der „Sächsischen Arbeiterzeitung" lese ich nun folgende Notiz:

„Die Witwe Sch. wurde Mitte Dezember vorigen Jahres arbeitslos und beantragte Erwerbslosen-Unterstützung. Diese wurde ihr auch genehmigt. Sie erhielt bis Ende Juni ihre Unterstützung. Am 30. Juni, als sie wieder zum Arbeitsamt kommt und dort ihre lumpigen paar

Pfennige abholen will, bekommt sie eine Bescheinigung, auf der wörtlich folgendes steht:

„Frau Sch. kann Erwerbslosenunterstützung nicht mehr erhalten, da anzunehmen ist, daß die Sch. durch Untervermietung an eine Prostituierte so viel Einkommen hat, daß Bedürftigkeit nicht mehr anerkannt werden kann.

gez. Gläßner."

Wenn man Vorstehendes überdenkt, kann man zu der Auffassung kommen, daß die Stadt Leipzig mit ihrer niedrigen Erwerbslosenunterstützung sich Prostituierte ziehen will, um auf andere Weise wieder an Unterstützung zu sparen. Wir sehen hieraus, wie weit die sozialen Einrichtungen der Kommunen im kapitalistischen Staat gesunken sind. Hier gibt es nur eins: alle Frauen müssen sich an die Seite ihrer Männer stellen und mit ihnen für die Verbesserung ihrer Verhältnisse kämpfen. Und das kann nur geschehen in den Reihen der Kommunistischen Partei. E. B., Leipzig.

Kurzarbeit.

Neulich komme ich auf dem Wege zu meiner Arbeitsstätte — Montags früh — mit einer alten, weißhaarigen Frau ins Gespräch. U. a. erfahre ich, daß sie zwei erwachsene Söhne hat. Jetzt aber müßten sie beide kurzarbeiten, worüber sich die Frau bitter beklagte. Auf meine nähere Frage erzählt sie mir, daß sie auch in die Fabrik geht und jetzt ebenfalls nur noch drei Tage arbeiten darf.

Ich komme ins Geschäft. Die Sonntagserlebnisse werden ausgetauscht. Eine Kollegin erzählt, daß sie am Sonntag einen Ausflug nach einem kleinen Badeort in der Umgebung gemacht hat. „Dort habe ich eine junge, reiche Fabrikbesitzersfrau gesehen. Diese Eleganz! Ich kam mir ihr gegenüber ganz schäbig vor und sie sah mich auch immer sehr von oben herab an. Bekannte erzählten, daß diese Dame sogar auf ihren Ballschuhen Brillanten trage. Sie wollte auf längere Zeit zur Erholung in die Schweiz reisen." . . . .

Da empfand ich den Gegensatz so recht kraß heraus. Auf der einen Seite eine abgehärmte, alte Frau, die darüber klagen muß, daß sie nicht länger arbeiten „darf" und auf der anderen Seite junge, gesunde Frauen, die zur „Erholung" in die Schweiz reisen müssen . . .

Wahrlich, eine göttliche Weltordnung!

N. N., Leipzig.

Aus Sowjet-Rußland.

Die Arbeit der KPR. unter den Frauen.

Um unter den Arbeiterinnen und Bäuerinnen eine besondere Agitation zu betreiben, hat die Partei einen Apparat für die Arbeit unter den Frauen geschaffen. Vom ersten Augenblick der Arbeit an trat es klar zutage, daß man die des Lesens unkundige, unter schweren Verhältnissen lebende Arbeiterin nicht um vielverheißende Losungen über eine künftige Glückseligkeit, sondern nur um eine tatkräftige praktische Arbeit zur Verbesserung ihrer Lage, der Lage ihrer Kinder, der Familie usw. sammeln könne.

Die Heranziehung der Arbeiterinnen und Bäuerinnen zur Beteiligung an der praktischen Arbeit bildete die Grundlage der gesamten Agitationstätigkeit der KPR. unter den werktätigen Frauenmassen.

Mehr als fünf Jahre betätigten sich die Abteilungen für die Arbeit unter den Frauen an der kommunistischen Erziehung der Arbeiterin und Bäuerin, und die bei dieser Arbeit gesammelten Erfahrungen beweisen, daß die von der Partei vom ersten Augenblick dieser Arbeit an angewandten Methoden die richtigen waren. In dem Maße, wie die Arbeit zunahm, wurden diese Methoden vertieft und entwickelt.

Die Notwendigkeit einer Konzentrierung der Industrie hat einen gewissen vorübergehenden Abbau der in der Produktion beteiligten Arbeitskräfte notwendig gemacht. Dieser Abbau konnte natürlich auf die Arbeiterinnen eine schädliche Wirkung ausüben, besonders in jenen Betrieben, in denen sie eine wenig qualifizierte Arbeitskraft darstellt und nur Hilfsarbeiten ausführt. Damit nun eine möglichst große Anzahl von Arbeiterinnen in der Produktion bleibe, haben das Volkskommissariat für Arbeit und der Allrussische Gewerkschaftszentralrat eine Reihe von Rundschreiben erlassen, worin auf die Notwendigkeit hingewiesen wird, beim Abbau weiblicher Arbeitskräfte Vorsicht zu beobachten. Es ist nicht gestattet, Frauenarbeit durch Männerarbeit zu ersetzen. Alleinstehenden Arbeiterinnen, Arbeiterinnen mit Familienanhang, schwangeren und nährenden Müttern wird eine Reihe von Vorrechten gesichert. Zur Abbaukommission muß unbedingt eine Vertreterin der Frauenabteilung gehören. Die Abteilung sendet besondere Vertreter zur Arbeit in die Arbeitsbörsen, die den Arbeitslosen Unterstützungsgelder zahlen und ihnen Arbeit nachweisen. Arbeitslose Frauen mit Familienanhang erhalten eine Reihe von Vorrechten bei der Auszahlung von Unterstützungen und beim Arbeitsnachweis. Auf diese Weise bieten auch in dieser Frage die Partei, die Gewerkschaften und die Sowjetorganisationen alles auf, um die Arbeiterinnen selbst zur unmittelbaren Beteiligung an der Durchführung der Maßnahmen zu veranlassen.

Die Hauptmaßnahmen zur Verbesserung der Lage der Frauenarbeit in der Produktion bildet die Ertüchtigung der weiblichen Arbeitskraft. Auch auf die Lösung dieser Frage richten sich die Bemühungen sämtlicher Organisationen, zu deren Gebiet die Fachausbildung gehört. Der Allrussische Gewerkschaftszentralrat weist die Gewerkschaften an, den heranwachsenden Mädchen in den Betriebsschulen für Fachausbildung eine bestimmte Anzahl von Plätzen zu reservieren. Das Hauptkomitee für Fachausbildung weist in einer Reihe von Rundschreiben an die Lokalabteilungen auf die Notwendigkeit hin, die Arbeiterinnen und Arbeiter in dem gleichen Verhältnis, wie sie in der Produktion beschäftigt werden, in die Fachschulen hineinzuziehen. Um den Arbeiterinnen die Möglichkeit des Besuchs von Fachschulen zu erleichtern, hat das Kommissariat für Volksaufklärung angeordnet, die Kinder von Arbeiterinnen, die Fachschulen besuchen wollen, außer der Reihe in die Kinderheime aufzunehmen. Und der Umstand, daß Arbeiterinnen zu Wahlorganisationen der Gewerkschaften gehören, mit deren Hilfe die Fachausbildung gehandhabt wird, bietet gewissermaßen eine Garantie dafür, daß diese Anordnungen in der Provinz gewissenhafte Durchführung finden. In den Betriebskomitees bilden die Arbeiterinnen 14 Prozent der Mitglieder. In den Gewerkschaften der Textilarbeiter, der Konfektionsarbeiter, der Lebensmittelarbeiter, der Sanitätsarbeiter, der Arbeiter der Volksaufklärung steigt dieser Prozentsatz auf 80,8.

Die Aufgabe der wahren Befreiung der werktätigen Frauen geht unaufhaltsam ihrer Verwirklichung entgegen.

Die von der Sowjetregierung geleistete Arbeit zur Befreiung der Arbeiterinnen und Bäuerinnen liefert für die Arbeiterinnen und Bäuerinnen des Westens den besten Beweis dafür, daß sie nur nach der Errichtung der Diktatur des Proletariats gemeinsam mit der Arbeiterklasse an der Verwirklichung der wahren Gleichberechtigung der werktätigen Frauen arbeiten können.

Arbeiterinnen!

Die „Kommunistin" hat sich zur Aufgabe gemacht, sich rücksichtslos für Eure Interessen einzusetzen. Unterstützt Eure Zeitung in ihrem Kampfe! Schreibt Eure Erlebnisse im Betrieb, Eure Löhne und Arbeitsbedingungen auf, und sendet sie an die Redaktion der „Kommunistin", Berlin C. 54, Rosenthaler Straße 38.

Vom Schulstreik in Gotha.

Schon über 14 Tage streiken 600 Gothaer Schulkinder. Seit Ostern sind 80 Kinder aus der Schule ausgesperrt worden, weil sie die Versuchsschule in Sundhausen (bei Gotha) besuchen wollten. Diese Maßnahmen der Thüringer Regierung gegen die Freidenkerbewegung und gegen die Freidenklehrer zwangen die Eltern und Kinder zu diesem Streik.

Die Regierung und die Schulleitung drohen, mit allen Mitteln einzugreifen, um die Kinder in die Schule zurückzubringen. Der Schulleiter Schwendler erklärt, man würde nicht davor zurückschrecken, die Kinder

durch Polizei und Gummiknüppel

in die Schule zu bringen. Die Kinder bekommen Strafmandate oder drei Tage Haft.

Die Stimmung unter den Kindern ist glänzend. Sie werden mit Turnen, Spielen, Ausflügen und Gesang unterhalten. Auch ist ein regelrechter Unterricht für sie eingerichtet worden, wo sie abwechselnd stundenweise am Tage unterrichtet werden.

Der Streik hat sich jetzt ausgebreitet auch auf andere Ortschaften. Alle Versuche von seiten der Freidenkerbewegung, eine Einigung mit der Thüringer Regierung zustande zu bringen, scheiterten. Man erklärt, mit allen Mitteln dafür sorgen zu wollen, daß dieses der letzte Schulstreik sei, daß „Ordnung" geschaffen werden solle.

Wir kennen die Maßnahmen dieser „Ordnungs"-Regierung. Den Kampf gegen die Unterdrückung der Freidenkerbewegung werden wir mit allen Mitteln weiterführen.

J. H., Gotha.

Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 10 | Die Kommunistin erscheint 2mal monatlich | Berlin, 12. September 1924 | Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H. Berlin SW 61, Blücherstr. 17. Verantwortlich für die Redaktion Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 6

Verschärfte Unternehmerangriffe!

25% Lohnabbau in der Krawattenbranche!

Vom Arbeitgeberverband wurde das letzte Lohnabkommen für die Krawattenbranche, das vom Mai 1924 bis zum 31. Juli Gültigkeit hatte, gekündigt. In der Krawattenbranche sind fast ausschließlich Frauen als Heimarbeiterinnen beschäftigt.

Im August haben nun zwischen dem Arbeitgeberverband und dem Bekleidungsarbeiterverband neue Verhandlungen stattgefunden, nach denen die Löhne der Heimarbeiterinnen um

25% gekürzt wurden.

In einer am 22. August in Berlin stattgefundenen Versammlung wurde der Bekleidungsarbeiterverband beauftragt, für die Beibehaltung des alten Tarifvertrages einzutreten.

Die verräterischen Gewerkschaftsführer aber denken garnicht daran, den Kampf gegen die Unternehmer wirklich aufzunehmen, wenn die Arbeiterinnen in ihren Gewerkschaften nicht geschlossen den Kampf gegen die reformistischen Führer und gegen die Unternehmer aufnehmen.

50 Zigarren als Wochenlohn.

Die Zigarrenfabrik Schröck & Kopischke G. m. b. H., in Heilbronn hat es in der Ausbeutung der dort beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen vorbildlich weit gebracht.

Mit der Begründung, daß das Geld knapp sei, erhalten diese ihren Lohn statt in Geld in Zigarren ausbezahlt.

Eine 20jährige Arbeiterin erhält z. B. bei dieser noblen Firma für 9 Stunden Arbeit täglich 50 Zigarren in der Woche ausbezahlt, berechnet zu 11 Pfennig pro Stück.

Um sich nun aber für diese lumpigen 5,50 Mk. etwas kaufen zu können, müssen die Arbeiterinnen die Zigarren erst umsetzen, und werden somit von der Firma auch noch als Verkäufer ausgenutzt. In den meisten Fällen müssen sie die Zigarren sogar noch billiger als zu dem berechneten Preis abgeben, da sie sonst das Kraut gar nicht los werden.

Um die Zigarren auf der Straße zu verkaufen, sind sie gezwungen, sich einen Gewerbeschein zu besorgen und werden außerdem noch mit allerhand Abgaben belastet.

Wie lange wollen sich die Arbeiterinnen solche unerhörten Zustände noch gefallen lassen?

Das Elend der Landarbeiterinnen.

Millionen Frauen arbeiten in Deutschland in der Landwirtschaft. In keiner Industrie sind die Arbeitsbedingungen so schlecht, wie gerade für die Landarbeiterinnen. Eine große Anzahl von ihnen bekommt nicht einmal bezahlt für die schwere Arbeit, da sie gezwungen werden, für den Großbauern oder Gutsbesitzer, für den ihr Mann arbeitet, unentgeltlich mitzuarbeiten.

In Pommern erhalten Frauen, die nicht vertraglich verpflichtet sind,

12 Pfennig pro Stunde.

Fremdarbeiterinnen (das sind solche, die keine freie Wohnung haben), bekommen 20 Pfennig pro Stunde.

Wir sehen also, daß das Ausspielen der Landarbeiter gegen die Industriearbeiter, wie es die bürgerlichen Zeitungen mit Vorliebe tun, nur den Zweck hat, die Arbeiterschaft gegenseitig zu zerfleischen. Tatsächlich haben die Landarbeiterinnen noch ein viel schwereres Los als die Industriearbeiterinnen. Für sie gibt es weder 8 noch 10 Stundentag. Solange die Sonne da ist, wird gearbeitet. Im Interesse der Sicherstellung der Ernährung des „ganzen deutschen Volkes" ist das notwendig, sagt der Gutsbesitzer. Was zur Erhaltung der Arbeitskraft seiner Arbeiterinnen notwendig ist, danach fragt er nicht.

Im allgemeinen sind die Landarbeiterinnen noch viel unaufgeklärter als die Industriearbeiterinnen. Um wirklich erfolgreich die kommenden Kämpfe führen zu können, müssen wir noch viel intensive Arbeit auf dem Lande leisten.

Ludwigshafener Arbeiterfrauen vor Gericht.

Das heldenhafte Vorgehen der Ludwigshafener Arbeiterfrauen bei dem Riesenkampf der Anilinarbeiter ist noch allen im Gedächtnis. Durch Demonstrationen vor die Behörden, Streikpostenstehen vor der Anilinfabrik und durch aktive Beteiligung an allen Aufgaben, die die Arbeiterschaft während des zehnwöchigen Kampfes zu lösen hatte, haben die Frauen bewiesen, welche wichtige Rolle sie im Befreiungskampf der Arbeiterklasse spielen.

Aber die Bourgeoisie hat das auch begriffen. Schon während des Kampfes erging sich die bürgerliche und sozialdemokratische Presse in Beschimpfungen und Verleumdungen gegen die Arbeiterfrauen. Und nun hat man auch noch die Staatsanwaltschaft mobil gemacht, um diejenigen Frauen, die den Behörden am meisten ein Dorn im Auge sind, vor das bürgerliche Gericht zu zitieren.

Am 26. August hatten sich sechs Arbeiterfrauen vor dem Schöffengericht in Ludwigshafen zu verantworten, weil sie nach einer Demonstration vor dem Ludwigshafener Stadthaus, und nachdem sie von dem sozialdemokratischen Bürgermeister Kleefoot mit ihren berechtigten Forderungen abgewiesen worden waren, vor dem Verbandsbüro des Fabrikarbeiterverbandes und der Redaktion der sozialdemokratischen „Pfälz. Post" ihrer Entrüstung über den sauberen „Genossen" Bürgermeister und den Verrat der Verbandsbonzen Luft machten.

Allerhand Sozialdemokraten und Gewerkschaftsangestellte waren zu der Verhandlung erschienen, um gegen die Arbeiterfrauen zu zeugen. Fräulein Rost, die Bürodame vom Sekretariat der Sozialdemokratischen Partei, wollte sogar von ihrem Fenster aus gehört haben, wie von den Frauen: „Blut muß fließen!", „Nieder mit den Lumpen!", „Nieder mit den Verrätern!" gerufen wurde.

Somit waren Beweise genug erbracht worden, die Frauen des Landfriedensbruches schuldig zu sprechen. Vier von ihnen mußten allerdings freigesprochen werden, weil trotz der größten Bemühungen der Sozialdemokraten nicht genügend „Material" gegen sie aufgebracht werden konnte.

Die beiden angeblichen „Rädelsführerinnen" wurden dagegen zu je 3 Monaten Gefängnis verurteilt, und ein Arbeiter, der sich ebenfalls an der Demonstration beteiligt hatte, zu acht Monaten Gefängnis.

Nieder mit der weißen Klassenjustiz und ihren sozialdemokratischen Zuhältern! Die Arbeiterfrauen werden nun nur um so energischer für ihre Befreiung kämpfen.

Mutiges Vorgehen der Danziger Arbeiterfrauen.

Schon seit einigen Wochen stehen die Danziger Hafenarbeiter im Kampf gegen die Herabsetzung ihrer Löhne.

Die Arbeiterfrauen Danzigs haben klar erkannt, daß sie an der Seite ihrer Männer mitkämpfen müssen, wenn sie ihre elende Lage verbessern wollen.

In einer Versammlung der Ausgesperrten setzten sie sich für die Forderungen der Kämpfenden ein und verlangten vom ADGB., eine geschlossene Front der Gesamtarbeiterschaft Danzigs herzustellen. Sie wählten außerdem aus der Mitte der Versammlung heraus eine Delegation, um die Forderungen beim ADGB. mit Nachdruck zu vertreten.

Eine weitere Deputation sollte beim Senat vorstellig werden, um diesen zu veranlassen, gegen den Hunger und die Not der Streikenden Maßnahmen zu ergreifen.

Statt aber vorgelassen zu werden, wurden die Frauen von 2 Hundertschaften Schupo mit blanker Waffe empfangen. Rücksichtslos und brutal wurde auf Frauen und Kinder eingeschlagen. Einige Frauen wurden zu Boden geworfen und die Straße entlang geschleift. Selbst Frauen mit Kindern auf dem Arm sind mit blanker Waffe mißhandelt worden. Auch einige Verhaftungen wurden vorgenommen, die aber auf den Einspruch einiger kommunistischer Abgeordneter wieder rückgängig gemacht werden mußten.

Mit diesen brutalen Mitteln wird in unserer gepriesenen „demokratischen Republik" versucht, Arbeiterfrauen, die für berechtigte Forderungen sich einzusetzen wagen, niederzuknüppeln. Aber alle diese Maßnahmen werden vergeblich sein! Die kommenden Kämpfe der deutschen Arbeiterschaft werden der Bourgeoisie den Beweis dafür erbringen.

Die Seidenweberin.

„Der bleiche Weber sitzt am Stuhl,
Er wirft mit matter Hand die Spul —
Knick — Knack."

Es war in Solingen-Wald, wo mich Grete Jung in eine Seidenweberei führte, die zu besichtigen ich großes Interesse hatte. Eine alte, sehr intelligente Heimarbeiterin (eine sympathisierende Genossin) gab bereitwilligst auf alle unsere Fragen Auskunft.

„Wir stellen nur Qualitätsware her. Die Seide, mit der Hand gewebt, ist dauerhafter als Maschinenfabrikation. Sie bringt dem Unternehmer doppelten Gewinn. Wir arbeiten nicht für eigenen Gewinn, sondern für den Profit des Großunternehmers in Elberfeld. Unsere Lohnverhältnisse sind in höchstem Maße abhängig von denen der Fabrikarbeiter.

Da die Auswirkungen des Sachverständigengutachtens sich besonders in der Textilbranche durch Lohnkürzung und Arbeitszeitverlängerung bemerkbar machen, leiden wir Heimarbeiter natürlich unter noch schlechteren Bedingungen.

Selbst wenn wir alle unsere Kräfte anstrengen, brauchen mein Mann und ich allein für die Vorarbeiten für eine Wochenlieferung zwei Tage. Für diese beiden Tage zahlt uns der Unternehmer keinen Lohn. Das Liefern der Ware und das Abholen des Rohmaterials bringt gleichfalls einen Tag Lohnverlust. **Der Fabrikant zahlt dann für einen Meter fix und fertig gewebte fehlerfreie Seide, 1a Qualität, 50 Pfennig.** Mit solchem Lohn können wir natürlich nur ein Hundeleben führen.

Als die Besatzungsbehörden meinen alten, schwerkranken Mann ein Vierteljahr lang im Kerker festhielten, weil er im Verdacht stand, flüchtigen Kommunisten Obdach gewährt zu haben, mußte ich allein für den kärglichen Lebensunterhalt schaffen. Bis tief in die Nacht hinein saß ich am Webstuhl, um dann, vollkommen ermüdet, ins Bett zu sinken. Das Bett hatte ich neben dem Webstuhl aufgestellt, um den Weg zu meiner Schlafkammer zu sparen.

Ich weiß, daß an unserem furchtbaren Heimarbeiterelend die Profitsucht der Kapitalisten schuld ist. Wir müssen alle mithelfen, damit endlich der Kapitalismus beseitigt wird."

G. Z.

Worte und Taten zur Aufhebung der §§ 218 und 219.

Als der Prozeß gegen den Apotheker Heyzer in Berlin stattfand, als die ganze heuchlerische bürgerliche Oeffentlichkeit fürchtete, Heyzer würde seine Ankündigung wahrmachen und „Fälle, die bis in die höchsten Kreise hinauf gehen", dem Gericht unterbreiten, da hörte man sehr viel davon, daß die §§ 218/219, die die Abtreibung mit Zuchthaus bestrafen, unbedingt aufgehoben werden müßten. Sogar die kleinbürgerliche Presse, wie die „Morgenpost" und die „Volkszeitung" schwätzten so und der „Vorwärts" brachte morgens und abends Artikel und Stimmungsbilder über die Auswirkung dieser Paragraphen und die Verschärfung, daß er und die Sozialdemokraten alles für die Beseitigung dieses ungeheuerlichen Gesetzes tun würden. Man hielt auch große Protestversammlungen ab, in denen man feierlich gelobte, sich für die Abschaffung der Paragraphen stark einzusetzen, und in den Parlamenten machte man gleichzeitig ein Papier-Bombardement. Man stellte eine Anfrage, ob die Regierung für eine Milderung der §§ 218/219 einzutreten gewillt sei (**also schon nicht mehr Aufhebung!**) und weiterhin stellte man einen Antrag **für Amnestie** für all diejenigen, die auf Grund dieser alten Kasten-Bestimmungen verurteilt sind. Einen Amnestie-Antrag, gleichzeitig aber brachte die Komm. Fraktion einen Antrag ein, daß die Gesetzesparagraphen sofort außer Kraft gesetzt werden, ein ausreichender Mutter- und Säuglingsschutz geschaffen und an Stelle der §§ 218/219 die gesetzliche Berechtigung die Schwangerschaftsunterbrechung von Aerzten auf Verlangen der Schwangeren vornehmen zu lassen, geschaffen wird. Diese sämtlichen Anträge wurden auf Antrag der SPD. dem Ausschuß für Bevölkerungspolitik überwiesen, wo die Berichterstatterin für diese Anträge für Ablehnung unseres Antrages eintrat und einen Kompromißstandpunkt vertrat, der die größten Mißstände auf diesem Gebiet bestehen lassen würde.

Während dieser Standpunkt der SPD. schon ein feiges Im-Stich-lassen der öffentlichen Erklärungen der letzten Zeit war, leistete man sich im Plenum des Hauses (Preußischer Landtag) gleichzeitig noch etwas Tolleres. **Zum Justizetat hatten die Kommunisten den Amnestie-Antrag erneuert und die Sozialdemokraten stimmten dagegen, obgleich diese Forderung von ihnen selbst, als es wegen dieser Frage draußen rumorte, gestellt wurde!**

Arbeiterinnen, diese Schurtereien hat sich die SPD. schon oft auch gerade in dieser Frage geleistet.

Merkt's Euch, haltet es ihnen in ihren Versammlungen vor und klärt die SPD.-Anhängerinnen über die Führer auf, damit sie ihnen endlich den Rücken kehren.

R.

Aus anderen kapitalistischen Ländern.

Arbeiterinnenausbeutung im „freiesten Lande der Welt".

„Western Electric" ist ein Riesenunternehmen in Chikago, das der amerikanischen Telephongesellschaft gehört. Es werden daselbst von tausenden junger, zum Teil kinderjunger Mädchenhände täglich kleine Teile und Teilchen elektrischer Maschinen sortiert und verpackt. Daß diese Hände ihre Arbeit mit der Genauigkeit, Unermüdlichkeit und Bewußtlosigkeit eines Automaten vollführen, und damit den Herren mit den fetten, ringgeschmückten Fingern und harten Geldgesichtern automatisch ihre Geldsäcke gefüllt werden, dafür versteht es „Western Electric" ganz besonders umsichtig zu sorgen. Wie umsichtig, zeigt anschaulich die Schilderung der Arbeitsaufnahme in dieser Riesenbude, die unlängst unser Bruderblatt, der „Daily Worker", brachte.

„Nach einem mehrstündigen Warten in einem Arbeitsvermittlungsbüro des Unternehmens mit etwa 40—50 Schicksalsgenossinnen wird die junge Werberin zunächst einer Dame

Das Verhör in „Western Electric".

vorgeführt, die die Kandidatinnen auf ihre Tauglichkeit für die Ausbeutung in „Western Electric" zu prüfen hat. Diese stellt trocken und scharf, das Opfer mit ihrem teilnahmslosen Blick durchbohrend, etwa folgende Fragen: Wo haben Sie zuletzt gearbeitet? Wie lange? Warum gingen Sie fort? Was taten Sie vorher? War ein Streik in Ihrem Betrieb? Waren Sie daran beteiligt? Wenn ja, warum? Wenn nein, warum nicht? Sind Sie verheiratet, verwitwet, geschieden? Leben Sie allein? Wenn nein, mit wem leben Sie? Haben Sie Kinder? Gehört die Wohnung Ihnen, in der Sie wohnen? Wem gehört sie sonst? Wie lange wohnen Sie schon dort? Wie lange wollen Sie hier arbeiten? Warum wollen Sie hier arbeiten? usw.

Nach diesem hochnotpeinlichen Verhör kommt die psychologische Prüfung. Der Zweck ist, herauszubekommen, ob die Bewerberin lammsgeduldig genug ist, um es bei der entsetzlich eintönigen Fabrikarbeit auszuhalten, oder ob sie vielleicht Anlage habe, zu rebellieren, und es daher angezeigter sei, sie für Büroarbeit zu verwenden. Vermag sie 9 und 7 zu addieren, sieht sie ein, daß Wasser nicht einen Berg hinanfließen kann, und daß der einzige Weg, um vorwärts zu kommen, harte Arbeit ist, so wird entschieden, daß sie für Fabrikarbeit ungeeignet ist und sie wird, ob sie nun will oder nicht, einer Büroabteilung etwa als Briefsortiererin zugeteilt.

Nachdem sie nach der Passierung von etwa zwölf Polizisten und mehreren weiblichen Aufsichtspersonen glücklich mit ihrem Schein in das betreffende Büro gelangt ist, beginnt ein neues Verhör. Denn obwohl der Bürovorsteher alle Informationen über die neue Arbeiterin schwarz auf weiß vor sich hat, ist seine Wißbegier noch nicht befriedigt. So fragt er z. B. das Mädchen pathetisch:

„Was ist der Ehrgeiz Ihres Lebens?" Darauf die nicht minder ernste Frage: „Werden Sie mit 18 Dollar in der Woche zufrieden sein?" Wird diese Frage bejaht, so fühlt sich der Herr zu folgender Mitteilung bewogen: „Sehen Sie das Mädchen hinter sich", und er weist dabei auf eine ermüdet aussehende junge Frau von etwa 22 Jahren, die mechanisch Briefe in lange, schmale Kästen sortiert. Mit der Genauigkeit einer Maschine führt sie die Bewegungen aus, die notwendig sind, ohne auch nur einmal einzuhalten oder aufzublicken. „Dieses Mädchen wird es zu etwas bringen" fährt der Herr Bürovorsteher fort. „Sie ist jeden Morgen 15 Minuten vor der Arbeitszeit hier. Merken Sie sich, Ihre Arbeitszeit beginnt um 8 Uhr und dauert bis 9 Uhr. Wenn Sie eine Minute zu spät kommen, sind Sie verpflichtet, eine Stunde länger umsonst zu arbeiten. Die Vorstellung, die ich von meinen Angestellten habe, ist die, daß jede Minute der Arbeitszeit ausgenützt wird. Selbstredend genießen diejenigen, die bei uns arbeiten, auch eine Menge Vorteile. Wenn Sie in unserem Unternehmen 60 Jahre alt werden und 20 Jahre ununterbrochen in unserem Dienst gestanden haben, erhalten Sie eine Pension, die bis zu 5 Dollar in der Woche betragen kann. Also seien Sie pünktlich morgen früh um 8 Uhr da."

Zum Schluß die Untersuchung im Spital. Sie ist etwas weniger genau. Augen und Zähne werden oberflächlich geprüft und werden, mögen sie noch so schlecht sein, immer für tadellos befunden. Hat man Fieber über 39, so wird man damit getröstet, daß es bei der Arbeit schon vergehen werde!

Ja, „Western Electric" versteht es, für seine Arbeiterinnen zu sorgen.

Japan.

In den Fabriken und Bergwerken Japans sind mehr als 1 200 000 Arbeiter beschäftigt, und dabei bilden die Frauen 50 Prozent aller Arbeitenden. Ihre Mehrzahl ist in den Textil-, Seiden- und Zündholzfabriken beschäftigt. Außerdem findet die Frauenarbeit in Japan die größte Anwendung in den Bergwerken, und zwar arbeiten die Frauen nicht nur über Tag, sondern leisten unter den schwersten Bedingungen Arbeit unter Tag. Mehr als 70 000 Frauen sind in den Kohlen- und Eisengruben begraben.

Von den 200 000 Arbeiterinnen, die jährlich aus dem Dorfe durch die Not in die Fabrik getrieben werden, kehrt alljährlich eine Welle von 80 000 Frauen vollständig invalide zurück. Tuberkulose, Syphilis und andere unheilbare Krankheiten suchen den Rest der Arbeiterinnen heim.

Die Teilnahme der Frauen an politischen und wirtschaftlichen Kämpfen wird immer reger. November und Dezember vorigen Jahres waren besonders stürmisch. Während dieser Monate fanden drei große Streiks in den Textilfabriken statt.

An diesen Streiks nahmen 8000 Arbeiterinnen teil, und da diese Streiks überall siegreich endeten, kamen breiteste Massen arbeitender Frauen in Bewegung. Der Allgemeine Arbeiterverband, der zum erstenmal die Proletarierinnen in den Kämpfen führte, gewann ungemeines Ansehen.

Jetzt geht der Kampf um die Befreiung der japanischen Frau mehr und mehr in die Hände der Arbeitenden selbst über. In dieser Beziehung ist noch unendlich viel zu leisten. Denn in Japan existiert noch heute das Gesetz, das den Eltern das Recht einräumt, ihre unmündigen Töchter an die Bordelle zu verkaufen. Die Prostitution in Japan erreicht die katastrophale Ziffer von 170 000 ungerechnet das billige Menschenfleisch, das Japan auf den internationalen Sklavenmarkt wirft. Selbstverständlich bilden die Kinder nur einen gewissen Prozentsatz der Prostitution, denn die Mehrheit der Opfer stellt die Fabrik, die täglich Hunderte und Tausende arbeitsunfähiger Frauen auf das Pflaster wirft. Das einzige, worin die Japanerin mit dem Manne gleichgestellt ist, ist die Gewährung gleicher Elementarbildung. In Japan beträgt die Analphabetenziffer knapp 10 Prozent, in China dagegen 99 Prozent.

In den letzten Jahren gibt sich die japanische Arbeiterin immer weniger zufrieden mit der bloßen Frauenemanzipation. Die wichtigsten Frauenverbände „Die rote Welle" und „Verein des 7. Tages" (zu Ehren des 7. November) nehmen in ihren Entschlüssen einen immer schärfer ausgeprägten Klassencharakter an. Besonders der „Verein des 7. Tages" Er hat seine Mitglieder in mehrere Massendemonstrationen geführt, hat anläßlich der Feier des 8. März große Meetings veranstaltet, die von der Polizei auseinandergejagt wurden, hat Flugschriften verbreitet usw. Es ist vollständig klar, daß die kommunistische Frauenbewegung in Japan alle Vorbedingungen für eine gesunde Entwicklung vorfindet.

China.

In China zeigt sich ein wesentlich anderes Bild, denn China ist, trotz seiner großen Industriezentren, wie Schanghai, Hongkong, Kanton, in denen 800 000 Arbeiter, darunter 250 000 Frauen, beschäftigt sind (nicht zu sprechen von den 400 000 Arbeitern und 300 000 Arbeiterinnen in den Kleinbetrieben), dennoch ein agrarisches Land. Bis jetzt existiert in China noch kein gesetzlicher Schutz der Frauenarbeit. Und dennoch, ungeachtet der mittelalterlichen Familienverhältnisse, die die Frau in einer sklavenhaften Abhängigkeit halten, ungeachtet des Staates, der diese feudale Botmäßigkeit in den Fabriken fortsetzt, ungeachtet der niedrigen Löhne, die die chinesische Arbeiterin zu einem stumpfen, herabgesunkenen, moralisch und physisch ruinierten Werkzeug machen, ungeachtet alles dessen, hat die Chinesin den Mut gezeigt, fast in allen Streiks, Unruhen und Revolten der letzten Zeit den aktivsten Anteil zu nehmen. Die allgemeine Zahl der Streiks, die in der letzten Zeit die ganze Tabak-, Seiden- und Textilindustrie erschütterten — alles Betriebe, in denen ausschließlich Frauen beschäftigt sind — stieg im Jahre 1920 auf 18. 60 größere Fabriken mit 30 000 Arbeiterinnen stellten die Forderung der Verkürzung des Arbeitstages von 14 auf 8 Stunden. Der größte Streik fand statt in Schanghai. Er übertrug sich auf 44 Seidenfabriken, in denen 22 000 Arbeiterinnen beschäftigt waren. Im Jahre 1923 zählen wir schon 35 Streiks mit einer Armee von 40 000 Frauen. Natürlich sind diese Zahlen nur ein kleiner Prozentsatz der riesigen Frauenmassen, die bis jetzt außerhalb jeder politischen und ökonomischen Organisation stehen.

Erwerbslosenelend.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

„Schon 6 Wochen ist mein Mann ohne Arbeit. Tagtäglich geht er morgens aus dem Hause, und immer wieder ist der Weg zum Nachweis vergeblich. Auch ich versuche jeden Tag.

In Berlin sind nach den neuesten Meldungen über 100000 Personen bei den Arbeitsnachweisen eingetragen.

Hiervon erhalten 37000 Erwerbslosenunterstützung. 63000 Menschen sind also glatt dem Hungertod ausgeliefert!

durch die Zeitung oder durch den Nachweis für Frauen Arbeit zu erhalten. Jeden Morgen geht man mit neuen Hoffnungen zum Nachweis, wartet unter den vielen Leidensgenossinnen bis zum Arbeitsaufruf, und immer wieder nichts.

Gestern morgen heißt es am Schalter, es werden Frauen und Mädchen für eine Kartonnagenfabrik nach B. gesucht. Ist freilich ein weiter Weg und Bahnfahrt dazu, aber das macht nichts, man hat doch erstmal wieder Beschäftigung und etwas Verdienst.

Am anderen Morgen früh um 7 Uhr gehts nach B. Das Fahrgeld habe ich mir von einer Nachbarin geborgt in der Hoffnung, daß es in der Fabrik Vorschuß gibt. Unsere Hoffnungen waren nicht hoch gespannt, aber doch wurden wir bitter enttäuscht.

Im Fabrikkontor wurde uns erklärt, wir würden als Lehrlinge eingestellt und als Entschädigung bot man uns sage und schreibe

5 Mark pro Woche

bei 8 Stunden Arbeit täglich. Dabei hatten wir morgens und abends 1½ Stunden Weg. Das Fahrgeld beträgt für eine Wochenkarte 1.70 Mk. und dann noch die Abzüge für Invalidität und Krankenkasse, sodaß schließlich knapp 3.— Mk. pro Woche übrig bleibt. Unter diesen Umständen konnten wir die Arbeit natürlich nicht annehmen.

Wir gingen alle zusammen gleich wieder zum Nachweis, um erstens dem Vermittler für die Ausgabe solcher Arbeit zu danken und zweitens die übrigen Frauen zu warnen, nicht auch nach B. zu fahren und ihre letzten paar Groschen für Fahrgeld auszugeben.

Wir lasen dann ein Plakat, auf dem eine Versammlung der Erwerbslosen angekündigt war. Wir beschlossen alle, hinzugehen und beredeten auch noch eine Anzahl anderer Frauen.

Ungefähr 60 Frauen hatten sich eingefunden. Ein erwerbsloser Kollege von einem anderen Nachweis sprach zu uns.

In der Debatte schilderte ich dann den Vorgang vom Morgen. Eine Frau meinte, da müsse doch die Behörde eingreifen. Der Kollege klärte uns aber auf, daß wir von der Behörde nichts zu erwarten hätten, denn die stände im Auftrage der Unternehmer, um diesen billige Arbeitskräfte zu verschaffen. Wir müßten selbst mit Hand anlegen, um unser Elend aus der Welt zu schaffen. Auf allen Nachweisen hätten sich jetzt die Erwerbslosen aufgerafft und Vertrauensleute gewählt, um gemeinschaftlich unsere Forderungen zu stellen, nur unter den Frauen wäre das noch nicht geschehen.

Da faßten wir auch den Mut und bildeten unter uns einen Vertrauenskörper. Ich erklärte mich auch bereit, und nach der Versammlung blieben wir noch einige Zeit beisammen, um das Notwendige für unsere Arbeit zu besprechen."

D. H., Hamburg.

Dieses Beispiel zeigt, daß auch die erwerbslosen Frauen langsam begreifen, daß sie ihr Elend nicht länger geduldig tragen dürfen, und daß es notwendig ist, sich organisatorisch zusammenzuschließen, um gegen alle vorhandenen Mißstände ankämpfen zu können.

Es ist notwendig, daß eine enge Verbindung zwischen den erwerbslosen Frauen und der Arbeiterschaft in den Betrieben hergestellt wird. Jeden Arbeiter und jede Arbeiterin kann morgen ebenfalls das Los treffen, auf die Straße zu fliegen. Und erst dieses gemeinsame Vorgehen wird es möglich machen, die Betriebsstillegungen und die Massenentlassungen durch die Unternehmer wirksam zu bekämpfen.

51,6% weibliche Staatsangestellte abgebaut.

Die Personalabbauverordnung wird bekanntlich besonders brutal gegen die Beamtinnen und weiblichen Staatsangestellten angewandt. Von den am 31. Oktober vorhandenen Beamtinnen sind 9899 — 15,3 Prozent abgebaut worden, von den weiblichen Staatsangestellten 9908 — 51,6 Prozent. Auf Grund der reaktionären Einstellung gegenüber der „Doppelexistenz" wurden besonders viele verheiratete Beamtinnen und Angestellte abgebaut.

Auf dem Verbandstag der Postbeamtinnen, der Mitte Juni in Königsberg tagte, wurde berichtet, daß die Furcht, abgebaut zu werden, viele kranke Beamtinnen hindert, sich krank zu melden.

Hinzu kommt noch, daß die weiblichen Beamten und Staatsangestellten meistens bei unerhörter Ausbeutung mit den miserabelsten Gehältern nach Hause geschickt werden. Auch sie müssen sich endlich in die revolutionäre Front der Werktätigen einreihen.

Aus Sowjetrußland.

Im krassen Gegensatz zu den kapitalistischen Ländern, in denen die Arbeiterinnen in schärfster Form ausgebeutet werden, steht Rußland, das einzige Land der Welt, in dem die Arbeiter die kapitalistischen Herren davongejagt haben. Unendlich viel hat die Sowjetregierung gerade für die Arbeiterinnen getan. In den Betrieben bekommt sie gleichen Lohn für gleiche Arbeit. Ist sie schwanger, geht sie zwei Monate vor und zwei Monate nach der Entbindung nicht in den Betrieb, bekommt aber ihren vollen Lohn ausbezahlt. Da die meisten Frauen Analphabeten waren, hat die Regierung Schulen für sie errichtet, in denen sie lesen und schreiben lernen. In der „Pravda" vom 23. August heißt es darüber: „Die Frau in Rußland ist heute nicht mehr vom sozialen Leben getrennt, sie nimmt an allem teil. Das wird durch eine Reihe von unbestreitbaren Massenfaktoren bestätigt. Hier ist für uns von Wichtigkeit der Faktor: gestern noch eine stumme, niedergeschlagene und rechtlose Sklavin, ist sie heute durch die Revolution bis zur höheren Schule (Wus) gekommen. Konkret: die Usbekin Salamat Parpibajewa, die Kirgisin Nastra Kentschinbajewa und andere sind im verflossenen Lehrjahre von einem Kursus zum andern übergegangen mit glänzendem Erfolg laut dem Zeugnis der akademischen Prüfungskommission."

Das Geschenk einer Bäuerin.

Auf der 3. internationalen Frauenkonferenz in Moskau begrüßte eine Bäuerin die Konferenz mit folgenden Worten: „Liebe Schwestern! Ich bin nur eine einfache Bäuerin. Früher konnte ich nicht lesen und schreiben. Das habe ich alles jetzt erst gelernt, seit wir die Arbeiterregierung haben. Früher waren meine Augen verbunden, heute gehe ich im Palast des Zaren aus und ein. Ich habe einen Gurt gearbeitet, den ich den Delegierten aus den kapitalistischen Ländern schenken will. Sie sollen daran ihre kapitalistischen Herren aufhängen. In Rußland haben wir das nicht mehr nötig. Seitdem wir hier die Revolution durchgeführt haben, geht es uns Arbeiterinnen und Bäuerinnen so gut, wie noch nie in unserem Leben. Es lebe Sowjetrußland und die Kommunistische Partei! Das ist unser Leben und unsere Seligkeit!"

Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW. 48, Friedrichstr. 225

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 11 | Die Kommunistin erscheint 2mal monatlich | Berlin, Ende September 1924 | Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H. Berlin SW 68, Planufer 37. Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 6

Die Peitsche saust!

Abnehmende Tage — zunehmende Sorgen in den Arbeiterfamilien. Die Arbeiterfrauen denken mit Grauen an den bevorstehenden Winter. Was soll werden?

Im Sommer schon reichte der Lohn nicht für das Lebensnotwendigste. Aber man brauchte keine Feuerung, kein Licht, keine warme Kleidung. Es mußte trotzdem von der Hand in den Mund gelebt werden. Bestenfalls langte es noch für ein paar billige Sommerfähnchen, beim Ausverkauf in einem großen Warenhaus erstanden.

Aber was nun? Schon in den letzten Tagen hätte man oft einen warmen Mantel brauchen können. Auch die Kinder mögen nicht mehr barfuß laufen, sondern verlangen nach warmem Schuhzeug. Woher das alles nehmen?

Es ist höchste Zeit, für Kohlen, Holz und Brennmaterial zu sorgen. Aber . . .

An diesem Aber scheitern alle Berechnungen. Nüchtern zeigt sich immer wieder die nackte Tatsache:

Kein Geld!

Die Beruhigungspille „Rentenmark" hat längst ihre Wirkung verloren. Das einzig Gute daran ist vielleicht noch, daß die Hungerbilanz der Arbeiter jetzt klarer und übersichtlicher ist. Nicht mehr die Hoffnung, durch Hetzen und Jagen der Preiserhöhung in der nächsten Stunde entgegen zu können, sondern ganz klar kann die Arbeiterfrau vorausberechnen, wie weit sie mit den paar Mark Lohn oder Erwerbslosenunterstützung langen wird, von welchem Tage an „gestreckt" und von welchem gehungert werden muß.

Hinzu kommt noch das

Anziehen der Preise,

das jetzt auch die bürgerliche Presse nicht mehr verschweigen kann. Gewiß, in den Läden hängen Plakate aus, die von Preisabbau oder Preisen von „nur" so und so viel Mark reden, aber die Arbeiterfrauen zählen ihre paar Groschen nach und wissen, daß das alles nur Bluff und doch nicht zu erschwingen ist.

Sie wissen auch, daß die Löhne in immer weiteren Abstand gegenüber den Preisen geraten. Im ganzen Reich gehen die Unternehmer dazu über, einen weiteren

Lohnabbau

vorzunehmen. Die Frauen, die in den Betrieben stehen, haben das schon bemerkt. Sei es durch Arbeitszeitverlängerung, sei es durch erhöhte Schinderei oder auch durch ganz offene, brutale Lohnreduzierung, — die Arbeitsbedingungen haben sich verschlechtert und werden sich auch noch weiterhin verschlechtern.

Dann kommen noch die

erhöhten Steuerlasten,

die schon überall angekündigt werden und wie immer zum größten Teil aus den Taschen der Allerärmsten herausgepreßt werden sollen.

Und die Betriebsstillegungen und Massenentlassungen. Kein Arbeiter weiß, wie bald auch er ein Opfer der

Erwerbslosigkeit

sein wird. Heute schon haben wir in Deutschland Millionen Erwerbslose und Kurzarbeiter. Und die meisten dieser dem nackten Hunger Preisgegebenen haben Frau und Kinder zu ernähren. Ein großer Prozentsatz der Erwerbslosen bekommt

keine Unterstützung!

Verrecken! Das ist ihnen nach einem Leben voll Arbeit und Schufterei als einziger Ausweg geblieben.

„Aber schlimmer und trostloser als es jetzt schon ist kann es doch bald nicht mehr werden", denken viele Frauen verzweifelt. Doch kann es noch schlimmer werden. Denn was wir jetzt haben ist erst der Anfang der Sklaverei, die durch das

Sachverständigengutachten

dem deutschen Proletariat beschieden sein soll.

Die deutschen Arbeiterfrauen wissen wenig vom Sachverständigengutachten. Was verstanden sie von all den

Das Sachverständigengutachten als Versprechung — — — — — als Wirklichkeit

Auseinandersetzungen, die darüber geführt wurden! Darum mochten sich andere kümmern.

Nicht nur die Arbeiterfrauen, sondern auch ein großer Teil der männlichen Arbeiterschaft dachte so. Und gläubig nahmen sie all die schönen Versprechungen der Sozialdemokraten und Bürgerlichen hin und ließen zu, daß dieses Sachverständigengutachten angenommen wurde.

Jetzt stutzt die Arbeiterschaft. Ueberall Verschlechterung der Arbeitsbedingungen, größere Not, die schlimmsten Befürchtungen für die Zukunft . . . das ist also die

Wirklichkeit dieses Sachverständigenabkommens!

Die Arbeiterschaft beginnt das langsam zu begreifen. Ein schwacher Widerstand gegen die verschärften Unternehmerangriffe ist schon zu erkennen. Auch in die Massen der Arbeiterinnen, gegen die die ersten Angriffe der Unternehmer gerichtet sind, kommt langsam Bewegung. Aber dieser Widerstand muß verstausendfacht werden! Kampf

für höhere Löhne
für den Achtstundentag,
gegen Betriebsstillegungen und Massenentlassungen

bedeutet heute Kampf gegen das Sachverständigengutachten, die Quelle der vervielfachten Unterdrückung und Versklavung des deutschen Proletariats!

Mit aller Kraft und Energie muß die Arbeiterschaft diese Kämpfe führen. Mehr denn je gelten heute für das deutsche Proletariat die Worte von Karl Marx:

Nur nicht dumpf so gar nichts sagen
Und so gar nichts wolln und tun.
Nur nicht brütend hingegangen
Aengstlich in dem niedern Joch.
Denn das Sehnen und Verlangen
Und die Tat, sie blieb uns doch!

Der Genter Internationale Genossenschaftliche Frauenkongreß.

Am 29. und 30. August d. J. tagte in Gent ein Internationaler Genossenschaftlicher Frauenkongreß, einberufen vom Frauenausschuß der Genossenschafts-Allianz. Der ganze Verlauf dieses Kongresses hat gezeigt, wie notwendig es ist, daß endlich mit der Genossenschaftsbürokratie und diesem famosen reformistischen „Frauenausschuß" aufgeräumt wird, die der Arbeiterschaft bei ihren Kämpfen nur noch Hemmnisse in den Weg legen. Gefühlvolle Lieder, schleimige Begrüßungsansprachen und pathetische Referate über alle möglichen, bloß nicht über Lebensfragen der proletarischen Frauen waren der Inhalt des Kongresses. Hinzu kommen noch die demagogischen Versuche, die klassenbewußten Delegierten mundtot zu machen und ihnen das Stimmrecht zu nehmen.

Trotzdem sehen wir aber, daß die oppositionellen Arbeiterinnen und ganz besonders die russischen Delegierten einen starken Eindruck auf die übrigen Delegierten gemacht haben. Wir lassen nachstehend den Bericht einer deutschen Delegierten folgen:

„Dem kürzlich zu Ende gegangenen Internationalen Genossenschaftstag ging ein Kongreß der genossenschaftlich organisierten Frauen zur

Gründung einer internationalen Frauengilde

voraus.

Emmy Freundlich (Wien), eine Führerin der Sozialdemokratischen Partei Oesterreichs, leitete als Präsidentin des Frauenkomitees den Kongreß. Leider kam schon zu Anfang ein Mißton hinein, als man den russischen, ukrainischen, tschechoslowakischen und deutschen Delegierten das Delegationsrecht verweigerte, mit der ziemlich durchsichtigen Begründung, daß deren Organisationen bisher nicht dem Frauenkomitee angehört haben. (Die deutsche Delegation setzte sich aus zwei Sozialdemokratinnen und zwei Kommunistinnen zusammen.) Als offiziell eingeladene Organisation verweigerte man ihnen die Gleichberechtigung. So waren lediglich Groß-Britannien und Belgien mit einer größeren Stimmenzahl vertreten, außerdem Frankreich und noch fünf kleinere Länder.

Das größte Ereignis auf dem Kongreß war das Erscheinen der

russischen Delegierten,

die stürmisch von den Teilnehmerinnen begrüßt wurden.

Wieder wurde immer wieder versucht, durch eine ebenso reaktionäre wie unproletarische Geschäftsführung die Ausführungen der russischen Delegierten abzuwürgen. Sie wurden mit Fragen bestürmt über ihre Revolution und die jetzigen Verhältnisse in Rußland. Die Delegierten drückten den russischen Delegierten immer wieder die Hände, so daß in wenigen Minuten eine Mauer niedergerissen war, welche lange Jahre hindurch durch die Bourgeoisie und die Menschewisten zwischen dem internationalen Proletariat aufgerichtet war.

Aber die Präsidentin tat alles, um die Ausführungen der russischen Genossinnen zu unterdrücken. Ohne darüber abstimmen zu lassen verbot man den russischen Arbeiterinnen, in ihrer Sprache zu sprechen. Schon in der zweiten Sitzung wird auch einer kommunistischen deutschen Delegierten das Wort verweigert.

Das Referat über „Das Leben oder der Tod" oder den „ewigen Weltfrieden" war eine pazifistische Antikriegsrede ohne positive Vorschläge, wie ein neues Völkermorden durch die Arbeiterschaft zu verhindern sei. Die Kommunistin Hermann aber zerpflückte alle Phrasen und zeigte die wahre Haltung der Genossenschaften während des letzten Weltkrieges. Sie führte aus, daß nur durch den internationalen Kampf zum Sturz des Kapitalismus die Kriegsgefahr beseitigt werden könne.

Die Redezeit der kommunistischen Delegierten wurde derartig beschnitten, daß schließlich die russischen, tschechischen und ukrainischen Delegierten

unter heftigem Protest den Saal verließen.

Man sah deutlich den anderen Delegierten den Mißmut an, aber niemand wagte zu protestieren.

Es kommt deshalb darauf an, daß wir energischer als bisher in den Genossenschaften arbeiten, um die noch schwankenden Genossenschafterinnen zu bewußten Klassenkämpferinnen zu machen, die dieser demagogischen Bürokratie ein Ende machen.

A. H., Halle.

Die „Doppelexistenz".

Textilarbeiter-Konferenz. Nach den Berichten und dem Referat über die nächsten Aufgaben der revolutionären Textilarbeiter weise ich kurz auf die Notwendigkeit hin, daß besonders die Betriebsräte sich mehr um die Interessen der arbeitenden Frauen in ihrem Betrieb kümmern.

Ein alter Kollege meldet sich zum Wort.

„Ja, das mit den Frauen in den Betrieben ist eine heikle Sache. Da sind nämlich viele darunter, deren Männer auch noch was verdienen, während andere gar nichts haben. Wir als Betriebsräte müssen wohl zunächst einmal dafür sorgen, daß für diese Frauen Männer oder Mädchen eingestellt werden oder bei Entlassungen erst einmal die verheirateten Frauen drankommen."

Und fast alle anwesenden Delegierten geben ein zustimmendes Gemurmel von sich. Ein Kollege flüstert mir verschmitzt ins Ohr: „Siehst Du wohl, da hast Du Dir eine schöne Suppe eingebrockt."

Es bedurfte wirklich einer längeren, gründlichen Debatte, um die Kollegen von ihrem falschen Standpunkt abzubringen. Mir scheint, daß auch in der Zukunft noch öfter grundsätzlich zu dieser Frage Stellung genommen werden muß.

Die Auswirkungen des Sachverständigen-Gutachtens werden sich besonders durch steigende Arbeitslosigkeit bemerkbar machen. Massenbetriebsstillegungen sind ja jetzt schon an der Tagesordnung. Und wir haben schon öfter sehen müssen, daß in solchen Situationen viele Arbeiter anstatt gegen die Unternehmer gegen ihre eigenen Klassengenossen vorgehen.

Gewiß, wenn die Frau mitarbeitet, hat die Familie vielleicht einige Groschen mehr in der Woche. (Von einer wirklichen „Doppel-Existenz" kann gar nicht die Rede sein, denn selbst der Verdienst von Mann und Frau erreichen heutzutage noch nicht das einfache Existenzminimum.) Aber welcher Grundsatz in der Arbeiterbewegung bestimmt, daß das Elend in allen Arbeiterfamilien gleich groß sein muß? Danach hätten ja auch die Erwerbslosen allen Grund, den noch in den Betrieben beschäftigten Arbeitern feindselig gegenüber zu stehen, weil es ihnen noch etwas besser geht.

Ihre Hauptursache findet aber diese Einstellung in dem kleinbürgerlichen Widerstand gegen alle Versuche der Frauen, sich wirtschaftlich unabhängig vom Mann zu machen. Diese rückständige Auffassung spukt auch noch in vielen Arbeiterköpfen.

Die Arbeiterschaft kann durch die Entlassung verheirateter Frauen aus den Betrieben ihre Lage nicht verbessern. Wohl aber benutzen jetzt vielfach die Unternehmer die Phrase von der „Doppel-Existenz" als Vorwand, um überhaupt Entlassungen vornehmen zu können.

Unsere Pflicht ist es, unter den Betriebsräten und Belegschaften Klarheit darüber zu schaffen.

M.

Vom Kampf der Arbeiterinnen.

Ueber die Lage der Textilarbeiterinnen in Thüringen.

Thüringen gehört zu denjenigen Bezirken, in denen das weibliche Industrieproletariat eine ausschlaggebende Rolle spielt. Die führende Industrie ist die Textilindustrie. Durchschnittlich 60 Prozent der Arbeiterschaft in den Textilfabriken sind Frauen, in manchen Gegenden ist dieser Prozentsatz sogar noch höher. Daraus geht schon ganz klar hervor, daß gerade hier alle Kräfte auf die Erfassung dieser Arbeiterinnen konzentriert werden müssen, um überhaupt erfolgreiche Bewegungen unter der Arbeiterschaft Thüringens auszulösen.

Die Lage der Textilarbeiterinnen ist äußerst schlecht. Obgleich gerade in der Textilindustrie die Frauen genau so viel arbeiten müssen wie die männlichen Arbeiter, sind die Unterschiede zwischen Männer- und Frauenlöhnen geradezu skandalös.

Durchschnittlich erhielten die Frauen bisher 75 Prozent der Männerlöhne. Aber auch hier versuchen die Unternehmer, diesen Prozentsatz auf 65 Prozent herabzudrücken. Nur Spezialarbeiterinnen erhalten in einigen Fällen 80 bis 85 Prozent. In anderen Orten, wie z. B. in Langensalza, erhalten die Arbeiterinnen dagegen nur

60 Prozent der Männerlöhne.

Die Unternehmer haben diesen Prozentsatz gemeinsam mit den Gewerkschaftsführern während der Inflationszeit eingeführt und seitdem ist alles beim alten geblieben. Die männlichen Arbeiter erhalten in diesem Gebiet durchschnittlich 34 Pf. Stundenlohn. Bei gleicher Ausbeutung beträgt demnach der Frauenlohn kaum mehr als 20 Pfennig pro Stunde. Das ergibt bei 48stündiger Arbeitszeit einen

Wochenlohn von 9,60 Mark.

Die Auswirkungen des Sachverständigengutachtens machen sich zudem immer fühlbarer. Neben einer Lohnkürzung von 2 Pf. pro Stunde wollen die Unternehmer den

9½stündigen Arbeitstag

einführen.

Es scheint allerdings, als ob ihnen das nicht so leicht gelingen will. Der Widerstand gegen die verschärften Angriffe der Unternehmer beginnt langsam um sich zu greifen. Die Auswirkungen des Sachverständigengutachtens werden von Tag zu Tag sichtbarer und die Arbeiter begreifen, daß sie jetzt durch den Kampf

für höhere Löhne
gegen jede Arbeitszeitverlängerung

den Kampf gegen das Sachverständigengutachten führen.

Auch die Arbeiterinnen Thüringens nehmen regeren Anteil als bisher an den täglichen Kämpfen. In einigen Orten hat sich schon ein fester Stamm tüchtiger, klassenbewußter Arbeiterinnen gebildet, die gemeinsam mit den Männern den Kampf aufgenommen haben. Neben einer ganzen Anzahl weiblicher Betriebsräte haben wir in einigen Betrieben auch schon tüchtige Betriebszellenleiterinnen, die gemeinsam mit den klassenbewußten Arbeitern und Arbeiterinnen ihres Betriebes systematische Aufklärungsarbeit unter der Belegschaft leisten.

Neben den Textilarbeiterinnen spielen auch noch die Lederarbeiterinnen (besonders in Erfurt) sowie die Arbeiterinnen in den Schokoladenfabriken und einigen Metallbetrieben eine wichtige Rolle. Die Lohnverhältnisse sind bei ihnen ähnlich wie bei den Textilarbeiterinnen. Notwendig ist daß noch eine engere Verbindung zwischen diesen Arbeiterinnenschichten hergestellt wird.

Mit dem Kampf für „gleichen Lohn für gleiche Leistung" müssen die Arbeiterinnen gleichzeitig mit der Gesamtarbeiterschaft energischer als bisher den Kampf gegen die Auswirkungen des Sachverständigengutachtens führen, die sich gerade in der Textilindustrie in der Zukunft mit aller Schärfe zeigen werden.

„Kampf"methoden der Reformisten.

Der Kampf um die Wiederaufnahme der Ausgeschlossenen muß geführt werden.

Eine Betriebsrätin aus Gera schreibt uns:

Unserem Betriebsrat und dem Betriebsrat der Kammgarnspinnerei Liebschwitz wurde kürzlich ein Vertrag vorgelegt, in dem von uns verlangt wurde, unsere Unterschrift für einen Nachtrag zur Arbeitsordnung zu geben, wonach die

9½ stündige Arbeitszeit

eingeführt werden sollte.

Die Betriebsräte beider Fabriken lehnten diese Zumutung einstimmig ab und es wurde verlangt, daß sofort eine Vollsitzung aller Betriebsräte der Textilfabriken einberufen würde. Diese wurde auch festgesetzt und wir erschienen vollzählig.

Ein Reformist eröffnete die Sitzung mit der Einleitung, daß nicht früher in die Tagesordnung eingetreten werden könne, bevor nicht alle Betriebsräte, die nicht dem Deutschen Textilarbeiter-Verband angehörten, das Lokal verlassen hätten.

Da nun der Betriebsratsvorsitzende unseres Betriebes und ich ganz unberechtigterweise aus dem Textilarbeiterverband ausgeschlossen worden sind, gingen wir nicht gleich, weil es sich doch um eine Angelegenheit handelte, die uns alle anging. Daraufhin ließ ein sozialdemokratischer Betriebsrat 2 Arbeiter zur Verstärkung holen, die gar nicht zum Betriebsrat gehörten und uns hinausbringen sollten. Die Betriebsräte der beiden oben genannten Fabriken verließen daraufhin geschlossen das Lokal, so daß die Sitzung nicht stattfinden konnte.

Mit solchen Mitteln „kämpfen" die Reformisten, um diejenigen Betriebsräte, die wirklich die Interessen ihrer Kollegen wahrnehmen, auszuschalten, damit sie den Unternehmern ungestört ihre Liebesdienste erweisen können.

G. R., 2. Betriebsratsvorsitzende, Gera.

Dieses Beispiel zeigt, daß die Mundtotmachung derjenigen Betriebsräte, die den Arbeiterverrat nicht mitmachen wollen, nicht so leicht ist. Es zeigt aber auch, wie notwendig es ist, daß endlich der Kampf um die

Wiederaufnahme der ausgeschlossenen Betriebsräte

von den gewerkschaftlich organisierten Arbeitern und Arbeiterinnen energischer geführt wird. Die Reformisten werden sich mit allen, auch den gemeinsten Mitteln, dagegen wehren. Deshalb muß die organisierte Kollegenschaft um die Wiederaufnahme der klassenbewußten Ausgeschlossenen kämpfen. Das wird zugleich einen Schritt vorwärts für die Revolutionierung der freien Gewerkschaften bedeuten, an der mit allen Kräften gearbeitet werden muß.

Eine schöne Gewerbeaufsichtsbeamtin.

In der sozialdemokratischen „Eisenacher Volkszeitung" vom 10. September finden wir einen Artikel von einer Gewerbeaufsichtsbeamtin, in dem ein Betriebsunfall geschildert wird. Es heißt darin folgendermaßen:

„Ein Trupp Frauen mit aschfahlen, verweinten, entrückten Gesichtern weist uns auf die Stelle des Unfalles hin. Ein Nebengelaß mit einer einzigen, ungefährlich aussehenden Maschine wird betreten. Hinter der Maschine war die Tote geborten. Eine Tafel, sonst zum Auffangen von Tuchstücken bestimmt, ward zur Bahre. An der Toten hantierte eine ihrer Kolleginnen. Wusch von Gesicht, Armen und Brust die Blutspuren. Die Tote wurde erkenntlicher. Sie ist eine Vierzigerin, wie uns mitgeteilt wird. Witwe und Mutter von drei Kindern. Linke Gesichts- und Oberkörperhälfte haben blutunterlaufene Stellen. Das deutet auf Kampf mit dem Triebwerke hin. Der blutende Mund verrät innere Wunden.

Ein junges Mädchen war die einzige Augenzeugin. Sie hatte mit der Getöteten den nicht ständig benutzten Arbeitsraum auszukehren. Ihre Arbeit konzentrierte sich um die nicht stillgelegte Maschine, die Kollegin machte sich in der Nähe des ungeschützten Vorlegers zu schaffen. Ein Schrei läßt das Mädchen aufschrecken. Kleider und ein Arm wirbeln in der Luft. Der Arbeitsmantel eilt herbei und — kann nicht mehr helfen. Der herbeigeholte Arzt stellt nach äußerer Untersuchung Gehirnerschütterung und Rückgratsbruch als wahrscheinliche Todesursache fest."

Soweit der Bericht, aus dem ganz klar hervorgeht, daß die Schuld an dem Unfall den Unternehmer trifft, weil er nicht für genügende Schutzvorrichtung gesorgt hat.

Nach echt sozialdemokratischer Weise versucht aber die Gewerbeaufsichtsbeamtin am Schluß ihres Artikels die Schuld für solche Unglücksfälle den Arbeitern und Arbeiterinnen zuzuschieben. „Wenn ich nur so lange arbeitsfähig bin, bis ich Invalidenrente bekomme", hätte ihr eine Zigarrenarbeiterin schon einmal auf ihre „hygienischen Belehrungen" geantwortet. Und zum Schluß heißt es in diesem Artikel:

„Unaufhaltsam, unaufrichtige und pflichtige Erziehung sind die Wurzeln der geschilderten Gleichgültigkeit. Mit ihr hat die Arbeiterschaft fertig zu werden."

Natürlich. Es ist doch einfach unerhört, wenn Arbeiter und Arbeiterinnen nach 10- und 12stündiger Arbeit für 35 Mark in der Woche erschöpft und müde sein wollen. Ihre Schuld, wenn sie in die Maschinen geraten. Es scheint so, als ob sie sich nur um den Unternehmern Aerger zu bereiten, von den Maschinen zerreißen lassen.

Wirklich ein Musterbeispiel sozialdemokratischer Logik!

Eine deutsche Bauersfrau über Sowjet-Rußland.

Als einzige deutsche Frau vom Lande nahm ich Ende September vorigen Jahres am 1. Internationalen Bauernkongreß in Moskau teil. Dort hatte ich Gelegenheit, die wahren Verhältnisse in dem Staate der Arbeiter und Bauern kennen zu lernen.

Gleich bei meiner Ankunft in Moskau machte ich auf dem Bahnhof die Bekanntschaft einer gut deutsch sprechenden Russin. Sie war keine Kommunistin und hatte nach ihrer eigenen Aussage früher in sehr guten Verhältnissen gelebt. Da wir deutsche Delegierte unerwartet angekommen waren und keiner von unserer Ankunft wußte, so waren wir glücklich, diese deutsch sprechende Frau getroffen zu haben, die uns dann bis zu unserem Ziele weiterhalf.

Unterwegs fragte ich sie, wie es ihr denn jetzt unter der neuen Regierung gefalle. Darauf antwortete sie mir, daß sie zwar die Maßnahmen der Regierung noch nicht alle verstände, aber sie müsse doch zugeben, daß die Sowjetregierung sich alle Mühe gäbe, das russische arbeitende Volk zu Menschen zu machen. Und sie fuhr fort:

„Sehen Sie, so sauber wie jetzt der Bahnhof ist, war er früher nie. Und wenn Sie in den nächsten Tagen durch die Straßen von Moskau gehen, so können Sie sich gar keinen Begriff davon machen, wie unsauber und unordentlich früher alles war. Die Regierung hat in den wenigen Jahren Uebermenschliches geleistet."

Besonders freute sie sich darüber, daß die Frau dem Manne im heutigen Rußland gleichgestellt ist.

Bei unseren Besichtigungen in den nächsten Tagen wurde es mir sofort klar, daß man die jetzigen Verhältnisse in Rußland immer mit den früheren, zaristischen vergleichen muß, wenn man die ungeheure Aufbauarbeit richtig verstehen will.

Ich hatte das Glück, einen Dolmetscher fast für mich allein zu bekommen, so daß ich mich über alles eingehend informieren konnte.

Ich überzeugte mich zunächst davon, daß die Reichen aus ihren schönen Häusern wirklich vertrieben sind, und daß diese Häuser in Kinderheime oder Wohnstätten für Kranke umgewandelt sind. Ich wunderte mich zuerst darüber, daß, trotzdem diese vielen schönen Wohnungen der Reichen beschlagnahmt werden konnten, Moskau doch noch immer an Wohnungsmangel leidet. Aber auch darüber bekam ich Aufklärung.

Gleich nach der Revolution hat die Sowjetregierung viele, viele Menschen, die obdachlos in Ställen, verfallenen Hütten und allen möglichen Schlupfwinkeln in der Umgebung von Moskau hausten, nach Moskau hereingezogen und hat die hinterlassenen Möbel, Kleider, Schuhe und Wäsche aus den vornehmen Häusern unter den Bedürftigen verteilt. Diese sogenannten „Wohnungen" der Armen vor der Stadt wurden vernichtet und sie alle in Moskau selbst untergebracht. Durch diesen Zuzug wurden die leer gewordenen Wohnungen wieder besetzt.

Ich dachte dabei an das Elend der deutschen Landarbeiter auf den großen Gütern, die in elenden Hütten manchmal auch zu 10 und 12 in einen Raum gepfercht werden, wo die Räume noch Steinböden haben und die Fenster nur mit Papier verklebt sind.

Wir besichtigten dann **ein Kinderheim**, das Klara-Zetkin-Heim, das für die Belehrung der Mütter mit einer Ausstellung verbunden war, zum Schutze für Mutter und Kind. Der Arzt zeigte uns auch ein Plakat mit **Kühen, Kälbern**, Schweinen und Ferkeln. „Diese Tiere wurden in den kapitalistischen Ländern mehr gepflegt wie eine Mutter mit ihrem Kinde", sagte er.

Ein anderes Aufklärungsplakat zeigte einen Zug demonstrierender Säuglinge mit je einer Fahne in den kleinen Händen, auf welchen ihre gerechten Forderungen wie folgt zu lesen waren:

Gebt uns die Milch der Mutterbrust!
Gebt uns freie Luft!
Wir fordern Liebe zu uns!
Wiegt uns nicht!
Küßt uns nicht auf die Lippen!
Wir wollen keine Fliegen! usw.

Besonders aber interessierte ich mich für die Verhältnisse in der Landwirtschaft.

Die Bauern und Bauersfrauen sind sehr mit der neuen Regierung zufrieden. Die Bäuerin ist jetzt dem Bauern gleichgestellt, sie bekleidet auch öffentliche Aemter in den Sowjets. Eine Russin zeigte mir an Hand ihrer Ausweise, daß sie schon seit 6 Jahren so eine Art Gemeindevorsteherin in ihrem Heimatdorfe ist, und daß sie schon viel zur Hebung der Landwirtschaft in ihrem Orte tun konnte.

Ich sprach mit Bauern aus dem Norden und dem Süden Rußlands. Mit Begeisterung erzählten sie mir, wie viele ihrer Söhne aus diesem oder jenem Dorf auf der Universität in Moskau studierten. Sie freuten sich schon sehr auf ihre Rückkehr, damit sie auch in ihrem Dorf Unterricht geben könnten. Es fehlte ihnen ja bisher immer so an Lehrpersonal.

Weiter erzählten mir die Bauern, wieviel die Sowjetregierung schon zur Verbesserung der Landwirtschaft getan hätte. Sie haben Maschinen zur Verfügung gestellt bekommen und können zum Teil schon das drei- bis fünffache der früheren Ernte schaffen. Jeder Bauer hat heute auch sein Vieh, wohingegen zur Zarenzeit sich von 10 Bauern nur einer eine Kuh leisten konnte. Ein Bauer sagte:

„Seht mich an, mich hatte man für 12 Jahre nach Sibirien verbannt, weil ich mich gegen meinen Gutsherrn gewehrt und ihm ein paar Ohrfeigen gegeben hatte. Erst die Arbeiter- und Bauernregierung hat mich von meinen Ketten befreit."

Ein anderer Bauer aus Weißrußland, wo die Sowjetregierung noch nicht an der Macht ist, klagte mir sein Leid. Dort werden den Bauern noch immer die Steuern mit Peitschenhieben abgenommen.

Einmal besichtigten wir ein Gut im Gouvernement Moskau. Das Gut war in staatlichem Besitz. Der Leiter führte uns überall hin und berichtete uns über die alte, verlotterte Wirtschaft unter dem alten Besitzer und zeigte uns die neuen, jungen Anpflanzungen. Zuletzt war ich auch neugierig, die Wohnungen der Arbeiter zu sehen.

Sie waren hell und geräumig und gut eingerichtet. Der Boden wie nicht aus Stein, sondern aus Holz und es war recht wohnlich dort. Die Arbeiter und Arbeiterinnen baten uns, den Nachmittag bei ihnen zu verbleiben. Mit Stolz zeigten sie uns die Pracht des ehemaligen Gutsbesitzerhauses, das jetzt ihnen gehörte, und in dem sie nun zu Ehren ihrer ausländischen Gäste eine Feier veranstalteten. Erst am späten Abend verließen wir das Gut wieder in freudiger Stimmung über all das, was wir erlebt hatten.

Ueberall habe ich gesehen, wie die russischen Arbeiter und Bauern mit Begeisterung für ihren Staat arbeiten und ihn mit ihrem Herzblut verteidigen. Und sie wollen uns auch helfen, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen in Deutschland ihr Land erobern.

Wann wird der deutsche Arbeiter und Bauer sich aufraffen und es den russischen Brüdern gleich tun?

M. N., Grabow i. Mecklenburg.

Schluß mit der Passivität!

Jede Genossin bestellt sofort das theoretische Organ der Partei

DIE INTERNATIONALE

Erscheint ab 1. Oktober mit 64 Seiten Umfang einmal monatlich. Einzelpreis 50 Pfg. Postabonnement für ein Vierteljahr Mk. 1,50

Die Rotarmisten in Rußland.

In der Frauenbeilage unseres Chemnitzer Parteiorgans, „Der Kämpfer", finden wir folgenden Beitrag einer deutschen Delegierten zur 3. Internationalen Frauenkonferenz:

„Als ich in Moskau ankam, erlebte ich folgendes, was mir immer eine Erinnerung bleiben wird. Des Wegs kam ein Auto, welches mit drei Rotarmisten besetzt war. Mit einem Ruck blieb das Auto stehen und ein Rotarmist stieg aus, ging über den Damm, wo er einen zehnjährigen Jungen anhielt. Dieser Kleine zog einen schweren Sack hinter sich her. Der Rotarmist fragte ihn, wohin er wollte und nahm den Jungen mit dem schweren Sack mit ins Auto. Man merkte die Freude bei dem Kinde. Es nahm die Rotarmisten vor Freude beim Kopf und das Auto fuhr bis an die Wohnung des Kleinen. Das nenn' man ehrliche Nächstenliebe.

Arbeiterfrauen und Arbeiter! Wie würde es unseren Kindern ergehen, wenn **sie** einen schweren Sack auf dem Fußsteig hinter sich her schleppen müßten? Die Sipo würde sie ohne weiteres im Feldwebelton runterjagen auf die Fahrstraße. Ich habe den Unterschied so recht kennen gelernt zwischen Sipo und Rotarmisten. Proleten! Denkt nach und wägt und handelt!"

Kl. P.

Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48, Friedrichstr. 225

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 12 | Die Kommunistin erscheint 2mal monatlich | Berlin, Oktober 1924 | Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin SW 68, Lindenstr. 3. Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 6

Der Abwehrkampf beginnt!

Die Arbeiterinnen müssen sich einreihen!

Die Illusionen, die sich viele Arbeiter und Arbeiterinnen für die kommenden Monate gemacht hatten, zerflattern immer mehr. Wohl gibt es noch immer einige Hartnäckige, die immer noch auf den amerikanischen Dollar oder auf die „Kredite" warten, die Deutschland doch bekommen sollte. Aber ihrer werden von Tag zu Tag weniger.

Lohnherabsetzung, Arbeitszeitverlängerung, Steuerlasten,

diese immer schärfer werdenden Unternehmerdiktate, die täglich und überall der Arbeiterschaft plausibel gemacht werden, lassen sie allmählich die Wirklichkeit wieder klar erkennen.

Schon sehen wir in einzelnen Teilen des Reiches wenn auch kleine, so doch erbitterte Kämpfe. Streik im Berliner Speditionsgewerbe, Konflikte in der Herren- und Damenkonfektion, bei den Bauarbeitern, starke Erregung auch unter den Bergarbeitern, kurzum, Kämpfe und Konflikte in den verschiedensten Branchen u. Gewerben. Auch eine große Anzahl Arbeiterinnen befindet sich unter den Kämpfenden. In mehreren Berliner Betrieben hat man versucht, bei ihnen eine **Lohnkürzung von 20 bis 30%** durchzuführen. Als die Arbeiterinnen solche Angebote ablehnten, hat man sie kurzerhand auf die Straße geworfen. Das sind die **Einschüchterungsmethoden** der Unternehmer. Sie werden wirkungslos sein; wenn die Gesamtarbeiterschaft auf noch **breiterer Grundlage** ihren Kampf aufgenommen hat.

Das Signal hierfür sind die zehn **Mindestforderungen** der Gothaer Arbeiterschaft, die in einer Betriebsrätevollversammlung angenommen wurden. Die erste Forderung lautet:

„Kampf gegen jeden Lohnabbau. Zugleich Kampf für eine sofortige 40 prozentige Erhöhung des Lohnes. Darüber hinaus Kampf um den Friedensreallohn, **gleiche Löhne für Arbeiter und Arbeiterinnen.**"

Dann folgen Forderungen für den Achtstundentag, für die Erwerbslosen, gegen die Steuerlasten, für die Sicherstellung der Ernährung der Industriebevölkerung, für die Herstellung der gewerkschaftlichen Einheit, für die politischen Gefangenen usw. Jede Arbeiterin muß das Programm der Gothaer Arbeiterschaft kennen! In allen Betriebs- und Gewerkschaftsversammlungen sowie auch in den Erwerbslosenversammlungen müssen die gleichen Forderungen aufgestellt werden. Um dieses Mindestprogramm müssen sich alle klassenbewußten Arbeiter und Arbeiterinnen zum Kampf vereinigen.

Unverzügliche und geschlossene Aufnahme des Kampfes ist dringend notwendig. Die Lebenshaltung der Arbeiterfamilien verschlechtert sich in immer steigendem Maße. Selbst die lügenhaften statistischen Aemter des Reichs können die

wachsende Teurung

nicht mehr verschweigen. Allein im September ist eine **Preissteigerung von 5% zu verzeichnen. Die Lebensmittelpreise sind um**

10% und mehr

gestiegen! Und das nach der Berechnung des Statistischen

Arbeiterfrau! Das Existenzminimum, also das Mindeste, was Du für Deine Familie mit Mann und zwei Kindern brauchst, beträgt

rund 65 Mark pro Woche!

Dein Mann verdient vielleicht ein Viertel davon. Ist er erwerbslos, erhält er knapp ein Zehntel von dem, was Ihr mindestens braucht. Wie lange willst Du das geduldig ertragen?

Reichsamtes! Aus dem Ruhrgebiet wird sogar eine Preissteigerung im September für die wichtigsten Lebensmittel um 25%, teilweise sogar um 50% gemeldet!

Das Elend wird vergrößert werden durch die schlechte Ernte.

Jetzt gibt sogar die Regierung zu, daß die Getreideernte zu über 50% durch das Unwetter vernichtet ist. Auch die Zuckerernte hat stark gelitten. Die Kartoffeln sind zum großen Teil versault. Und die Junker werden diese Knappheit ausnutzen, um nur noch größere Profite zu machen.

Der Hungerwinter

rückt von Tag zu Tag näher und wirft schon seine Schatten voraus.

Arbeiterinnen! Genossinnen! Erst ein kleiner Teil von Euch hat angesichts dieses Elends den Weg des Kampfes beschritten! Breite Massen lassen noch immer jeden neuen Schlag geduldig über sich ergehen. Mit dieser Verzweiflungsstimmung muß Schluß gemacht werden!

Die Gothaer Arbeiterschaft hat das Signal gegeben. Sie darf nicht allein bleiben! In jedem Betrieb müssen die gleichen Forderungen erhoben werden. Wo die Belegschaften noch müde und gleichgültig sind, müßt ihr sie wachrütteln und vorangehen! Denn nur durch geschlossenen, gemeinsamen Kampf kann der Sieg errungen werden!

Die Sozialdemokraten zum „Fall Stenzer".

In Berlin hat sich wieder eine erschütternde Tragödie als Folgeerscheinung der Abtreibungsparagraphen abgespielt. Bei notdürftiger Hilfeleistung zur Verhütung der Geburt eines neuen Wesens stirbt die Schwangere. Die Arbeiterfrau, die ihr Hilfe leisten wollte, versucht in ihrer Angst die Leiche zu verbergen und nimmt sich schließlich vor Verzweiflung das Leben.

Der „Fall Stenzer" ist ja schon von der bürgerlichen Pressemeute genügend durchgehechelt worden. Wahre Gruselgeschichten wurden in möglichst pikanter Aufmachung über den Vorgang erzählt. Sie hatten alle den Sinn, die Empörung der Bevölkerung über die Abtreibungsparagraphen auf die Frau Stenzer abzulenken, die die Hilfe geleistet hatte und nachher die Verzweiflungstat beging.

Die Arbeiterfrauen müssen dieses geschickte Treiben durchschauen. Sie müssen sich mit allen Kräften dagegen wehren, daß jetzt die Schuld statt den bürgerlichen Schandgesetzen ihnen selbst zur Last gelegt wird!

Die Sozialdemokraten, als würdige Stützen der bürgerlichen Gesellschaft, machen natürlich diese nichtswürdige Hetze mit.

In der „Frauenstimme", Beilage des „Vorwärts" vom 2. Oktober, finden wir über diesen Fall folgende Ausführungen:

„Die Frau Stenzer unterzieht seit Monaten Tag für Tag in ihrer schmutzigen Küche die Frauen den Abtreibungsoperationen. Sie hat Zulauf von allen Seiten. Eine Frau Lipowski stirbt unter ihren Händen an einer Folgeerscheinung der Abtreibung — ein Unglücksfall, der unter Umständen auch einem Arzt passieren kann. Der Mann läuft, wie auch nicht anders zu erwarten war, zur Polizei. Die „weise" Frau stürzt sich in den Teltowkanal."

In diesen paar Sätzen enthüllt sich die ganze bodenlose Gemeinheit der Sozialdemokraten, die durch die schleimigen „Vorwärts"-Artikel verwischt werden sollte. Bemäntelung und Beschmutzung der zur Verzweiflung getriebenen Arbeiterfrauen, — wahrlich, sie verstehen sich darauf nicht schlechter als ihre bürgerlichen Auftraggeber!

Die Arbeiterfrauen können nicht zum Arzt oder ins Sanatorium gehen, weil sie kein Geld haben. Sie sind gezwungen, zur Selbsthilfe zu greifen, wollen sie nicht noch größeres Elend in ihrer Familie heraufbeschwören.

Wer ist da schuldig? Die mittellose Arbeiterfrau oder etwa die „weise" Frau, wie die „Frauenstimme" sich so schön ausdrückt?

Beide nicht, auch nicht die Hilfeleistende, soweit sie nicht darauf ausgeht, die Schwangere auszubeuten.

Beide sind Opfer unserer famosen Gesellschaftsordnung. Und deshalb hat besonders die Sozialdemokratie als Hauptschuldige an den heutigen Zuständen kein Recht, höhnisch über diese Frauen zu richten!

Vom Wahlkampf in Oberschlesien.

Ratibor.

Eine alte Stadt, unweit der neuen, polnischen Grenze. Auf den Straßen ein bewegtes Leben und Treiben. Ueberall stößt man auf polnisch sprechende Bauerinnen. Sie tragen dicke lange Zöpfe und bunten Kopfschmuck.

Das Versammlungslokal ist ein kahler, nüchterner Saal. Aber gleich, nachdem ich zu sprechen begonnen habe, strömen die Massen herein und stehen dicht gedrängt. Kopf an Kopf. Andächtig hören sie zu.

Ein angeheiterter Prolet vor mir macht ein paar dumme Zwischenrufe. Als er erneut dazwischen lallt, springt eine Frau auf, packt ihn beim Schopf, schiebt ihn unter kräftigem Schütteln vor sich hin und befördert ihn resolut an die frische Luft. Später erfuhr ich, daß es die eigene Frau des Störenfriedes war.

Nach der Versammlung kommen die Frauen und drücken mir die Hand. Sie bitten mich, wiederzukommen und sie weiter zu lehren, was sie zu tun haben.

„Ich werde die ganze Nacht Jesus Christus bitten, daß er die Kommunisten siegen lassen soll."

Nach Schluß einer Versammlung in einem Vorort von Gleiwitz tritt ein alter Mann an mich heran, drückt mir stürmisch die Hand und sagt auf polnisch:

„Pieronnie! Der Pfarrer hat uns streng verboten, Kommunisten zu wählen. Er will uns die Sakramente und die Lossprechung verweigern, wenn wir für die Kommunisten stimmen.

Genossin!

Kennst Du die Elberfelder Zuchthausurteile?
Was tust Du für unsere

7000?

Ich kann Sie deshalb nicht wählen, aber ich wähle auch nicht Zentrum oder die anderen. Ich werde die ganze Nacht Jesus Christus bitten, daß er die Kommunisten siegen lassen soll!"

Wie der Alte haben mehrere hundert Männer und Frauen von Richtersdorf gehandelt. Sie gingen nicht zur Wahl und schickten die Zentrumsschlepper barsch nach Hause.

Die Wahlbeteiligung in diesem Ort war trotz des angestrengten Schlepperdienstes des Zentrums so schwach, daß der Ortsbürgermeister sich am frühen Nachmittag mit der Gemeindeklingel selbst auf die Socken machte, um die säumigen Wähler heranzuholen. Aber auch er stieß auf den Trotz der Arbeiterwähler. Sie blieben daheim und wählten nicht. Ihre Sympathien waren bei den Kommunisten, aber ihre Abhängigkeit von der Kirche und den die Lossagung verweigernden Pfaffen verbot es ihnen, kommunistisch zu wählen. So blieben sie, wenn auch zum Teil zähneknirschend, zu Hause und übten ihr Wahlrecht nicht aus.

Besonders auf viele Frauen in Oberschlesien haben die Pfaffen noch ihren Einfluß ausgeübt, um sie zum mindesten von der Wahl abzuhalten. Die Hetze war diesmal besonders groß, weil man die Gefahr, die die Kommunisten für Pfaffen und Kirche bilden, bei den Maiwahlen so deutlich gefühlt hatte.

Aber auch im Zentrumsgebälk in Oberschlesien beginnt es zu krachen ...

G. M.

Die Not der Kriegerwitwen.

Von einer Kriegerwitwe aus Wesel erhalten wir folgende Zuschrift:

„Ich bin jetzt gelähmt und habe mich hier in Wesel schon an zwei Aerzte gewandt zur Behandlung. Aber ich bin nicht in der Lage, die Kosten sofort zu bezahlen, und die Stadt verweigert mir auch jede Hilfe.

Was soll ich anfangen? Die Aerzte sprechen von Höhensonnebädern und Elektrisieren. Aber ich habe doch kein Geld, kann mir nur mühselig mit Nähen ein paar Groschen verdienen. So bleibt mir nichts anderes übrig, als betteln zu gehen.

Und dafür hat nun mein Mann sein Leben hergeben müssen."

A. C., Wesel.

Vom Kampf der Arbeiterinnen.

Lohnabbau um 35 Prozent!

Bei der Schuhfabrik Emil Pinner Nachfolger, Berlin, Köpenicker Straße, wurden Mitte September 57 Arbeiterinnen in der Stepperei entlassen. Dem Betriebsrat wurde aber mitgeteilt, daß die entlassenen Arbeiterinnen wieder eingestellt würden, wenn sie sich zu einer

Lohnkürzung um 35 Prozent

bereit erklärten, obgleich die meisten der Arbeiterinnen nicht einmal die Mindestsätze des Reichstarifvertrages erhielten.

Da die Arbeiterinnen ablehnten, unter solchen Bedingungen zu arbeiten, blieb es bei der Entlassung.

Dieser Fall ist keine Einzelerscheinung. Ueberall arbeiten die Unternehmer jetzt mit diesen Mitteln. Diejenigen Arbeiterinnen, bei denen heute noch kein Versuch gemacht worden ist, ihren Lohn zu kürzen, werden das morgen und in allernächster Zeit erfahren.

Zusammenschluß in den Betrieben und Kampf gegen diese Unternehmerwillkür ist das Gebot der Stunde!

Achtung Tabakarbeiterinnen!

Bauernschlauheit der Tabakfabrikanten.

Wenn die Unternehmer Lohnkürzungen vornehmen wollen, so tun sie das nicht immer offen, sondern sie versuchen, von hinten herum sich irgendwie die Möglichkeit zu verschaffen, die Arbeiterinnen mehr ausbeuten zu können.

In einigen Berliner Zigarrenfabriken sind die Unternehmer an die Arbeiterinnen herangetreten und haben sie — scheinbar so ganz nebenbei — darauf hingewiesen, daß sie die Zigarren leichter arbeiten müßten. Aber „Nachtigall, ich hör dir laufen" haben ihnen die Arbeiterinnen geantwortet und sich geweigert, leichter zu arbeiten. Denn sie wußten, daß sie dadurch in eine

niedrigere Lohnklasse

eingereiht werden sollten.

Alle Tabakarbeiterinnen müssen auf der Hut sein. Keine darf auf diesen Unternehmertrick hereinfallen.

Aussperrung in der Zigarettenindustrie.

In Dresden wurden 9 Betriebe auf die Straße geworfen. Schon seit Ende August besteht ein tarifloser Zustand für diese Arbeiter und Arbeiterinnen. Sie wurden infolge der ständig wachsenden Teuerung rebellisch und verlangten Regelung ihres Lohnes. Gefordert wurde in Anbetracht der Teuerung eine 25prozentige Aufbesserung.

Für die männlichen Tabakarbeiter machte man ein paar lächerliche Zugeständnisse.

Für die Frauen wurde jegliche Erhöhung abgelehnt!

Die Arbeiterschaft antwortete mit passiver Resistenz. Darauf wurden etwa 4000 Arbeiter und Arbeiterinnen auf die Straße gesetzt!

Wie lange sollen diese Unternehmerfrechheiten noch möglich sein?

Aus der Konfektion.

Die Konfektionsarbeiterinnen gehören zu der schlechtest bezahlten Arbeiterschaft. Mit wirklichen Hungerlöhnen werden sie abgespeist. Besonders viel Heimarbeiterinnen werden von den Konfektionsfabrikanten ausgebeutet.

Die meisten Berliner Fabrikanten lassen die Kleider, Blusen und Wäsche nicht etwa hier in Berlin herstellen, sondern sie schicken die Stoffe hierfür nach Thüringen, Schlesien und ins Erzgebirge und lassen sie hier von Heimarbeiterinnen für spottbillige Löhne verarbeiten.

Aber nicht nur Frauen, sondern auch Kinder werden mit dieser Arbeit beschäftigt.

In der Zeitschrift „Die werktätige Konfektion" wird dazu Stellung genommen, daß einzelne Fabrikanten versuchen, durch unerhörte Ausbeutung dieser arbeitenden Frauen und Kinder Schmutzkonkurrenz zu betreiben. Es heißt dann weiter:

„Wir müssen gestehen, es ist fluchwürdig, wenn sich feine Damen mit Seide, Voile, Batist und Opal und noch mit anderen Stoffen zieren und kleiden, an denen viele Tränen, schlaflose Nächte und die hier beschriebene Kinderausbeutung und Kinderverwüstung beteiligt sind.

Meint ihr, diese Damen würden vielleicht für den Gegenstand, den sie kaufen, sich scheuen, den Lohnunterschied in jeder Höhe zu zahlen, wenn sie genau wissen würden, wieviel Elend und Fluch an den paar ersparten Pfennigen hängen?"

Die Frage ist rührend. Der Artikelschreiber hält die feinen Damen für reichlich dumm und gutmütig. Natürlich wissen sie, daß sie sich ihre schönen Kleider und ihre feine Wäsche nur

Höhere Löhne!
Niedrigere Arbeitszeit!

auf Kosten der Ausbeutung der Arbeiterschaft leisten können. Sie wissen das sogar sehr genau.

Die Konfektionsarbeiterinnen, und besonders die diesen Heimarbeiterinnen, die für die Konfektion beschäftigt sind, müssen sich nur endlich auch ganz klar darüber werden und durch geschlossenes Vorgehen verhindern, daß mit ihrem Schweiß und Blut die Bourgeoisieweiber sich ausstaffieren können.

3 Mark Wochenlohn!

Aus Geringswalde in Sachsen wird gemeldet, daß die Firma J. A. Hammer & Söhne an 17jährige Mädchen

bei 42stündiger Arbeitszeit

3 Mark Wochenlohn zahlt.

Wenn jemand zweimal seine Notdurft am Vormittag verrichtet, wird ihm auf Veranlassung des Meisters 15 Pf. Strafe vom Lohn abgezogen.

Zur Kampfwoche der IAH.

Seitdem das Sachverständigengutachten verhandelt wurde und noch mehr seit es angenommen wurde, füllen sich die Spalten der Arbeiterpresse täglich breiter mit Nachrichten über Betriebsstillegungen, Massenentlassungen, Durchbrechung des Achtstundentages und infolgedessen wachsende Arbeitslosigkeit. Und daneben Preissteigerung, Verteuerung der notwendigen Lebensmittel — alles als Folge der Bestimmungen jenes Gutachtens. Und in den Spalten daneben stehen lange Zahlenreihen über Elend und Siechtum der Kinder, Zunahme der Proletarierkrankheit — erschreckende Zunahme der Selbstmorde, in Berlin in drei Wochen 1021 als bis jetzt höchste Ziffer.

Was aber alle diese harten und starren Zahlen in der lebendigen Wirklichkeit bedeuten — die maßlose Summe von Elend —, wer kann sie besser und mehr ermessen als die proletarische Frau — die mehr schuften muß als je und dabei ihre Familie verwahrlosen und verkommen, ihre Kinder dahinsiechen sieht.

Wer hilft? Proletarier können sich nur selber helfen. Das haben die Arbeiterinnen wohl begriffen!

Jawohl, die Frauen sind während der großen Streiks am Rhein und an der Ruhr, in Sachsen und Schlesien zu tausenden auf die Straße und vor die Betriebe gezogen, um die kämpfenden Arbeiter zu unterstützen durch Streikhilfe und Demonstrationen. Sie haben erkannt, daß es jetzt zu kämpfen gilt. Aber die Frauen jener Kampfgebiete haben auch erfahren, am eigenen Leib, wer allein praktische, aktive Streikunterstützung geleistet hat.

In kommenden noch schwereren Wirtschaftskämpfen, wie sie die nächsten Monate bringen werden, werden die breiten Massen der Werktätigen in Deutschland mehr denn je die brüderliche proletarische Hilfe der IAH. brauchen, die sich auf die Solidarität des Weltproletariats stützt.

Es gilt, diese proletarische Selbsthilfe in einem viel breiteren Maßstabe zu mobilisieren, auszubauen und zusammenzufassen, damit sie gerüstet ist für die neuen Kämpfe.

Alle Proletarierinnen werden sich in der Kampf- und Aktionswoche vom 8.—15. Oktober betätigen — propagandistisch und organisatorisch. Sie werden mitwirken, die Basis der IAH. zu verbreitern, das Werk der IAH. auszubauen

Kinderarbeit in Nordamerika.

(Nach einem Bericht im „Daily Worker".)

Die Zahl der Kinder, die in den Bergwerken, Zuckerplantagen, Baumwollfabriken wie in der Heim- und Landwirtschaft dem Moloch Kapital ihr Leben für ein paar Cents täglich verkaufen müssen, ist im letzten Jahre geradezu ungeheuerlich angeschwollen. Es stieg die Zahl der erwerbstätigen Kinder in 20 von 34 Städten von 20 bis 178 Prozent, in San Francisco um 84 Prozent, in Birmingham um 62 Prozent, in Springfield sogar um 214 Prozent. Wie groß die Gesamtzahl der arbeitenden Kinder ist, läßt sich nicht feststellen. Bereits im Jahre 1920 waren es nach der sehr unzuverlässigen Zählung über eine Million.

Kinderausbeutung ist überall scheußlich. Am schlimmsten ist sie aber in der Heimindustrie, wo jede Kontrolle unmöglich ist. Hier ist es keine Ausnahme, sondern Regel, daß Kinder bis 12 Uhr nachts mit den Erwachsenen zusammen bei der Arbeit sitzen bei der entsetzlich ermüdenden, augenzermürbenden Arbeit

Arbeiterinnen!

Die Unternehmer rüsten wieder zum Angriff.
Auf Euch haben sie es zuerst abgesehen.
Schließt Euch zusammen! Wehrt Euch!

des Perlenaufziehens oder Wolleausratzens. Früh um 5 Uhr werden sie schon wieder aus dem Schlaf gerissen zu neuer Arbeit. Aufgeschwollene Kinderhände, zerquetschte und zerschnittene Kinderfinger sind hier Dinge, so gewöhnlich, wie Schrammen und Beulen bei anderen Kindern.

Mörderisch für den kindlichen Organismus ist auch die Arbeit bei der Obstlese. In Nässe, Schmutz und oftmals Kälte müssen hier die Kleinen und Kleinsten auf dem Boden herumkriechen, die Büschel abbrechen, und mit Messern abschälen. Um 4 Uhr morgens beginnt die Arbeit und endigt nicht vor Dunkelheit. Nachts schlafen die Kinder in überfüllten Baracken, in denen Männer, Frauen und Jugendliche oft zu hundert zusammengepfercht sind!

An den dreckigen Profiten der Baumwollbarone klebt das Blut von tausenden halbwüchsigen Jungens und Mädels, denen sie anädigst gestatten, neun, zehn und noch mehr Stunden in der stickigen und staubigen Luft ihrer Betriebe „Gymnastik" zu treiben, wie ein verständnisvoller Fabrikinspektor einmal die Kinderarbeit bezeichnet hat. Die Sterblichkeit der in den Baumwollfabriken arbeitenden Knaben ist, wie die Statistik berichtet, zweimal so hoch als die der nichterwerbstätigen Knaben. Bei den Mädchen derselben Altersstufe ist die Todesrate ein wenig höher.

Die Zählung von 1920 ergab, daß nahezu 6000 Kinder in den Bergwerken arbeiten. Diese Zahl ist aber entschieden viel zu niedrig. In Pennsylvanien, wo die Regierung das Mindestalter für die Beschäftigung in Bergwerken herabgesetzt hat, arbeiten viele Hunderte von kleinen Knaben unter Tage. Sie arbeiten, bald bis an die Kniekehl in Schlamm und Wasser, fast immer von erstickendem Rauch und Gas umgeben, oft in völliger Dunkelheit, als Türöffner für die elektrischen Kohlenwagen oder auch in besonders gefährlichen Abteilungen, um die übriggebliebene Kohle auszubrechen.

Kinder arbeiten oft zu Tausenden in den Anthrazitkohlenbergwerken. Sie helfen die Kohle losbrechen und waschen und in die Maschinen verladen. Der Kohlenschiefer ist so scharf, daß sie sich ihre kleinen Hände blutig reißen und in den ersten Wochen der Arbeit das Blut nicht zum Stillen bringen können. Diese Kinder kennen keine Wiese, kaum einen grünen Baum. Denn nahezu jeder Fuß Landes in diesem Kohlendistrikt ist mit Häusern bedeckt. Die Sterblichkeitsrate an Bronchitis, Diphtheritis usw. ist in diesem Gebiet drei- bis viermal so hoch, als im übrigen Amerika.

Die bürgerlichen Blätter brachten unlängst mit Befriedigung ihren Lesern zur Kenntnis, daß es in den Vereinigten Staaten gelungen ist, ein neues Kinderspielzeug zu konstruieren. Es sind Riesenbausteine, mit denen die Kinder sich selbst richtige Häuser bauen können. Es wurde betont, daß das Spielzeug so verfertigt ist, daß die kleinen Boys und Girls es ohne die geringste Anstrengung handhaben können.

Wer zweifelt da noch an dem Verständnis der amerikanischen Kapitalisten für das, was den Kindern frommt?

Kinderausbeutung im „demokratischen" Deutschland.

„Na, so etwas kann vielleicht in Amerika passieren, aber bei uns in Deutschland sind solche Zustände Gott sei Dank nicht möglich", denkt der deutsche Spießer, wenn er den nebenstehenden Artikel gelesen hat.

Wirklich nicht? Die Tatsachen beweisen, daß die „Kinderliebe" der deutschen Kapitalisten nicht weniger groß ist.

Im Bezirk Gera wurden 20 500 schulpflichtige Kinder befragt, ob sie Erwerbsarbeit verrichten. 5618 = 18,4 % haben diese Frage bejaht. Gegenüber dem Jahre 1920 ist das eine Zunahme um 1184 Kinder, die vorwiegend in der Heimarbeit beschäftigt sind. Zu der Landwirtschaft arbeiten rund 1900, in der Hauswirtschaft 1760, und im Handel und Gewerbe 2000 Kinder, davon annähernd 700 bei der Herstellung von Hohlsaum- und Filetarbeiten (Heimarbeit.)

Von den erwerbstätigen Kindern waren 35 % unter 10 oder 12 Jahren. 3,5 % wurden bei verbotenen Arbeiten beschäftigt, 12 % über die vorgeschriebene Zeit und 2 % während der Nacht.

Von 100 ärztlich untersuchten, mit Filet- und Hohlsaumarbeiten beschäftigten Kindern hatten 50 Schulterblattverschiebungen, Schulterfenkung oder Wirbelsäulenverkrümmung. 16 Kinder klagten über schlechte Augen, fast alle über Kopfschmerzen bei andauernder Arbeit. Die Mädchen waren hierbei stärker als die Knaben belastet.

Man kann beruhigt sein. Die deutschen Kapitalisten bemühen sich wirklich redlich, der amerikanischen Konkurrenz in nichts nachzustehen.

Aus Sowjet-Rußland.

Die öffentliche Speisung.

Die Frauenabteilungen bemühen sich gemeinsam mit der Genossenschaft und der besonders dazu bestimmten Gesellschaft „Narpit" (Narodnije Pitanje = Volksernährung), die von proletarischen Organisationen gegründet wurde, in erster Linie die Speisehäuser in den Industriebezirken zu bedienen, wo das weibliche Proletariat zahlreich vertreten ist. Die Eröffnung der Speisehäuser wird auf revolutionäre Feiertage anberaumt: auf den „Frauentag", den 8. März, den 1. Mai usw., an welchen Tagen für die Befreiung der werktätigen Frau von Kochtopf und Küche agitiert wird. An der Ausrüstung der Speisehäuser und deren Betrieb nehmen die Arbeiterinnen in erster Linie den regsten Anteil. In Moskau werden spezielle Lehrkurse für die Ausbildung von Spezialisten für Gemeinschaftsküchen eröffnet, und die Frauenabteilungen werben Hörerinnen für diese Kurse.

Es muß erwähnt werden, daß zu Anfang der Tätigkeit der „Narpit" gewisse Vorurteile herrschten, die in der negativen Art und Weise, wie diese Sache während der Periode des Bürgerkrieges gehandhabt wurde, vollkommen begründet waren, denn damals konnten die Küchen für soziale Verpflegung infolge der im Lande herrschenden Hungersnot natürlich nicht im geringsten Maße den an sie gestellten Anforderungen genügen und riefen seitens der Bevölkerung ein vollkommen negatives Verhalten hervor. Aber vom ersten Augenblick ihrer Tätigkeit an hatte die „Narpit" entschieden musterhafte Speisehäuser organisiert, die sowohl in sanitärer wie hygienischer Beziehung als auch hinsichtlich der notwendigen Bequemlichkeit den Anforderungen genügten und zu verhältnismäßig niedrigen Preisen nach dem Prinzip der Deckung der Selbstkosten, gesunde, gut zubereitete und schmackhafte Speisen lieferten. Dadurch hat die „Narpit" gleichzeitig zwei Ziele erreicht: Erstens bekämpfte sie in der proletarischen Masse jenes negative Verhalten zur Idee der öffentlichen Speisung, oder richtiger gesagt, ihrer praktischen Verwirklichung, das nach den schweren Jahren des Bürgerkriegs herrschte, und zweitens begann sie erfolgreich mit den Speisehäusern zu konkurrieren, die vom Kapital der Privatunternehmer unterhalten wurden.

Die günstige Aufnahme, die dies neue Unternehmen bei den Arbeitermassen fand, bürgt uns für seine fernere erfolgreiche Entwicklung.

Es muß jedoch hervorgehoben werden, daß die „Narpit" überall bemüht ist, die Entwicklung eines Netzes sozialer Speisehäuser sehr allmählich, ohne Eile, durchzuführen und dabei eine der Lehren unseres Führers Lenin zu beherzigen: „Lieber weniger, dafür besser."

Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48, Friedrichstr. 235

Echo des Valens

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 13 | Die Kommunistin erscheint 2mal monatlich | Berlin, Oktober 1924 | Verlag: Verlagsgenossenschaft Internationaler Arbeiterliteratur G. m. b. H., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 6

Aufruf der Geraer Arbeiterinnenvollversammlung.

Arbeiterinnen Thüringens!

In den letzten Wochen hat sich unsere Lage immer mehr verschlechtert. Die Preise sind gestiegen. Gerade die wichtigsten Lebensmittel sind bedeutend teurer geworden. Unsere Löhne dagegen sind die gleichen geblieben. In manchen Betrieben und Industrien haben die Unternehmer trotz der Teuerung und des bevorstehenden Winters sogar noch

Lohnkürzungen und Arbeitszeitverlängerungen

vorgenommen.

Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß unsere Lebenshaltung noch weiter herabgedrückt werden soll. In allen Teilen des Reiches sehen wir verschärfte Angriffe auf die Arbeiterschaft. Ueberall vergrößert sich das Elend von Woche zu Woche.

Die schönen Versprechungen der Regierung und der Unternehmer, daß nach der Annahme des sogenannten „Sachverständigen-Gutachtens" Ruhe und Frieden, „wertbeständige" Löhne und eine Besserung der Verhältnisse kommen würde, haben sich als Lug und Trug erwiesen. Offen und brutal zeigen jetzt die Unternehmer das Bestreben,

alle Lasten auf die Arbeiterschaft abzuwälzen!

Sie haben es dabei besonders auf uns Arbeiterinnen abgesehen. Sie spekulieren auf unsere Unaufgeklärtheit und unsere Schwäche und glauben, bei uns mit dem Vorstoß beginnen zu können.

Die Arbeiterinnen sollen zuerst dran glauben!

Bei uns soll die Front zuerst durchbrochen werden! Unter den schändlichsten Sklavenbedingungen sollen wir in Zukunft arbeiten.

Angesichts dieses großen Elends und der Verschlechterungen, die gerade für die Frauen in den Betrieben durchgeführt werden sollen, haben wir Geraer Arbeiterinnen uns zusammengefunden, um gegen die drohenden Gefahren und die verschärfte Ausbeutung eine gemeinsame Abwehrfront zu bilden.

Aber nicht nur die Arbeiterinnen von Gera, sondern

die Arbeiterinnen ganz Thüringens müssen sich zusammenschließen!

Gerade in Thüringen arbeiten Massen von Frauen in den Betrieben. Auf uns kommt es an, wenn den Unternehmern in Thüringen ein Strich durch ihre Rechnung gemacht werden soll!

Die Arbeiterschaft in Gotha hat schon die ersten Abwehrmaßnahmen getroffen. Ihre 10 Forderungen sind das mindeste, um was die Arbeiterschaft jetzt kämpfen muß, wenn sie nicht restlos zu rechtlosen Sklaven herabgedrückt werden

Aber der Kampf der Gothaer Arbeiterschaft wird keinen Erfolg haben, wenn wir Frauen in den Betrieben nicht mithelfen, die Kampffront zu verbreitern!

Gegen das vereinigte Unternehmertum kann die Arbeiterschaft heute nur dann noch erfolgreich kämpfen, wenn sie einig und geschlossen auf breitester Grundlage den Kampf aufnimmt.

In dieser Erkenntnis wendet sich die Geraer Arbeiterinnenvollversammlung an die Arbeiterinnen in allen Orten und Betrieben Thüringens, damit überall auf schnellstem Wege und auf der gleichen Basis der Kampf aufgenommen werden kann.

Ferner beauftragt die Geraer Arbeiterinnenvollversammlung einen von ihr gewählten Arbeiterinnenausschuß, die Zusammenfassung und die Mobilisierung der arbeitenden Frauen zu leiten und auch mit den übrigen wichtigen Orten und Betrieben in Verbindung zu treten.

Auf der Grundlage der Gothaer 10 Punkte fordern wir Arbeiterinnen mit besonderem Nachdruck:

sofortige 40prozentige Lohnerhöhung.

Gleiche Löhne für Arbeiter u. Arbeiterinnen.

Für den Achtstundentag.

Beschlagnahme der Villen der Bourgeoisie und Unterbringung von notleidenden Arbeiterfamilien in diesen Räumen.

Ausreichende Versorgung der Erwerbslosen mit Lebensmitteln, Kleidung und Brennmaterial für den Winter.

Freilassung der politischen Gefangenen!

Freilassung derjenigen Frauen, die wegen der Abtreibungsparagraphen in den Zuchthäusern und Gefängnissen schmachten!

Wir sind uns bewußt, daß eine endgültige Sicherstellung unserer Existenz erst durch die

Herrschaft der Arbeiter

geschaffen wird.

Die Niederringung der Macht der Kapitalisten wird aber nur dann möglich sein, wenn wir jetzt mit allen Kräften, Schulter an Schulter mit der männlichen Arbeiterschaft, den energischen Kampf für die Sicherung unserer nackten Lebensexistenz aufnehmen.

Es lebe die geschlossene Kampffront der gesamten Arbeiterschaft!

Die Geraer Arbeiterinnenvollversammlung.
Der Arbeiterinnenausschuß Gera und Umgebung

Bildung eines Arbeiterinnenausschusses in Gera.

Zum Freitag, den 11. Oktober, hatten die Arbeiterinnen der Firma A.E. Feilstorn, Gera-Zentrum, eine Betriebsversammlung einberufen und die arbeitenden Frauen aller Betriebe Geras hierzu eingeladen, um zu der augenblicklichen Lage und den Aufgaben der Arbeiterinnen in den Betrieben Stellung zu nehmen. Diese Vollversammlung der arbeitenden Frauen gestaltete sich zu einem wuchtigen Protest für die Mobilisierung der Thüringer Arbeiterschaft gegen die verschärft einsetzenden Unternehmeroffensive.

23 Betriebe

waren dem Rufe der Feilstornschen Arbeiterinnen gefolgt. Aus allen wichtigen Betrieben Geras waren Frauen erschienen, um gemeinsam die notwendigen Abwehrmaßnahmen zu beraten.

Nach einem einleitenden Referat und anschließenden Berichten über die Verhältnisse in den verschiedenen Betrieben wurde die

Bildung eines Arbeiterinnenausschusses

beschlossen, um systematisch die Bewegung unter den Arbeiterinnen voranzutreiben. Aus der Mitte der Versammlung wurden 6 Arbeiterinnen aus verschiedenen Betrieben vorgeschlagen, die von der Vollversammlung ermächtigt wurden, in engster Verbindung mit den revolutionären Betriebsräten und der Opposition in den Gewerkschaften die Mobilisierung der Arbeiterinnen in den Betrieben auch über Gera hinaus in die Hand zu nehmen. Diesem Ausschuß gehören kommunistische und parteilose Frauen an. Gemeinsam wurde der an anderer Stelle veröffentlichte Aufruf beschlossen, der an die arbeitenden Frauen ganz Thüringens gerichtet ist.

Der Verlauf der Versammlung und die Bildung des Ausschusses zeigt deutlich, daß die Arbeiterinnen begriffen haben, wie notwendig die Organisierung des Abwehrkampfes der Arbeiterschaft ist. Besonders durch die letzten Kämpfe der deutschen Arbeiterschaft ist ihnen klar geworden, daß gegen das vereinigte und fest zusammengeschlossene Unternehmertum nur eine ebenso feste, geschlossene Front werktätiger Männer und Frauen aufkommen kann.

In den Mittelpunkt ihres Kampfes stellte die Versammlung das Kampfprogramm der Gothaer Betriebsräte mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß die zehn Gothaer Forderungen das mindeste sind, wofür sich die Arbeiterschaft jetzt einsetzen muß.

Immer wieder wurde betont, daß dieser Kampf aber nur dann möglich ist, wenn sich die Arbeiterinnen restlos gewerkschaftlich organisieren und in den Gewerkschaften für ihre Revolutionierung kämpfen.

Die Geraer Arbeiterinnen dürfen aber nicht allein bleiben. Ueberall müssen die arbeitenden Frauen sich in die Kampffront einreihen. Nicht nur in Thüringen, sondern in allen wichtigen Industrieorten müssen revolutionäre Arbeiterinnenausschüsse gebildet werden, damit das gesamte weibliche Industrieproletariat für die bevorstehenden Kämpfe mobilisiert wird.

Arbeiterfrauen fordern Verbreitung der Kampffront.

Zu den Forderungen der Gothaer Betriebsräte nahmen in einer großen öffentlichen Versammlung im Volkshaus die Arbeiterinnen und Hausfrauen Gothas Stellung. Sie haben erkannt, daß sie nicht abseits stehen dürfen, sondern sich einreihen müssen in die Kampffront der gesamten Arbeiterklasse. Folgende Resolution wurde angenommen:

[illegible]:

Die am [illegible] Volkshaus versammelten Arbeiterinnen und Frauen [illegible] stellen sich geschlossen hinter die 10 Mindestforderungen der Gothaer Betriebsräte und des Ortskartells. Sie begrüßen insbesondere, daß die Arbeiterschaft sich auch für die Interessen der arbeitenden Frauen einsetzt und im 1. Punkt gleiche Löhne für Arbeiter und Arbeiterinnen verlangt werden.

Die Not in den Arbeiterfamilien wird von Tag zu Tag größer. Die Preise steigen. Besonders das Kinderelend verschlimmert sich immer mehr. Die Wintermonate stehen bevor, und werden noch größeres Elend bringen. Hinzu kommt noch die drückende Wohnungsnot und der Mietenwucher, der getrieben wird. Während die Bourgeoisie in ihren feinen Villen prassen und schlemmen kann, müssen die Arbeiterfamilien in elenden Löchern verkommen.

Angesichts der steigenden Verelendung sind die Gothaer Forderungen das Mindeste, um das die Arbeiterschaft kämpfen [illegible]

Gegen alle Saboteure der Kampffront muß rücksichtslos vorgegangen werden. Alle Arbeiterinnen und Arbeiter gelten zur Verantwortung des Kampfes in die Gewerkschaften.

Gebt unsere Gefangenen frei!

Eine Genossin aus Leipzig, die an den Verhandlungen des Zentralgerichts [illegible] zur Aburteilung der Geraer Arbeiter teilgenommen hat, sandte uns folgende Schilderung ihrer Eindrücke:

Der Gerichtshof war sich schon klar, bevor die Verhandlung überhaupt begann. Was waren das für Kerle, die da so zwischen zwei Schutzleuten saßen, von Sitzo bewacht? Verbrecher, Straßenräuber!? Was hatten sie gemacht? Sie hatten gestohlen, wie die Faschisten sich große Waffenlager anlegten, ohne zur Verantwortung gezogen zu werden. Mit diesen Waffen sollten die Arbeiter bekämpft werden. Sie beschlossen nun, auch für die Arbeiter Waffen zu beschaffen, damit diese den Banden nicht wehrlos ausgeliefert würden. So hatten sie nacheinander vier Sitzo überfallen, mit dem Rufe: „Wir haben nichts gegen euch!" „Wir wollen nur eure Waffen." Leider war bei dem letzten Ueberfall der Besitzer getötet worden, weil unbeabsichtigt eine auf ihn gerichtete Pistole losging.

Also: Hochverrat, Waffenbeschaffung, Vergehen gegen das Notverordnungsgesetz, Urteil: Zwei Angeklagte je 12 Jahre Zuchthaus einer 11 Jahre, zwei je 10 Jahre, einer 7 Jahre, einer 5 Jahre, jeder von ihnen noch 300 Mark Geldstrafe. Zwei Angeklagte erhielten 4 Jahre Gefängnis, einer 1½ Jahre, einer 1 Jahr und 150 Mark Geldstrafe.

Ist das nicht himmelschreiend und die Arbeiter sehen gleichgültig dabei. Nun sollen die Massen von sich wissen, weil sie, um ihre Klassengenossen zu schützen, für sie eintreten. Arbeiter, wacht auf! Nehmt diese Urteile, die nur gegen Arbeiter gefällt werden, nicht mehr so hinnehmlich hin. Die Kapitalverbrecher, die Hilferverbrecher und all diese Kreise haben ganze Waffenlager und unzählige Menschenleben auf dem Gewissen und wo ist der Richter, wo das Gericht, das diese Banden heranzieht und aburteilt. Wir flogen oft heiß in die Augen bei der Verhandlung, und ich bekommerte die Tränen der Angeklagten, von denen fünf das schwere Urteil mitanhörten. Mich aber mutig, den Kopf erhoben, verließen sie mit uns das Gerichtshaus. Als die Gefangenen zur Urteilsverkündung von ihren Schutzleuten wieder hereingeführt wurden, erhoben wir uns zu ihrer Ehrung von den Plätzen. Die Sitzo hinter uns standen unbewußt mit auf, die Gefangenen verstanden uns und ihre Augen leuchteten. Wie würden sie es den Arbeitern erst danken, wenn sie endlich den Mut und die Energie aufbrächten, sie nicht jahrelang hinter Gittern Folterqualen durchleben zu lassen. Der wachthabende Sitzo kam hereingestürzt, angelockt durch das Geräusch, welches das einmütige Aufstehen der ganzen Zuhörer hervorrief. Er sah uns verblüfft an. Nachdem er den Tatbestand erkannt hatte, er nach seinen Sitzos hinter uns. Diese haben sich vor Schreck gleich gesetzt. Er eilte hinaus und verkündete bei seinem Wiedererscheinen: „Bei der Urteilsverkündung soll jeder sich die Zuhörer jeder Kundgebung oder Meuterung zu enthalten." Nun kam der Senats-Präsident Müller mit seinem Stabe, vor dem wir aufstehen mußten. Dieser wiederholte die Ausführungen und fehlte hinzu, „andernfalls [illegible] lasse ich jeden, der dies nicht beachtet, vorführen und sofort abführen." Nach der Urteilsverkündung mußten wir noch 10 Minuten im Saale bleiben. Die Gefangenen sollten in dieser Zeit in ihren Wagen einzeln abgefahren werden. Als wir endlich auf den Reichsbahnbahnhof herauskamen, kam noch der letzte Gefangenentransport. Viele Hände hin und riefen: „Heil Moskau!" Erschrocken rasten der Sitzo hinunter den Gang in die Höhe an dem einzigen vergitterten Ausblick hinten am Wagen. Er schützte wohl der Gefangene sollte befreit werden. Sofort kamen auch von allen Seiten Sitzo und riefen „Meuterschaft". Wir gelobten uns alle, die Arbeiterschaft aufzurufen zum Kampf gegen diese Klassenurteile.

A. F. Leipzig.

Erfolge der Gewerkschaftsarbeit.

Eine Genossin aus Gera schreibt uns:

Unsere Betriebszelle hatte es sich in den letzten Wochen zur Aufgabe gemacht, alle im Betrieb beschäftigten Kollegen wieder den freien Gewerkschaften zuzuführen. Ich selbst bin schon vor Jahren aus dem Verband ausgeschlossen und wurde auch trotz wiederholten Antrags nicht wieder aufgenommen. Trotzdem ist es uns gelungen, von den 280 beschäftigten Frauen, 246 wieder in den Verband zurückzuführen. Freilich hat es riesige Arbeit gekostet, aber man sieht doch, daß man bei einigem guten Willen [illegible] erreichen kann. Wir möchten uns sehr freuen, wenn [illegible] von ähnlichen Erfolgen auch aus dem übrigen Reich [illegible]

Vom Kampf der Arbeiterinnen.

Kann eine Landarbeiterin sich erlauben, krank zu sein?

Jede Woche wird der Landarbeiterin die Krankenkasse abgezogen. Wenn ihr Mann krank wird, muß sie sogar auch für diesen das Krankengeld bezahlen.

Wird sie aber einmal krank und weilt in der nächsten Stadt, von wo sie manchmal morgens und abends [illegible] 2 Stunden laufen muß, so bekommt sie unter Umständen Depotgas

in 14 Tagen 5 Mark Krankengeld.

Davon soll sie nun ihren kranken Körper pflegen und sich kräftige Speisen kochen. Löhnen die Landarbeiterinnen aber als Feldarbeiter oder Schnitter auf dem Gute, und sie erkranken länger als 8 Tage krank zu werden, so bekommen sie gar keine Unterstützung, nur ihre Kartoffeln, und wenn es öfters vorkommt, werden sie einfach entlassen und mit ihren Kindern auf die Straße gesetzt, wimmernd sogar mit Hund und Katze verjagt.

Vor kurzem traf ich eine Landarbeiterin, welche sich mit ihren kranken Kind [illegible] in den Tuberkulose Anlagen aufhielt. Auf [illegible] erfuhr sie nur, daß sie und

sie und ihr Kind krank seien, von einem Gute bei Güstrow verjagt sei. Ihr Mann suche jetzt über in Schwerin schon 2 Tage vergeblich nach Arbeit. Sie selbst sei tagelang [illegible] in den verschiedensten Anstalten gewesen und habe um Aufnahme des Kindes gebeten, sei aber überall mit der Begründung abgewiesen worden, daß Kinder, die Vater und Mutter haben, nicht aufgenommen werden könnten. Die Frau meinte: „Entweder muß ich mein Kind sterben lassen oder, wenn ich ihm helfen will, mir selbst das Leben nehmen, damit es wenigstens in einer Anstalt aufgenommen wird."

Die Landarbeiterinnen leiden am schlimmsten. Sie werden nicht wie Menschen, sondern wie Vieh behandelt. Die wissen von ihnen ergeben sich noch geduldig und [illegible] in ihr Schicksal, weil es ihnen noch an Aufklärung fehlt.

Die kinderfreundlichen Großbauern.

In Mecklenburg ist es üblich, daß die Großbauern sich Kinder aus der Stadt holen, die angeblich Milch oder Gänse hüten sollen. Sie versprechen, daß die Kinder in keinen anderen Arbeit herangezogen würden und gutes Essen und Trinken, Milch, Eier und was es sonst noch alles Gute auf dem Lande gibt, zur Verfügung bekommen. Und die Arbeitereltern in den Städten [illegible] sich das [illegible] weggefreut, daß sie ihre Kinder mit [illegible] auf das [illegible] schicken und den Gutsbesitzern noch für ihren Großmut [illegible] sind.

Leben sich viele Eltern über [illegible] Kinder, [illegible] Kinder [illegible] Tage [illegible] Kinder [illegible] Kinder [illegible] Kinder

Die Drillerei verschiedener Meister ist nicht mehr zum Aushalten. Wenn man sich für seinen Hungerlohn nicht die nötigen Lebensmittel kaufen kann und es übermannt einem während der Arbeit der Schlaf, dann heißt es gleich: „Wenn das noch einmal vorkommt, fliegen sie auf die Straße."

Wer länger als 5 oder 6 Minuten auf dem Abort bleibt, wird beim zweiten Mal fristlos entlassen. Die Kleider sind so ölig und schmutzig, daß man glauben könnte, man müßte alle Tage die größten Dreckfetzen anputzen. Die Arbeiterinnen im Krempelsaal können es nicht aushalten vor modrigem Geruch. Auch die im Sortiersaal sind allen Krankheiten ausgesetzt. Ich möchte nur, daß Frau Kuhn oder Frau Adler eine halbe Stunde in diesen Sortiersaal geschickt würden, denen würde sicher der Appetit auf das beste Mittagessen vergehen.

Unsere Chefs sind so arm, daß sie nicht einmal die Betriebssteuern aufbringen können. Entweder müssen sich die Arbeiterinnen mit einem Lohnabbau zufrieden geben, oder sie sehen sich gezwungen, den Betrieb zu schließen. — —

Der Pförtner ist ein treuer Diener seines Herrn. Er versucht, mit uns Mädchen ins Gespräch zu kommen und schimpft dann über die Hungerlöhne. Wenn dann einmal eine so recht ihrem Herzen Luft macht, meldet der Pförtner das ihrem Meister und bei der ersten Gelegenheit fliegt sie auf die Straße.

Ich habe die Frauen und Mädchen in der letzten Zeit tüchtig aufgehetzt. Ich habe ihnen erklärt, daß nur eine starke Organisation durch rücksichtslosen Klassenkampf alle unsere Leiden beseitigen kann, und ich zeigte ihnen, wie nur die Kommunistische Partei sich bisher für die Interessen der Arbeiterinnen eingesetzt hat. Daß es uns in der nächsten Zeit noch viel schlechter gehen würde, wenn wir uns nicht dagegen geschlossen wehren. Denn der Lohnabbau und die vielen Betriebsschließungen sind doch nur Vorboten. Die Frauen haben mich gut verstanden und ich glaube, daß ich sie immer mehr für unsere Ideen gewinnen werde.

Wenn Krankengeld und Invalidengeld von meinem Lohn abgezogen ist, verdiene ich

wöchentlich 10,50 Mark.

Für Kost und Logis bezahle ich 8 Mark. Wovon soll ich mir jetzt Arbeitskleider und Schuhe kaufen? Ich sehe jeden Tag mehr, daß wir Arbeiterinnen uns zusammenschließen und unter Führung der KPD. kämpfen müssen. Ich werde auch nicht ruhen und rasten, bis ich die Arbeiterinnen in meinem Betrieb von der Idee des Kommunismus überzeugt habe.

R. R., Ludwigshafen am Rhein.

Die soziale Revolution und das Lernen.

Die Erfahrungen der russischen Revolution haben uns gelehrt, daß die Frage des Ueberganges vom kapitalistischen Aufbau der Gesellschaft zum sozialistischen äußerst verwickelt ist. Es handelt sich eben für das Proletariat nicht bloß darum, die Macht in die Hände zu nehmen und den Apparat des bürgerlichen Staats zu zerschlagen; es muß vielmehr ein Staat neuen Gepräges aufgebaut werden, in dem der staatliche Apparat eng mit den Massen verschweißt sein und sich allmählich in die wesenseigene Organisation der Massen verwandeln soll. Jeder Arbeitszweig muß erstens derart gestaltet sein, daß jeder Arbeiter seinen Unternehmungsgeist im Höchstmaße betätigen kann; zweitens muß dafür gesorgt sein, daß Unternehmungslust und schöpferische Tätigkeit jedes einzelnen Arbeiters nicht sinnlos verloren gehen, die Initiative des Einzelnen muß zur allgemeinen Kenntnis gelangen und so die allgemeine Arbeit befruchten. Es handelt sich mit anderen Worten um die Organisation der kollektiven Arbeit.

Eine solche kollektive Arbeit gibt allen, die an ihr teilnehmen, außerordentlich viel. Sowjetrußland lernt kollektiv zu arbeiten. Seit der Novemberrevolution haben wir sehr viel gelernt, sehen aber, daß wir unaufhörlich, unermüdlich weiterlernen müssen.

Natürlich sind wir Russen ein zurückgebliebenes kulturloses Volk, und wissen oft selbst nicht die einfachsten Sachen.

Wie wird es in vorgeschrittenen Ländern sein, wenn die Arbeiter dort die Macht ergreifen? Wird es ihnen leichter werden, ihr neues Leben aufzubauen? Ich weiß es nicht. Natürlich werden sie nicht so elementare Dinge lernen müssen wie [illegible] Volk eine gewisse Bildung und Kultur. Aber ... die [illegible]rgeoisie hat den arbeitenden Massen die Kultur nicht umsonst gegeben. Die Schule hat zugleich mit der Bildung in die [illegible]le der Proletarierkinder die eigene bourgeoise Ideologie hineingehämmert, hat die Proletarierkinder gelehrt, jede Erscheinung mit den Augen der Bourgeoisie anzusehen. Wenn wir, die Russen, noch lernen müssen, so wird das Proletariat der kapitalistischen Länder noch viel, sehr viel umlernen müssen, — und die Arbeiterinnen werden in noch höherem Maße umlernen müssen als die Arbeiter: ihre Schule ist in der bourgeoisen Gesellschaft noch mehr verkrüppelt als die der Arbeiter, da sie aus ihnen nicht nur Sklaven des Kapitals macht, sondern auch Sklaven ihrer Männer.

Wir wissen nicht genau, wann die sozialistische Weltrevolution ausbrechen wird, aber wir wissen, daß sie unvermeidlich ausbrechen und den Arbeitern und Arbeiterinnen Aufgaben von außerordentlicher Wichtigkeit und Schwierigkeit stellen wird. Darum muß die Arbeiterin sogleich, ohne einen Augenblick zu verlieren, daran gehen, zu lernen, um möglichste Klarheit zu gewinnen über alle Verhältnisse und Beziehungen und eine möglichst bewußte Schöpferin der Revolution und der künftigen neuen Gesellschaft zu werden.

Sterben für die Sache des Proletariats kann man auch ohne zu lernen, aber um zu siegen und das Leben aufzubauen — dazu muß man bekanntlich lernen.

N. Krupskaja, Moskau.

Zu aller Qual der Hohn.

„Jahrelang, tagaus, tagein mußten die Frauen in der Metallindustrie 13 und 14 Stunden arbeiten. Nachtarbeit war allgemein. Dabei verkamen die Kinder. Aber erst die Frauen selber! Was für Arbeiten wurden von ihnen verlangt? Frauen wurden Lufthämmer in die Hand gegeben, gegen die sich die Männer lange gewehrt hatten. Bei der Handhabung dieser Hämmer wird mit der Zeit das Gehör zerstört, die Nerven werden zerrüttet. Das machte nichts! Frauen wurden an Drehbänke gestellt, wo sie 80 Pfund schwere Granaten zu heben hatten. Fast alle diese Frauen ruinierten sich den Körper für ihr ganzes Leben. Sie schleppen sich, soweit sie noch leben, heute noch mit schweren Unterleibsleiden herum. Das tat nichts! Sie arbeiteten in Pulverfabriken, mit denen sie oft hundertweise in die Luft flogen. Wer fragte danach! Die Zensur verbot, auch nur ein Wort über diese Massenopfer des Krieges in die Zeitung zu bringen. Frauen, kaum flügge gewordene Mädchen und Knaben mußten in Räumen arbeiten, die mit giftigen Gasen und Säuredämpfen gefüllt waren. Keine Aufregung! Man brauchte Blaukreuz- und Gelbkreuzgranaten, damit das Handwerk draußen besser flutschte. Weit fort von den Städten, in den Einöden legte man Kolonien an. Junge Mädchen wurden dorthin verfrachtet. Sie wurden in Höllen gesperrt, wo sie quittegelbe Haut und grüne Haare bekamen. Das hatte nichts zu sagen. Wozu Schönheit, ihre Liebsten wurden ja doch totgeschossen.

Man darf doch nicht vergessen, wie rentabel diese Frauenarbeit war. Gottlos wäre es gewesen, auf sie zu verzichten. Frauen brauchten nicht Männerlohn, denn sie waren Frauen. Nicht weil die Frauen weniger leisteten, bewahre! Die „Metallarbeiter-Zeitung" stellte fest: „Im allgemeinen erhalten die Frauen in den Drehereien nur die Hälfte von den Akkordsätzen, die die Männer vordem für die Arbeit erhielten." Dafür waren die Lebensmittelpreise schon zu der Zeit verdoppelt, als das Blatt dies schrieb (1916). Die Unternehmer aber machten ihren „Bundesgenossen" in den Gewerkschaftsbureaus begreiflich, daß man die Sache nur richtig auffassen müsse:

„Die Behauptung, daß die Frau, wenn sie für eine bestimmte Leistung nicht den gleichen Lohn bezieht wie der Mann, zu geringen Lohn erhält, wird in den allermeisten Fällen dahin umzudeuten sein, daß nicht die Frau zu wenig, sondern der Mann relativ zu viel erhält." („Deutsche Arbeitgeberzeitung" vom 3. Oktober 1915.)

Zur Arbeitsqual, zu den Krankheiten, zu den Steckrüben noch der Hohn!

Auszug aus der Broschüre „Zehn Jahre Krieg und Bürgerkrieg" von Paul Frölich, erschienen im Viva-Verlag.

Jede Genossin muß diese ausgezeichnete Broschüre gelesen haben.

Herauf mit den Löhnen! Herunter mit der Arbeitszeit!

Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 48

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 14 | Die Kommunistin erscheint 2mal monatlich | Berlin, November 1924 | Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H. Berlin SW 61, Blumenstr. 17. Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 6

Die arbeitenden Frauen haben das Wort

Die blasse Arbeiterin an der Maschine, unwürdiger behandelt und schlechter bezahlt als der schlechtest bezahlte Kollege, die Arbeiterfrau in der engen feuchten Stube hinter dem Kochtopf mit der ewigen Kohlsuppe, die Arbeitermutter, der die hungrigen Kinder am Rock hängen — dieses Riesenheer der am meisten unterdrückten, getretenen und verzweifeltsten Proletarierfrauen hat plötzlich das Wort: soll am 7. Dezember „das Schicksal des Volkes entscheiden".

Die Arbeiterin prüft den Lohnzettel: der Lohn ist niedriger, die Lohnabzüge sind größer als vor dem Kriege. Die Spanne zwischen Männer- und Frauenlöhnen ist wieder ebenso groß, in manchen Industrien größer geworden. Der Unternehmer ist wieder Herr im Hause, drängt Betriebsrat und Gewerkschaften Schritt für Schritt zurück. Draußen steht das Heer der Arbeitslosen, das nicht bloß auf den Lohn drückt, sondern auch als schwere Last auf den Haushaltungen der Arbeiterfamilien liegt. Welche Arbeiterin schleppte nicht einen arbeitslosen Bruder, einen invaliden Vater oder einen arbeitslosen Sohn mit durch?

Die Arbeiterfrau fühlt täglich die Teuerung steigen. Immer rascher wird ihr schmaler Geldbeutel leer. Immer leichter — wie das Brot — wird die Markttasche.

Das Wohnungselend bleibt dasselbe, nur die Mieten steigen. Die Kinder, schwächlich geboren und schlecht ernährt, ohne Wäsche und frische Luft, verkümmern an der englischen Krankheit, sterben an der Tuberkulose.

Das ist das „Schicksal" der deutschen Proletarierin. Wer hat es über sie verhängt?

„Die Niederlage des deutschen Vaterlandes", schreien die Deutschnationalen, und die Sozialdemokraten seufzen es ihnen nach.

Die Niederlage. Das ist richtig. Aber des deutschen Vaterlandes?

Wächst nicht auch in dem „Siegerland" Frankreich täglich die Teuerung? Leidet nicht das siegreiche England an einer ungeheuren Arbeitslosigkeit? Sogar in dem Dollarland Amerika sinken die Löhne.

Ja, es gibt ein großes Volk, das im Weltkrieg eine schwere Niederlage erlitten hat. Das ist das Arbeitervolk aller Länder.

Außer in Rußland. Auch Rußland wurde im Weltkrieg „besiegt", aber die russischen Arbeiter haben 1917 ihre Bourgeoisie, die sie in den Krieg hetzte und in die Niederlage führte, davongejagt. Sie haben sich ihr Vaterland, den Arbeiterstaat aufgerichtet und gegen die ganze Welt verteidigt.

Auch in Deutschland standen in diesen Novembertagen 1918 die Arbeiter auf der Straße. Auch sie jagten die Kriegshetzer, den Wilhelm und den Ludendorff davon. Sie zählten sich ihre Arbeiter- und Soldatenräte und waren bereit, alle Macht in ihre Hände zu nehmen. Aber die Sozialdemokratie rief: „Halt! Erst muß der kapitalistische Staat wieder aufgebaut werden, ehe wir den sozialistischen aufrichten können." Und die Massen zögerten — ließen es geschehen, daß Noske die aufständischen Arbeiter abschlachten ließ, statt der Kriegsverbrecher, daß die revolutionären Kämpfer in die Gefängnisse wanderten, statt der Schieber und Ausbeuter, sie ließen ihre Arbeiter- und Soldatenräte abwürgen, sie ließen den Schandfrieden von Versailles schließen und — bauten unter der Führung der Sozialdemokratie den deutschen Kapitalismus wieder auf.

Das war die große entscheidende Niederlage der deutschen Arbeiterklasse. Sie bauten sich ihren Ausbeuterstaat, ihren Zuchthausstaat wieder auf.

Schlimmer als das: Sie ließen geschehen, daß durch das Sachverständigengutachten die deutschen Arbeiter nicht bloß

Arbeiterin-Los.

Von einer Arbeiterin.

Was machen wir Frauen?
Wir gehen in die Fabrik, in den Betrieb
Und arbeiten
10 Stunden, 12 Stunden,
Immer das gleiche, immer das gleiche,
Immer das gleiche,
12 Stunden.

Was machen wir Arbeiterfrauen?
Wir warten die Kinder, sorgen und waschen
Im eigenen Hause, bei den Besitzenden,
Tag und Nacht,
Immer das gleiche, immer das gleiche,
Immer das gleiche,
Tag und Nacht.

Warum schuften wir Frauen,
Immer das gleiche
12 Stunden, Tag und Nacht?
Weil wir Sklaven sind,
Sklaven wie unsere Männer,
Und ewig gebären wieder nur Sklaven,
Sklaven. Sklaven.

Warum sind wir Sklaven,
Wir, unsere Männer, unsere Kinder
Jahrhundertelang?
Weil wir nicht Mütter sind,
Mütter wie jedes Muttertier,
Das rasend, im Schutz um das Junge
Alles vernichtet, tötet, wenn es gefährdet.

Frauen, wann werdet Ihr Mütter?

M. H. G.

an die deutschen, sondern außerdem noch an die amerikanischen Bankiers und Trustkönige verschachert wurden.

„Ohne Profit raucht kein Schornstein" — du weißt es, Arbeiterin. Und so sehr du den haßt, der dich unterdrückt und ausbeutet, so sehr zitterst du davor, daß dein Betrieb „unrentabel" wird und du brotlos auf der Straße liegst.

„So stelle nur „tragbare" Lohnforderungen, so leiste Mehrarbeit, wenn es wirtschaftlich notwendig ist", rät dir die Sozialdemokratie. Und du möchtest ihr glauben, denn du spürst am eigenen Leib: So wie des Sklaven Leben abhängt von dem Wohlergehen seines Herrn, so hängt dein Leben ab vom Profit dieser Fabrikantenklasse.

Wir kommunistischen Arbeiterinnen aber wissen:

Nur solange der Herr noch Herr und der Sklave noch Sklave ist, nur solange es Ausbeuter und Lohnarbeiter gibt, hängt unser Leben, unsere ganze Wirtschaft ab von dem Profit der Schmarotzer.

Darum müssen wir aus Knechten zu Herren werden. Darum müssen wir unsere Unterdrücker davonjagen und selbst die Betriebe in die Hand nehmen. Dann werden wir Lohn und Brot und Arbeit haben. Dann werden wir Häuser bauen, nicht für die fetten Bankiers. Dann werden wir Kleidung herstellen, nicht für die Weiber der Reichen, sondern für uns und unsere Kinder.

Dazu müssen wir uns aber abkehren von der Sozialdemokratie. Denn sie hat uns den Knechtstempel auf die Stirn gedrückt!

Dazu müssen wir Proletarierinnen im Betrieb und im Haushalt den Kampf aufnehmen gegen die Teuerung, den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit und die Hungerlöhne.

Dazu müssen wir uns scharen um das rote Banner der Kommunistischen Internationale. Dazu müssen wir die Front der revolutionären Arbeiterschaft aufbauen!

Wählt Kommunisten, Proletarierinnen, — kämpft für den Kommunismus!

Die Lage der werktätigen Frau

Nahender Winter — nahendes Elend.

Vor einigen Wochen wurden von verschiedenen Gewerkschaften Erhebungen über die Arbeitslosigkeit ihrer Mitglieder angestellt.

Danach hat der Deutsche Tabakarbeiterverband 1142 männliche und 5111 weibliche Mitglieder, die völlig arbeitslos sind und 2393 männliche und 10 936 weibliche Mitglieder arbeiten verkürzt.

Im Textilarbeiterverband waren im September 21 933 Arbeitslose und 96 369 Kurzarbeiter.

Im Berliner Arbeitsnachweis in der Spandauer Straße sind etwa 10 000 kaufmännische Angestellte und abgebaute Beamte gemeldet. Anfragen aus Unternehmerkreisen laufen nur sehr spärlich, etwa 5 im Durchschnitt täglich ein.

Der Beruf der technischen Zeichnerinnen ist überhaupt im Aussterben begriffen. Wie die Deutsche Technikerzeitung meldet, haben die meisten der technischen Zeichnerinnen ihren Beruf gewechselt; im Monat September haben allein 500 Mitglieder des Verbandes gemeldet, daß sie ihre Kündigung erhalten haben.

So schreitet die Kapitalsoffensive mit verstärkter Wucht vorwärts. Wieviel Elend und Jammer enthüllen diese paar nackten Zahlen. Nur der gemeinsame Kampf aller Ausgebeuteten kann diesem Hungerfeldzug Halt gebieten.

Arbeiterinnenlöhne in der Konfektion.

Zu den schlechtest bezahlten Arbeiterinnen gehören die Konfektionsarbeiterinnen. Es verdienen:

Näherinnen im vierten (!) Berufsjahre 14,— M. pro Woche
Näherinnen im fünften (!) Berufsjahre 17.45 M. pro Woche.

Hinzu kommt, daß die meisten Arbeiterinnen in der Konfektion eine lange Lehrzeit durchmachen müssen. In dieser Lehrzeit werden sie natürlich schon nach Kräften ausgebeutet und müssen zum großen Teil schon vollwertige Arbeit liefern. Für Maschinennäherinnen, Maschinenstepperinnen, Knopfloch-, Languetten-, Hohlsaum- und Zierstichnäherinnen beträgt die Lehrzeit 2 Jahre. Für ihre Arbeit erhalten sie:

im ersten Halbjahr . . . 3,50 M. pro Woche
im zweiten Halbjahr . . . 4,50 M. pro Woche
im dritten Halbjahr . . . 6,— M. pro Woche
im vierten Halbjahr . . . 8,— M. pro Woche.

Nach dieser zweijährigen Lehrzeit erhalten die Näherinnen:

im ersten Berufsjahr . . . 11,95 M. pro Woche!

Die Konfektionsarbeiterinnen sind in vielen Kleinbetrieben verstreut. Aber auch hier dürfen sie sich solche Schandlöhne nicht gefallen lassen, sondern müssen geschlossen für eine bessere Entlohnung kämpfen.

Von der Heilsarmee?

Eine Thüringer Arbeiterin schreibt uns:

In meinem Betrieb zirkulierte eine Liste, auf welcher festgestellt werden sollte, wer für Ueberstundenarbeit ist. Als ich nachher zu einer Kollegin ging und sie fragte, ob sie nun auch bestimmt keine Ueberstunden leisten würde, sagte sie: „Nein". Einige Stunden später ging sie zum Meister und fragte, ob sie Ueberstunden machen könne. Er bejahte das. „Ich will aber kein Geld dafür haben," antwortete diese Kollegin.

Der Meister war sehr erstaunt und sagte: „Wenn Sie Ueberstunden machen, dann bekommen Sie auch dafür bezahlt. Daraufhin sagte diese „Arbeiterin":

„Ach, ich bekomme ja schon soviel Geld und leiste doch noch nicht einmal das, was Sie von mir verlangen." — — —

Und jetzt macht sie Ueberstunden!

Klosettkontrolle.

Die Firma Carl Zeiß, Jena wird immer als einer der mustergültigsten Betriebe hingestellt. Was dort in Wirklichkeit für Zustände herrschen, beleuchtet nachstehende Schilderung:

„Vor einiger Zeit war ein Klosettschlüssel abhanden gekommen. Daraufhin wurde von der Betriebsleitung eine Liste aufgehängt, auf welcher sich jede Arbeiterin einzeichnen mußte, wenn sie das Klosett benutzen wollte. Wer sich weigerte seinen Namen auf die Liste zu schreiben oder ohne Erlaubnis des Meisters die Abteilung verließ, sollte eine Viertelstunde Lohn abgezogen bekommen.

Die Arbeiterinnen müßten sich vielleicht heute noch gewissenhaft eintragen, wenn die Liste nicht eines Tages verschwunden gewesen wäre."

Wegen Singens eine Woche gemaßregelt.

Bei der Firma Bollmann, Gotha hatten die Mädchen bei ihrer eintönigen Arbeit einige Lieder gesungen. Dafür setzte der Betriebsleiter eine Arbeiterin für acht Tage auf die Straße! Die Betriebsleitung unternahm diesen Schritt nicht nur um das Singen zu verbieten, sondern um den Arbeiterinnen plausibel zu machen, daß sie in Zukunft keinen Laut von sich zu geben haben.

Hätte der Betrieb einig und geschlossen gestanden, wäre diese Maßregelung nicht möglich gewesen. Denn vereinzelt sind wir nichts, vereint alles!

E. Hänisch, Gotha.

Badische Anilin- und Sodafabrik.

Aus diesem Musterbetrieb geht uns von einer Putzfrau ein weiterer Bericht zu:

Eine Arbeiterin bei uns hat 10 bis 12 Zimmer zu reinigen. Unsere Arbeitszeit beginnt um ½6 Uhr früh und endet um 9 Uhr; dabei haben wir jetzt 31 Pf. Stundenlohn. Bis man von der Arbeit wegkommt, ist es viertel und auch halb zehn. Nach Hause kommt man dann um 10 oder auch um ½11 Uhr und kann vor Müdigkeit kaum einen Bissen mehr herunterwürgen.

Unser Ankleideraum sieht aus wie ein Stall. Die Arbeit selbst wird immer größer. Was früher 40 Arbeiterinnen leisteten, sollen jetzt 10 machen. Findet eine Meisterin oder eine Vorarbeiterin in einem Zimmer noch ein wenig Staub, so ist der Rücken der Putzfrau nicht breit genug für die Scheltworte, die auf sie niedersausen. Unsere „Vorgesetzten" denken nicht daran, daß sie auch einmal gearbeitet haben.

Will man Soda oder sonst ein Putzmittel, so bekommt man soviel, daß es kaum der Mühe wert ist es überhaupt anzunehmen. Die Kehrbesen sind so schlecht, daß man gar nicht fegt, daß gekehrt ist.

Eine Putzfrau aus dem Oppauer [illegible] B. 51.

Die Arbeit der Kommunistin

In dieser Rubrik werden wir in Zukunft über die Aufgaben und die Arbeit unserer organisierten Genossinnen sprechen. Ein Austausch von Erfahrungen und die Besprechung von Fragen, die bei der täglichen Arbeit immer wieder auftauchen, hat sich als notwendig erwiesen. Das kann aber nur dann von Erfolg sein, wenn möglichst viele Genossinnen durch Mitteilung von Anregungen und Erfahrungen mithelfen.

Die Kommunistinnen sollen in der vordersten Reihe des revolutionären Proletariats stehen. Sie sollen führend vorangehen. Der Verantwortung, die ihr daraus erwächst, muß sich jede in der Kommunistischen Partei organisierte Frau bewußt sein.

Augenblicklich ist die wichtigste Aufgabe der Kommunistinnen, den Arbeiterinnen bei der Organisierung ihrer Kämpfe um höheren Lohn und niedrigere Arbeitszeit mit allen Kräften zu helfen. Denn täglich wird die Absicht der Unternehmer offensichtlicher mit den bevorstehenden Verschlechterungen gerade bei den arbeitenden Frauen und Mädchen in den Betrieben als der noch schwächsten Arbeiterschicht anzufangen.

Aber bei dieser Aufgabe zeigen sich manche Schwierigkeiten, die unsere Genossinnen oftmals mit der Fortführung der angefangenen Arbeit abschrecken. Bei ihren Versuchen, die Kolleginnen in den Betrieben zusammenzufassen und sie gegen die Unternehmerangriffe zu mobilisieren, stoßen sie oftmals auf die Tatsache, daß die Arbeiterinnen die Notwendigkeit dieser Zusammenfassung noch nicht einsehen und zu den angesetzten Besprechungen oder Versammlungen nicht erscheinen.

Wir veröffentlichen deshalb heute den Brief einer Gothaer Genossin, der außer wichtigen Anregungen die richtige Einstellung zu einem Mißerfolg enthält:

Gotha den 5. November 1924.

Liebe Genossinnen!

In unseren Erwartungen, daß die zum 4. November einberufene Arbeiterinnenversammlung gut besucht sein würde, sind wir enttäuscht worden. Ein Zeichen daß wir als Kommunistinnen noch viel Arbeit zu leisten haben.

Wir hatten die Arbeiterinnen durch Handzettel eingeladen. Im ganzen waren sieben Betriebe mit 12 Arbeiterinnen vertreten. Es waren meistens sehr junge Arbeiterinnen. Wir waren mit diesem Erfolg natürlich durchaus nicht zufrieden.

Wir legten den Kolleginnen zunächst klar, warum wir die Versammlung einberufen hatten und berichteten von der Geraer Arbeiterinnenvollversammlung. Als wir dann alle reden ließen, erfuhren wir die Lohn- und Arbeitsverhältnisse aus den verschiedenen Betrieben. Manche Uebelstände wurden aufgedeckt. Man braucht gar nicht erst Berichte von anderen Städten aus den Betrieben zu verlangen, von den Mißständen in den Gothaer Betrieben kann man allein schon eine ganze Zeitung ausfüllen, über die entsetzlichen Lohnverhältnisse und die gemeine Ausbeutung. (Folgen Beispiele.)

Wir konnten wohl bemerken, daß überall dort, wo die Belegschaft nicht oder nur zu einem geringen Prozentsatz gewerkschaftlich organisiert ist, die allerschlimmsten Zustände herrschen.

Jetzt versuchen wir, die einzelnen Betriebe zu veranlassen, Belegschaftsversammlungen einzuberufen, damit wir gleichzeitig zu den Frauen und auch zu den Männern sprechen können. Mit den Mädchen, die wir jetzt zunächst einmal für uns gewonnen haben, werden wir die Arbeit beginnen. Mit ihnen gemeinsam werden wir auch einen lebendig ausgestalteten Werbeabend einberufen. Hierzu werden wir wiederum Handzettel vor den Betrieben verteilen. Wir wollen sehen, wieviel dann erscheinen werden.

Uns als Kommunistinnen soll und darf nie eine Enttäuschung abhalten, unsere Aufgaben fortzuführen. Wir habe es uns doch zur Aufgabe gemacht, die Frauen und Mädchen für uns zu gewinnen. Wir werden und wir müssen die Arbeiterinnen in den Betrieben auf unsere Seite bekommen. Wir werde unermüdlich unseren Weg weitergehen, denn nur allein durch harten, schweren Kampf gelangen wir zum dauerhaften Sieg.

Mit kommunistischem Gruß
Else Hänisch, Gotha.

Jede Kommunistin studiere

Lenin und der Leninismus

Von J. STALIN

Behandelt alle Grundfragen des Kommunismus und der Revolution

Aus den Novembertagen 1918.

Wir saßen zusammen im Zuchthaus, drei Genossinnen und zwei Genossen. Tagelang waren wir in Spannung. Ob die Oberaufseherin heute unsere Namen aufrief, daß wir entlassen würden? Trotz unserer Isolierung hatten wir irgendwo die Worte gehört: „Amnestie" „Liebknecht frei".

Liebknecht frei! Was war draußen los?

Endlich wurden wir entlassen — amnestiert. Die Welt stand wirklich auf dem Kopf. Karl Liebknecht war frei, Wilhelm II. fort, Prinz Max von Baden und Scheidemann schwangen das Zepter. Aber es lag noch mehr in der Luft, man tuschelte überall. Es war acht Tage vor dem 6. November.

Wir fünf Zuchthäusler haben von diesen acht Tagen wenig gesehen. Ein Genosse brach zusammen, als er sich vom Gefängnis bis nach Hause geschleppt hatte. Der andere war so abgemagert, daß unsere besten Freunde ihn nicht mehr kannten. Eine der Frauen hatte soviel Rheumatismus in den Füßen bekommen, daß sie kaum gehen konnte. Ich selbst mußte sofort ins Bett und mich in ärztliche Behandlung begeben. „Große seelische Erschütterung, unbedingte Ruhe, gute Ernährung."

Am Abend des 5. November fand eine riesige Versammlung statt. Es hieß, vielleicht würden schon Kieler Matrosen dort sein. Ich konnte nicht hingehen, ich fühlte mich zu schwach. Am andern Morgen wollte ich versuchen ein wenig aufzustehen.

Am andern Morgen — kam alles anders. Ich lag noch im Bett. Unser Freund Fritz kam mit zwei leibhaftigen Kieler Matrosen, die ein rotes Band im Knopfloch trugen. Nun war's also doch wahr!

Nun gab's kein Halten mehr. Wer konnte da auch krank sein? Was ich an roten Haarbändern meines Kindes im Hause fand, wurde zerschnitten. Wer wollte wohl ohne rotes Band auf die Straße gehen? Drei Tage und vier Nächte habe ich dann kein Bett mehr gesehen.

Aber nun an die Arbeit. Es gab ja noch soviel zu tun! Die Kasernen! Ich wurde beruhigt: gute, tapfere Genossen sind mit einem Maschinengewehr dorthin. Aber man wird nicht viel Widerstand haben, die Soldaten sind auf unserer Seite.

Eine Stunde später wußten wir, daß die Kaserne in unseren Händen war, einer unserer Besten war aber dabei gefallen.

Auf allen Straßen Ansammlungen von Menschen; Offiziere wurden entwaffnet, eiserne Kreuze zertreten, Soldaten rissen ihre Kokarden von den Mützen. Verdächtige Personen wurden von den Soldaten festgesetzt.

Aber diejenigen, die die eigentlichen Träger der Revolution waren, fehlten noch. Dann kamen sie in großen Zügen, die schwarzen Männer mit ihrem ewig gleichen, gewuchtigen Tritt. Vom Hafen, von den Werften, aus den Landbetrieben. Das war kein Januarstreik mehr, in dem man ein paar Knochen forderte, das war die Stimme der Revolution. Auf einem großen Platz versammelte man sich. Es wurden Ansprachen gehalten. Beschlüsse gefaßt. Kurz, bestimmt man hatte nicht viel Zeit zu verlieren.

Dann kam der 9. November. Viele Tage voll Arbeit und Mühen. Aber welch freudige Arbeit! Auch bei uns wurde ein Arbeiter- und Soldatenrat gewählt, 60 Mann stark. Ganz „paritätisch" zusammengesetzt. Die Sozialdemokratie galt noch als eine Arbeiter-, ja, als eine revolutionäre Partei. Philipp Scheidemann hatte doch die rote Schärpe umgebunden!

Wohin aber nun mit unserem großen „Rat der Volksbeauftragten"? Ich sehe noch die verdutzten Gesichter der ehrwürdigen Herren Sozialdemokraten, als wir ihnen mitteilten, daß wir bereits seit einigen Tagen das ganze Haus einer großen Gesellschaft beschlagnahmt hätten und sie freundlichst einluden, mit einer Einlaßkarte, die wir ihnen großartig ausstellten, dorthin zu kommen. Beschlagnahmt? Requiriert? Das sah ja nach Gewaltanwendung aus und man wollte doch damals schon auf dem „friedlichen Weg zum Sozialismus".

War denn nun die Revolution 1918 überhaupt eine Revolution? Jawohl, sie war ein großes, revolutionäres, geschichtliches Ereignis. Die Massen der Arbeiter und Soldaten waren revolutionär, sie haben sich nur von der konterrevolutionären Sozialdemokratie wieder betören lassen.

Unsere russischen Brüder und Schwestern haben's am 7. November 1917 anders gemacht. Sie hatten keine Angst vor dem Beschlagnahmen und Requirieren sie haben das Regieren nicht den Menschewisten überlassen, sondern den revolutionären Arbeitern und Soldaten. Wir haben unsere Arbeit 1918 schlecht zu Ende geführt! Wir müssen sie noch einmal — besser — machen.

E. H.

Terror gegen Kommunisten.

Schon seit Monaten sitzt die Frau des Reichstagsabgeordneten Genossen Dengel im Gefängnis. Ohne jeden Grund wurde ihre Verhaftung vorgenommen. Die Genossin Dengel wurde in brutaler Weise von ihrem einjährigen Kind gerissen. Schwach und kränklich schon bei ihrer Verhaftung, hat sich ihr Gesundheitszustand im Gefängnis stark verschlimmert, so daß sie die Hoffnung aufgegeben hat, ihr Kind jemals wiederzusehen, wenn sie nicht schnellstens freigelassen wird. Ueberall muß die sofortige Freilassung der Genossin Dengel gefordert werden!

Heraus mit unseren politischen Gefangenen!

Die Sammlungen

für unsere Inhaftierten und ihre Angehörigen müssen jetzt verstärkt aufgenommen werden. Der Winter stellt auch an die Familien der politischen Gefangenen erhöhte Anforderungen. Wir dürfen nicht zulassen, daß sie hungern und frieren! Gerade jetzt bei der verschärft einsetzenden Hetze auf die besten proletarischen Klassenkämpfer, bei den täglich neuen Verhaftungen müssen wir um so eifriger unsere Solidaritätsaktionen durchführen. Gebt und sammelt für die „Rote Hilfe!

Sofort nach Auflösung des Reichstages setzte die schärfste Kommunistenhetze ein.

„Haftbefehl gegen sämtliche kommunistischen Reichstagsabgeordneten!" „Höllein verhaftet!" „Aushebung von kommunistischen Funktionärversammlungen!" „Verhaftung des kommunistischen Reichstagsabgeordneten Fritz Heckert!" „Belohnung für die Ergreifung Ruth Fischers!" Diese Nachrichten jagten einander.

Warum werden gerade jetzt diese Verhaftungen und Verfolgungen vorgenommen? Nach den amtlichen Berichten soll Höllein im vorigen Jahre mal an einer verbotenen Sitzung teilgenommen haben. Alle übrigen Gesuchten und Verfolgten haben ähnliche „Verbrechen" begangen. Und „zufällig" lesen sie der Polizei gerade jetzt bei Beginn des Wahlkampfes in die Arme oder müssen gerade jetzt schärfstens verfolgt werden.

Auch der einfachsten Arbeiterfrau ist klar, daß diese Hetze nur den Zweck hat, die Kommunistische Partei für den kommenden Wahlkampf zu schwächen und ihr einen entscheidenden Schlag zu versetzen.

Mit den 7000 revolutionären Arbeitern und Arbeiterfrauen, die jetzt schon hinter Zuchthaus- und Gefängnismauern sitzen, ist es noch nicht genug. Die Bourgeoisie hat erkennen müssen, daß trotz der weißen Justiz die kommunistische Bewegung nicht totzuschlagen war. Jetzt will man ihr den Kopf abhauen und glaubt, sie damit kleinzukriegen. Der „Vorwärts" und die Sozialdemokraten leisten hierbei die zuverlässigste Hilfe. Schadenfroh prophezeien sie eine „gewaltige kommunistische Niederlage" im Wahlkampf.

Die Zuchthauswahlen am 7. Dezember sollen eine Kraftprobe für die deutschen Kapitalisten sein. Sie wollen ermessen, wie weit durch Terror und Verfolgung der Einfluß der Kommunistischen Partei herabgedrückt werden kann, und sie erhoffen diesmal einen bestimmten Erfolg.

Aber diese Rechnung muß wieder ohne den Wirt, ohne das klassenbewußte Proletariat gemacht sein!

Die proletarischen Frauen, die der ausschlaggebende Faktor für die Entscheidung am 7. Dezember sind, werden die Antwort geben. Nur gerade werden sie ihre Stimme

für die Kommunistische Partei,

die Partei des deutschen Proletariats abgeben!

Vom Kampf der Proletarierin in anderen Ländern.

In Amerika hat sich eine Schicht von Arbeiterinnen, die dem Gedanken des Klassenkampfes bisher schwer zugänglich war, jetzt in einer Organisation zusammengefunden: die Arbeiterinnen der Schönheitssalons (Friseurinnen, Manikürinnen, Masseurinnen usw.). Diese stellen in den Großstädten Amerikas eine breite Schicht dar, wenn sie auch im Produktionsprozeß keine Rolle spielen. Allein das Begreifen ihrer Klassenstellung ist schon von Wichtigkeit.

Diese junge Organisation hat jetzt ihren ersten Streik aufgenommen. Die Arbeiterinnen verlangen 30 bis 35 Dollar Wochenlohn und eine neunstündige Arbeitszeit anstatt der bisherigen 12stündigen. Der Streik hat der neuen Gewerkschaft bereits großen Zuwachs an Mitgliedern durch die bisher nicht organisierten Arbeiterinnen dieser Branche gebracht.

*

Lang andauernd und hart sind die Kämpfe, die die Industriearbeiterinnen in den Vereinigten Staaten zu führen haben. So steht die Belegschaft der größten Uhrenfabrik der Welt, der Waltham-Uhrenfabrik, seit acht Wochen im Streik. Die 3000 Personen starke Belegschaft besteht zumeist aus Frauen und Mädchen, die gegen eine Lohnreduzierung von einem Drittel ihrer bisherigen Löhne und für Anerkennung ihrer Gewerkschaft kämpfen. Die wenigen Streikbrecher, die sich für die hochqualifizierte Arbeit gefunden haben, wurden von den Streikposten stehenden Frauen durch Wehen mit gelben Taschentüchern, mit gelben Federn und gelben Blumen begrüßt.

Die Arbeiterschaft der Stadt Waltham bewies ihre Sympathie mit den Streikenden, indem sie bereits 10 000 Dollar zu ihrer Unterstützung gesammelt hat.

Aktive Solidarität

zeigen die arbeitenden Frauen in New York mit den seit zehn Wochen im Streik stehenden Seidenarbeitern von Paterson. Dieser Streik wird mit großer Hartnäckigkeit und Brutalität seitens der Unternehmer geführt, einige Male ist es schon zu Zusammenstößen mit der Polizei gekommen. Jetzt hat sich ein „Komitee der Arbeiterfrauen" gebildet, um Geld und Kleider für die hungernden und frierenden Frauen und Kinder der Streikenden zu sammeln.

Die schwedischen Textilarbeiterinnen

arbeiten unter den schlechtesten Bedingungen. Es sind dort zumeist junge Mädchen von 14 bis 18 Jahren beschäftigt. Es erhalten an Lohn:

Arbeiterinnen von 14 Jahren 6½ Oere = ca. 7 Pf. pro Stunde
Arbeiterinnen von 15 Jahren 9¾ Oere = ca. 10 Pf. pro Stunde
Arbeiterinnen von 16 Jahren 11½ Oere = ca. 12 Pf. pro Stunde
Arbeiterinnen von 17 u. 18 J. 15 Oere = ca. 16 Pf. pro Stunde

Wenn die Kapitalisten also behaupten, daß die deutschen Arbeiterinnenlöhne so schlecht seien, weil Deutschland den Krieg verloren hat, so ersieht man gerade aus diesem schwedischen Beispiel, daß auch in den nichtbesiegten Ländern die Arbeiterinnen auf das unerhörteste ausgebeutet werden.

Aus Sowjet-Rußland.

Die Arbeiterkorrespondentinnen in Rußland.

In dem Kampfe, den die russische werktätige Frau in Sowjetrußland für ihre Befreiung, gegen Tradition, althergebrachte Vorurteile und Ueberreste der alten Barbarei führt, spielt die Institution der Arbeiter- und Bauernkorrespondentin eine bedeutende Rolle. Die Arbeiterin und Bäuerin, die vielleicht jetzt erst unter der Sowjetregierung das Schreiben und Lesen gelernt hat, wird von der Partei, von den Bildungs- und Propaganda-Institutionen des Staates angehalten, selber über ihr Leben zu berichten und ihre Forderungen zu formulieren. So hat man in jedem Betrieb, in Stadt und Land, neben den männlichen Korrespondenten überall Frauen, die in der Presse korrespondieren und an ihren Betriebs- und Wandzeitungen arbeiten.

Mit Hilfe dieser Korrespondenzen kann die werktätige Frau nicht allein ihr materielles Los verbessern, sondern sie kämpft auch um ein besseres „Alltagsleben", d. h. um Fortschritt und höhere Kultur. Es ist ein Kampf, der mit den eigenen Mitteln der Werktätigen geführt wird, allerdings mit Unterstützung und Hilfe des proletarischen Staates.

Ein junger Pionier.

(Aus dem Brief einer russischen Arbeiterin.)

. . . . Mein Bub Serjoscha ist 8 Jahre alt, aber er ist mir schon überlegen in vielen Sachen. Als im vorigen Winter Lenin starb, sagte er zu mir: „Jetzt werden wir, junge Pioniere, nicht mehr auf dem Hof raufen. Wir werden Leninisten werden." Serjoscha hat über seinem Bett eine „Lenin-Ecke" mit vielen Photographien. Niemand darf sie anrühren. Als meine alte Mutter zu uns zu Besuch kam und zu der Kapelle der Iwerschen Mutter-Gottes zum Beten ging, wurde Serjoscha ganz wütend und wollte der Großmutter keinen Kuß geben. Er sagt, die Religion sei Opium für das Volk und nur ganz dumme Bauern hören auf den Pfaffen.

In unserer Fabrik sind alle Kinder in Pionierbataillone organisiert, sie tragen alle rote Halstücher und marschieren wie die Erwachsenen. Ich glaube, die jungen Pioniere werden es im Leben besser haben als wir, die wir in Unwissenheit aufgewachsen sind. . . .

Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H. Berlin SW 48. Friedrichstr. 225

Wahlausgabe!

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 15 | Die Kommunistin erscheint 2mal monatlich | Berlin, Dezember 1924 | Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H. Berlin SW 61, Dieffenbachstr. 29. Verantwortlich für die Redaktion: Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 6

Im Preußischen Landtag erklärte der Abgeord. Bubert für die
Sozialdemokraten
„Wir sind sicher keine Anhänger von Stinnes. Aber wenn wir die Wahl hätten zwischen einer Stinnes-Republik und einer Räterepublik von Rußland, dann würden wir uns auf die Seite der Stinnesrepublik stellen."
Deshalb verhalfen sie auch der Stinnesrepublik zur Annahme des Sachverständigengutachtens.
Die Führer des
Zentrum
sind die Großkapitalisten Klöckner und Thyssen. Das Zentrum, die „Partei der christlichen Nächstenliebe", führte den wütendsten Kampf gegen die kommunistischen Anträge auf Aufhebung des Abtreibungsparagraphen.
Die
Demokraten
sind mit Zentrum und Sozialdemokraten für „Demokratie und Freiheit". Sie sind die zuverlässigsten Stützen unserer „demokratischen" Republik, in der nicht die Kriegsverbrecher und Schwerkapitalisten, sondern
8000
revolutionäre Arbeiter und Arbeiterinnen in den Zuchthäusern und Gefängnissen sitzen.
Was wollen die
Kommunisten?
Die Lasten sollen die Besitzenden tragen!
Deshalb fordern sie: Höhere Löhne! Herabsetzung der Arbeitszeit! Weg mit der Lohnsteuer!
Gleiche Löhne für Arbeiter und Arbeiterinnen!
Einreihung der Erwerbslosen in den Produktionsprozeß!
Beschlagnahme der großen Villen zur Errichtung von Kinderheimen!
Sie rufen die Massen auf zum
Kampf gegen die Ausbeuter u. Unterdrücker!
Kampf gegen die „demokratische" Stinnes-Republik!
Kampf für die Herrschaft der Arbeiterklasse und ein Bündnis mit Sowjetrußland!
Lohnabbau, Preissteigerung, Schutzzölle, höhere Steuerlasten für die Arbeiterschaft, 12-Stundentag, d. h. alle Lasten des verlorenen Krieges und des Sachverständigengutachtens auf die Schultern der Arbeiterschaft
das wollen
die Deutschnationalen!

Wählt Kommunisten! - Liste 4

Auf zur Wahl!

Am 7. Dezember sollen wir uns entscheiden, wer unsere Interessen im Reichstag und im Landtage vertreten soll. Die verschiedenen Parteien breiten ihre Programme aus und verlangen von uns Frauen Unterstützung. Sowohl die bürgerlichen Parteien, wie die Sozialdemokratie stellen die Sache so dar, als ob es bei den Wahlen am 7. Dezember um die „Rettung der Republik" ginge, als ob es sich darum handelte, am 7. Dezember die wahre, echte, gute, leuchtende Republik zu erreichten und (wie sie alle sagen) die Folgen des verlorenen Weltkriegs zu liquidieren (erledigen, ausmerzen). Die Deutschnationalen wollen uns einreden, daß nur „deutsch" und „national" uns das Heil bringen und uns vor Hunger, Arbeitslosigkeit und Entrechtung schützen würde. Aber wir kennen ja diese Maulhelden, die uns in das Unglück des Kriegs gestürzt hatten, wir wissen, was wir von den Versprechungen dieser offenen und verkappten Monarchisten zu halten haben. Gerade diese nationalen Kreise rechnen auf die Mitwirkung der rückständigen Frauen. Es ist ja leider eine bekannte Tatsache, daß bei den letzten Wahlen in England es gerade die Frauen waren, die die Konservativen zu ihrem Sieg verholfen haben. Und so ist es überall: die Frau, die an sich unpolitischer, weniger aufgeklärt ist, als der Mann, geht den gefährlichsten, rückständigsten politischen Machern auf den Leim.

Das darf nicht sein!

Und die „demokratischen" Parteien, die Reichsbannerparteien: Zentrum, Demokraten und Sozialdemokratie? Die Sozialdemokratie vor allem tritt vor der Frau groß auf. Selbst das Wahlrecht, das die Frauen in Deutschland seit der „Revolution" 1918 haben, hätte man der Sozialdemokratie zu verdanken. Aber in Wirklichkeit war es ja gerade die Sozialdemokratie, die bis zum letzten Moment alles getan hat, um die Revolution zu verhindern. Wenn in den Novembertagen 1918 der Kaiser und die ganze Sippschaft zum Teufel gejagt wurde, so geschah es nicht dank, sondern trotz der Sozialdemokratie. Hätte man auf die ewig bremsende Sozialdemokratie nicht gehört, so wären die werktätigen Massen in Deutschland jetzt schon bedeutend weiter. Einige Tage lang hatten wir Werktätige die volle Macht in den Händen, wie das Proletariat in Sowjetrußland, aber dann ließen wir uns die Macht aus den Händen nehmen. Was dann kam: das Verbot des Achtstundentages, die Kürzung der Löhne, der Abbau der sozialen Gesetzgebung — all das geschah mit Hilfe und durch die Sozialdemokratie. Die Sozialdemokraten saßen in der Regierung, niemand hinderte sie, ihre „Republik" herrlich zu gestalten. Wenn sie jetzt erst an den Aufbau des republikanischen Paradieses heranzugehen versprechen, wenn ihnen genügend viele Mandate zugesichert werden, so ist es ein blanker Wahlschwindel. Eine eben solche Wahllüge ist die Phrase von der „Liquidierung" des Krieges. Haben ja gerade die Sozialdemokraten in holder Eintracht mit den nationalen Parteien den Dawes-Plan herbeigeführt und bestätigt, der alle Lasten des verlorenen Krieges auf die Schultern der Werktätigen allein abwälzt.

Wir Frauen dürfen auf die Schwindelversprechungen am 7. Dezember nicht hereinfallen.

Doch gerade unter den Frauen gibt es sehr viele, die vom Wählen überhaupt nichts wissen wollen. Sie sind enttäuscht und sagen: Was hilft uns die ganze Wählerei! Gewiß, durch die Wahlen zum bürgerlichen Parlament werden wir unser Los nicht verbessern. Wir müssen es uns erkämpfen, und zwar außerhalb des Parlamente. Aber was bedeutet es, ob wir Kommunisten im Parlament viele Vertreter haben? Das bedeutet, daß wir als Partei stark sind, daß große Massen hinter uns stehen, auf die wir uns im Kampfe stützen können. Ist das nicht von Wichtigkeit? Wir Kommunisten sind die einzige Partei, die keine hohlen Wahlversprechungen macht, die nicht sagt: „Wir werden durch das Parlament Brot, Arbeit und Freiheit erlangen." O nein! Das alles läßt sich nicht durch Reden im Reichstag erzwingen. Aber wir Kommunisten sind die einzige Partei, die für Brot, Arbeit und die Rechte der Werktätigen tatsächlich kämpft, und so gehört die Stimme jeder Arbeiterin sowie jedes Arbeiters in Stadt und Land der KPD., der einzigen Partei des klassenbewußten Proletariats.

Laßt euch nicht von Schwarz-weiß-rot und Schwarz-rot-gold einfangen. Nur Rot ist die Farbe des Proletariats. Jede Wählerin, die sich der Stimme enthält, leistet Vorschub der Reaktion!

Auf zur Wahl, Genossinnen und Schwestern! Wählt Kommunisten!

Wer hilft den Kleinbauern?

Zwei Bäuerinnen stehen in einem Kaufladen ihres Dorfes.

1. Bäuerin: Sag, ist es denn möglich, die vielen Abgaben und Steuern jetzt alle zu zahlen? Wir mußten jetzt sogar eine Kuh verkaufen, denn sonst wollte man uns pfänden. Was sind das jetzt für Zustände! Wir arbeiten mehr als früher, können uns über Winter keinen Knecht und kein Mädchen mehr halten und die Schweine füttern wir nur, damit wir anbauernd an das Finanzamt bezahlen können.

Die Andere: Ja, glaubst du denn, uns geht es anders? Wir sind in diesem Jahr nicht imstande, künstlichen Dünger zu kaufen. Wir wissen heute schon, wie schlecht unsere Ernte im nächsten Jahr sein wird. Am liebsten machte ich gar nichts mehr in der Landwirtschaft, denn es lohnt sich wahrhaftig nicht. Ich kann aber auch gar nicht begreifen, wer an all diesem Elend schuld ist! Warum halten sie jetzt den kleinen Landwirten die Kohle so ganz und gar zu?

(Eine Arbeiterfrau aus der nahen Kleinstadt mischt sich ins Gespräch.)

Arbeiterfrau: Ihr wollt euch da noch wundern, daß es euch so schlecht geht? Aber ihr habt doch bisher immer für diejenigen Leute gestimmt und sie unterstützt, die euch alle diese Lasten aufgebürdet haben. Ja, die großen Gutsbesitzer verschont man jetzt und ihr werdet gezwungen, eure kleine Ernte zu verkaufen und jeden Preis dafür anzunehmen. Die großen Gutsbesitzer können warten, bis die Preise bis zum äußersten getrieben sind, dann verkaufen sie erst. Und wenn ihr eine schlechte Ernte habt, könnt ihr überhaupt nichts verkaufen und seid schon gleich nach der Ernte im Druck.

1. Bäuerin: Das ist ja alles wahr, was Sie sagen. Aber wir haben doch nun schon bald jede Partei gewählt, die es nur gibt. Nur die Kommunisten noch nicht, die können wir doch nicht wählen. Denn wenn die ans Ruder kommen, die nehmen uns ja alles ab, sobald wir überhaupt nichts mehr behalten. Wir dachten, die SPD. würde uns helfen, aber die hat ja auch ihr Versprechen nicht gehalten. Denn wir werden durch die auch immer ärmer.

Arbeiterfrau: Aber wer hat euch denn den Bären aufgebunden, daß die Kommunisten euch alles wegnehmen? Dann wären die ja schön dumm. Das Gegenteil ist der Fall! Wenn die mal die Macht bekommen, dann werden sie den kleinen Bauern noch Land von den großen geben und werden dafür sorgen, daß ihr künstlichen Dünger und Maschinen bekommt, wo es Not tut. Seht doch nach Rußland! Die Räteregierung hat den Bauern gegeben, was sie brauchten und der russische Bauer erntet nun schon drei- bis fünfmal so viel als zu der Zeit, wo die Junker noch alles im Besitz hatten. Genau so ist es mit dem Vieh. Dazu können sich die Bauern dort jetzt gesunde Wohnungen und Ställe bauen und die Bauern und Bäuerinnen sitzen mit im Gemeinderat und können dort sagen und einrichten, was ihnen nottut. Und nun haben sie auch Freude an ihrer Arbeit. Aber wie ist es hier? Ihr wißt es ja selber. Wenn ihr immer noch nicht klug werdet und euch immer noch erzählen laßt, daß die Kommunisten euch alles rauben, dann könnt ihr mir leid tun und ihr verdient es dann auch nicht besser!

Die andere Bäuerin meinte darauf, daß sie sich schon denken könne, daß die großen Herren ein Interesse daran haben den kleinen Bauern Fleisches zu sagen. Es ist ja wirklich sehr dumm von den Kleinbauern und den Bäuerinnen, bei den kommenden Reichstagswahlen anders als Kommunisten zu wählen!

Auch für „Erntefeste" müssen die Landarbeiter blechen!

Brief einer Landarbeiterin.

Anfang November patzte es der Gutsherrschaft auf dem Rittergut Neale bei Grabow, den Arbeitern den Beleht zur Feier ihres diesjährigen Erntefestes zu geben.

Dafür mußten die Arbeiter Sonnabend nachmittags ihre Arbeit einstellen, um sich im Sonntagsstaat zu stecken. Um 2 Uhr konnte der Kilometer losgehen. Mit viel Musik wurden die Herrschaft, der Inspektor, der Sekretär usw. gefeiert. Dann ging es mit der Erntekrone und viel Geschrei ins nächste Dorf, wo bis zum nächsten Tag getanzt wurde.

Der Herr hatte großmütig Freibier und in der Nacht Kaffeebrühe und ein paar Semmeln den Leuten gespendet. Im Laufe des Abends fühlte sich der Herr veranlaßt, seinen Arbeitern und dem guten Wetter zu danken, die sich die redlichste Mühe gegeben hätten, daß er, der Herr, die Ernte so glücklich hereinbekommen hatte. Diese wäßrige Rede ging anscheinend einem älteren Arbeiter sehr zu Herzen und er glaubte, seinerseits dem Herrn Rittmeister danken zu müssen. Die Freude unter den Arbeitern war groß, doch o Schreck, als der nächste Lohntag herankam, sahen sie, daß ihnen der halbe Tag, den sie dem Herrn zuliebe gefeiert hatten, vom Lohn abgezogen war. Die Empörung war allgemein.

Die Arbeiter stellten der Gutsverwaltung ein Ultimatum. Sie forderten ihren Lohn, sonst wollten sie sofort aufhören. Da erst lernten die Arbeiter ihren Herrn richtig kennen. Die Antwort war prompt: Wer nicht sofort an die Arbeit geht, ist entlassen. Das Gut hatte ja glücklich die Ernte herein und nun konnten die Arbeiter einen Tritt bekommen. Stillschweigend gaben die Arbeiter nach. Sie bereuten sehr, nicht im Sommer, als im Hagenower Bezirk die Landarbeiter im Kampf standen, mitgekämpft zu haben.

Sie haben aber hieraus gelernt. Und sie müssen weiter erkennen, daß sie für den Kommunismus kämpfen müssen, wenn sich wirklich ihre Lage verbessern soll!

Die Landarbeiter und Landarbeiterinnen wählen am 7. Dezember Kommunisten!

Mutter, warum ist Vati so lange eingesperrt?

Weil er Kommunist ist und für die Rechte der Arbeitenden kämpft.

Die Lage der werktätigen Frau

6 Mark Wochenlohn.

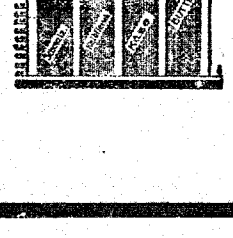
In dem reichen Schleswig-Holstein, in dem so viele Großgrundbesitzer wohnen, liegt die Industriestadt Neumünster. In ihren großen Betrieben werden Papier-, Leder- und Textilwaren hergestellt. In einer Fabrik arbeiten 16—18jährige Mädchen 16—17 Stunden pro Tag. Dafür „verdienen" sie den fürstlichen Lohn von 6—7 Mark die Woche!

Hungerlohn bei Hochkonjunktur.

In den großen Textilfabriken Schlesiens arbeiten hauptsächlich Frauen. In den meisten Fabriken wird 9 Stunden gearbeitet, in einigen auch schon zehn. Dafür gibt es 25 Pf. Stundenlohn. Aber nicht für alle Arbeiterinnen. Wer beim Meister oder Betriebsleiter gut angeschrieben ist, verdient mehr, wer in der Betriebsversammlung den Mund auftut, ist „weniger leistungsfähig". So kommt es vor, daß bei der gleichen Arbeit die eine Arbeiterin mit 4 M., die andere mit 12 M. und die dritte mit 20 M. Wochenlohn nach Hause geht. Vor einigen Wochen war „Hochkonjunktur". Da stellte ein Betrieb es seinen Arbeiterinnen anheim, „freiwillig" zwei Schichten nacheinander zu arbeiten. Diese Frauen waren dann von morgens um 6 Uhr bis in die Nacht um 11 Uhr ununterbrochen im Betrieb für einen wahren Hungerlohn.

Und die Preise.

Die wichtigsten Lebensmittel werden immer teurer. Eier, Butter, Wurst sind Delikatessen im Arbeiterhaushalt. Mit Margarinewst und Salzkartoffeln „ernährt" sich die Familie. Unterernährte, schwächliche Kinder wachsen heran. Physische Entartung ist das Los der Werktätigen, während die Bourgeoisie prasst und schwelgt.



Aus dem Leben der „Dame"

Kein überflüssiger Luxus.

Im „Magazin" Nr. 3, einer jener Zeitschriften, die der übersättigten Bourgeoisie helfen, ihre Zeit totzuschlagen, werden in einem Artikel „Die schönsten Hotels der Welt", besonders die deutschen Hotels gerühmt. Da heißt es:

„Ein wohldisziplinierter Dienerschwarm sorgt für die sorgfältige Erledigung des geringsten Wunsches, der in den Augen des Gastes zu lesen ist. Alle kleinen Sorgen übernimmt bezeit das große Hotel und schafft ein kultiviertes häusliches Behagen.

Die Ansprüche des Reisenden oder des zum Vergnügen in Kurorten und an gewissen Treffpunkten der internationalen Eleganz weilenden Publikums sind eben, wie schon erwähnt, außerordentlich gestiegen. Der Gast wünscht zwar im allgemeinen keinen überflüssigen Luxus, aber alles, was die moderne Hoteltechnik an Zweckmäßigkeiten und Bequemlichkeiten zu bieten hat, wie tadellose Betten, schalldämpfende Doppeltüren, Fernsprecher, fließendes Warm- und Kaltwasser und dergleichen. Außerdem versorgt ihn eine vorzüglich redigierte eigene Hotelzeitung mit den neuesten politischen Nachrichten und gibt ihm gleichzeitig Ratschläge für das tägliche Vergnügungsprogramm."

*

„Komponierte" Mäntel. „Bei der Kostbarkeit der Mäntel ist es Mode geworden, die Mäntel auch ins Restaurant mitzunehmen, zumal sehr häufig, solange man noch keine Pelze trägt, der Mantel zum Kleid „komponiert" wird.

Beispielsweise haben viele Kleider aus Metallstoffen ein passendes Samtcape, das mit Metallstoff gefüttert ist. Oder zu Brokatkleidern sind kostbare Brokatmäntel mit noch kostbarerem Pelz hinzugedichtet, sodaß es eine Frivolität wäre, sich ein Kleidungsstück den profanen Händen einer Garderobenfrau anzuvertrauen oder es den nervösen Blicken der lieben Geschlechtsgenossinnen zu entziehen." (Aus „Das Magazin".)

Polizei-Überfall auf eine Protestkundgebung gegen die Abtreibungsparagraphen

Die Kommunistische Partei in Halle hatte zu einer öffentlichen Wählerinnenversammlung aufgerufen. Massen von Arbeiterfrauen waren erschienen, um besonders gegen die Schande der Abtreibungsparagraphen zu protestieren.

Gegen Schluß der Versammlung erschienen bewaffnete Stapobeamte im Saal und nahmen eine Verhaftung vor. Durch diese Provokation entstand eine Verwirrung, die die Spo ausnutzte, um brutal auf Frauen und Mädchen einzuknüppeln. Mehrere von ihnen trugen Verletzungen davon. Am Schluß der Versammlung wurden noch weitere Verhaftungen vorgenommen.

Durch dieses brutale Vorgehen haben die Frauen nur umso klarer erkannt, daß sie geschlossen hinter der Kommunistischen Partei stehen müssen, wenn sie sich gegen ihre unerhörte Versklavung durch die herrliche „demokratische" Republik wehren wollen.

Gedanken einer Arbeiterin über die „große" Sozialdemokratie.

Brief einer Arbeiterin aus Oberbaden.

Ich bin nur eine einfache Arbeiterin.

Wenn ich nun so mittags aus der Fabrik schnell heimgehe, um das Essen für meine Familie bereitzustellen, so spreche ich mitunter mit meinen Kolleginnen, die den gleichen Weg mit mir machen. Da sagt eine:

„Jetzt müssen wir wieder wählen. Jetzt beginnt der Wahlkampf wieder, da werden wieder Reden gehalten und nachher bleibt alles beim Alten. Die Hetzjagd in und aus der Fabrik bleibt die gleiche. Wir sind und bleiben dazu verurteilt, unser Leben in Hast und Unruhe, in Mühe und Not zu verbringen."

Wie ich nun heimkomme und meine Suppe aufs Gas setze, lese ich schnell die Zeitung. Da steht u. a. von großen Hoffnungen der Sozialdemokratischen Partei geschrieben. Die Führer dieser Partei hoffen auf einen enormen Stimmenzuwachs bei der bevorstehenden Reichstagswahl. Da lese ich weiter, wie diese Partei hinweist auf die großen Erfolge für die Arbeitnehmerschaft, auf Besserung der Lage usw. Da denke ich im stillen: Unter diesen besser gestellten Arbeitern möchte ich auch sein!

Dann lese ich von den Verfolgungen der Kommunisten durch die Regierung. Und ich merke es so aus den Zeilen heraus, wie die Sozialdemokraten sich freuen, daß die kommunistischen Führer verfolgt werden. Denn die Verfolgten können ja für ihre Partei auch keine Wahlreden halten. Da denke ich weiter.

Vor mir sehe ich einen gehetzten Kommunisten. Ich kenne vom Hörensagen nur einen Kommunistenführer: Max Bock. Den sehe ich krank. Ich weiß, daß er einer von den vielen ist, die im Gefängnis saßen.

Daneben sehe ich einen, von dem ich auch gehört und gelesen habe: Ebert. Welcher hat nun recht: Bock oder Ebert? Kommunisten oder Sozialdemokraten? Der eine ist müde und abgehetzt, der andere ist wohlbestallter Präsident. Der eine wird verfolgt, der andere geehrt. Der eine darf nicht sprechen, der andere darf Reichstage auflösen, darf Kaffeebesuche mit Ministern und großen Herren veranstalten.

Jetzt frage ich die Sozialdemokraten, ich, die einfache Arbeiterin, frage Ebert: Wie bist du zu deiner hohen Stellung gekommen? Wo ist die Erfüllung eurer Versprechungen geblieben? Wohin ist der Achtstundentag gekommen? Wie habt ihr gesorgt für mein Alter, für meine Kinder? Wer ist schuld daran, daß ich in meinen alten Tagen noch zur Fabrik muß, ob ich wohl oder unwohl bin? Habt ihr gar keine Ahnung mehr von der inneren Verfassung einer Fabrikarbeiterin?

Warum führt ihr uns nicht in den letzten Kampf, warum laßt ihr uns nicht zur Macht gelangen? Weil wir noch nicht reif sind? Wann werden wir reif?

Wo sind bei euch die Führer, die lieber mit den Massen in den Tod gehen als sie verkaufen, um dafür schöne Stellungen und Gehälter zu erschwindeln? Warum verfolgt ihr die Männer und Frauen, die für uns eintreten? Wie könnt ihr zusehen, wie Tausende von Arbeiterinnen jährlich Selbstmord begehen!

Ihr könnt es deshalb nicht, weil ihr verkauft seid an unsere Herren und Ausbeuter! Das ist die Logik einer Arbeiterin, über die ihr wohl lacht und spottet. Ich werde wählen, und mit mir alle, die noch bei Verstand sind, aber nicht sozialdemokratisch, sondern — kommunistisch.

Heraus mit unseren verhafteten Führern!
Heraus aus der Verbrecher-Partei!
Hinein in die proletarische Kampfpartei!

Welche Partei kämpft als einzige für die Freilassung unserer Männer, Söhne und Brüder, der politischen Gefangenen?

Die Kommunistische Partei!

Wählt

Kommunisten!

Liste 4

Aus Sowjetrußland.

Eine der vielen Mitkämpferinnen.

Im August traf ich sie im Betriebsratszimmer einer Leningrader Garnfabrik. Sie hatte erst vor einem Monat lesen und schreiben gelernt und war nachdem in den Betriebsrat gewählt worden. Ihre besondere Aufmerksamkeit gilt dem Schutz der Arbeit. „Bist du Kommunistin?" „Nein. — Als 1917 eines Tages einer unserer Kollegen uns unser Elend, die Qual unserer Soldaten vor Augen führte und uns aus der Stumpfheit heraus zur Demonstration auf die Straße rief, wußte ich nichts vom Kommunismus. Aber wir mußten wie die Tiere arbeiten und unsere Not war so groß, daß wir uns zur Wehr setzen wollten. Wir folgten unserem Kollegen. Als wir in den Fabrikhof kamen, sahen wir aus allen Abteilungen die Arbeiter, die Frauen herausströmen. Wir waren so viele, und auf der Straße wurden es immer mehr. O, der Zar und seine Regierung, die mußten uns glauben und unsere Not lindern. Plötzlich tönte der Ruf: „Die Kosaken kommen!" an mein Ohr und gleich darauf wird auch schon geschossen! Im ersten Moment gingen wir zurück, aber dann, wie wir unsere Brüder tot und verwundet vor uns liegen sahen, mußten wir sie verteidigen, mußten wir sie rächen. So fing der Kampf um die Macht der Arbeiter an. Seitdem haben wir oft im Kugelregen gestanden. Ich bin an der Front gewesen, als Krankenpflegerin, in der Lebensmittelversorgung und oft auch mit der Waffe in der Hand im Gefecht und in mancher Nacht, wenn unsere tapferen Rotarmisten schliefen, habe ich auf Wache gestanden. . . . Als der Bürgerkrieg zu Ende war, ging es an den Aufbau aus dem Trümmerhaufen. Erst nachdem wir unsere Fabrik in Betrieb gesetzt hatten, fingen wir an zu lernen. Wir haben heute die Macht fest in der Hand, überall sind wir die Herren. Wenn du zurück nach Deutschland kommst, sage der deutschen Arbeiterschaft, sie sollen unserem Beispiel folgen und wir werden ihnen helfen."

Lisa Ullrich (Moskau).

In Sowjetrußland

haben nur die Werktätigen Wahlrecht; Ausbeuter und Nichtstuer haben in der Regierung nichts zu sagen.

Gedruckt in der Friedrichshain-Druckerei G. m. b. H., Berlin SW 68.

Die Kommunistin

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)
Gegründet und unter ständiger Mitarbeit von Clara Zetkin

Nr. 16 | Die Kommunistin erscheint 2mal monatlich | Berlin, Dezember 1924 | Verlag: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H. Berlin SW 61, Planufer 17 Verantwortlich für die Redaktion Martha Arendsee, Berlin. | Jahrg. 6

Nach den Wahlen. Was nun?

Die Wahlen zu dem Reichstag sind vorbei. Die Ergebnisse für die Hauptparteien gestalten sich nach den bisherigen Angaben folgendermaßen:

KPD. 45 **Mandate** (62); **SPD.** 131 (100); **Dtn.** 101 (96); **Zentrum** 68 (65); **DVP.** 50 (44); **Dem.** 31 (32).

(In den Klammern stehen die Zahlen für die Wahlen am 4. Mai.)

Von den verschiedenen Seiten erhebt sich ein Indianergeheul: „Sieg! Sieg!" rufen die Helden der alten monarchistischen Farben schwarz-weiß-rot, die Deutschnationalen und die Deutsche Volkspartei, diese Parteien, die die Interessen der Schlotbarone und der Agrarier vertreten. „Sieg!" rufen auch die Demokraten, die Vertreter des Kleinbürgertums, des Mittelstandes und des Finanzkapitals, und „Sieg!" rufen natürlich am lautesten die Sozialdemokraten. Die Hakenkreuzler, die schon während der Wahlkampagne verschwunden waren, halten wohlweislich den Mund. Wie verhält es sich mit diesem „Sieg"? Was bedeutet vor allem die Tatsache, daß unsere Partei etwa eine Million Stimmen eingebüßt hat?

Diese Wahlen, die mit Recht den Namen „Zuchthauswahlen" tragen, haben

trotz der vielen Hundert Jahre Zuchthaus und Gefängnis für Kommunisten, trotz des maßlosen Terrors, der Hetzjagd auf kommunistische Funktionäre und Abgeordnete

ergeben, daß etwa 2¼ Millionen Wähler für die revolutionäre Partei des Proletariats, für die KPD. gestimmt haben. Der Stimmenverlust im Vergleich mit den Maiwahlen war besonders gering in den Industriebezirken (für Groß-Berlin etwa 4 Prozent), ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die Kerntruppe des Proletariats fest zum Kommunismus hält. Hingegen die schwankenden Gestalten, die Mitläufer, sind zu Hause geblieben oder haben sich anders beraten lassen.

Die Wahlen haben ergeben, daß die Reaktion, die Angriffsfront gegen die Arbeiterklasse stärker geworden ist. Der neue Reichstag wird im Prinzip keine wesentlichen Veränderungen bringen; eine Koalition (Bündnis) von Schwarz-weiß-rot und Schwarz-rot-gold wird das Ergebnis sein. Und die Sozialdemokratie? Sie hat doch etwa 1¼ Millionen Stimmen gewonnen. Also eine „mächtige" Partei? Sie wird noch „mächtiger" sein an Ministersesseln, Regierungsbeziehungen usw. als bisher. Während der Wahlkampagne hat die SPD. ganz offen mit den Bürgerlichen paktiert. Unter der Firma des schwarz-rot-goldenen Reichsbanners hat die Sozialdemokratie empfohlen zu wählen: entweder SPD., oder Zentrum (das katholische, pfäffische Zentrum!), oder Demokraten (also das Handels- und Börsenkapital), und hat die schmutzigste, die

wüsteste Hetze gegen die Kommunisten und Sowjetrußland

betrieben. Die Politik der Sozialdemokratie wird auch nach den Wahlen keine andere sein. In ihrem Zentralorgan, dem „Vorwärts" vom 5. Dezember abends, kündigte die Sozialdemokratie ihr neues Programm an: **rücksichtsloseste Verfolgung und Ausrottung der Kommunisten.**

Heute gibt es noch werktätige Frauen und Männer in Deutschland, die auf die Schwindelversprechungen der SPD. und der Bürgerlichen hereingefallen sind und noch vom Dawes-Plan irgendwelche radikale Besserung ihrer Lage erwarten. Diesen Proleten in Stadt und Land, die ihre Hoffnungen auf den Goldsegen von Amerika setzen, ist schier nicht zu helfen. Sie werden durch die bittere Erfahrung des Besseren belehrt werden. **Abbau der Löhne, Steuerdruck, verlängerte Arbeits-**

Nach getaner Arbeit ist gut ruh'n.

zeit, Verelendung, Verwandlung Deutschlands in eine Kolonie der Auslandskapitalisten, — all diese schönen Dinge wird die kommende Koalitionsregierung nicht nur nicht aufheben, sondern noch steigern. Dem schaffenden Volke werden noch und noch die Augen aufgehen über die Dinge, die da kommen werden, und mit der steigenden Einsicht wird, muß auch die Revolutionierung der arbeitenden Massen immer mehr zunehmen.

Die Frauen haben sich in der Wahlperiode im allgemeinen aktiv verhalten. Die Wahlbeteiligung war im großen und ganzen eine stärkere als am 4. Mai, und auch die Frauen gingen zahlreich zur Urne. Unsere kommunistischen Frauen haben in der Wahlkampagne zum Teil mustergültig gearbeitet. In Berlin und in anderen Industriestädten haben unsere Kommunistinnen in der Wahlkampagne gezeigt, wie wertvoll ihre Arbeit für die Gesamtpartei sein kann, wenn sich alle Hände regen. Nun ist diese Kampagne vorbei, aber mit ihr ist unsere Arbeit, die Arbeit der Kommunistin nicht zu Ende. Im Gegenteil, jetzt gilt es besonders fleißig, besonders mutig den Weg weiter zu schreiten, den uns unsere Partei weist. Für uns bringen weder die Wahlen, noch die kommende „neue" Regierung eine Ueberraschung. Unsere 7000 politischen Gefangenen sitzen immer noch hinter Gittern, unsere Kinder verlangen ebenso noch Brot, wie vorher, unsere Löhne werden nicht besser und unsere Magen nicht voller. Jetzt gilt es, mehr, energischer denn je den Kampf aufzunehmen für eine bessere Lebenshaltung, für eine lichtvollere Zukunft. Wir Frauen müssen unsere Arbeit in der Partei noch zielbewußter, noch eindringlicher führen! Wir treten jetzt in einen neuen Abschnitt des Kampfes unter den Parolen der Leitung unserer Partei:

Vorwärts zu neuer Arbeit, zu neuen Kämpfen!
Für die Gothaer Forderungen!
Für die Forderungen der Kölner Konferenz!
Für den Achtstundentag!
Für angemessene Löhne, Gehälter und Sozialrenten!
Gegen den Dawes-Plan — für das Sachverständigengutachten der Arbeiter, für die Sozialisierung!
Für den Sturz der bürgerlichen Koalitionsregierung!
Für die Diktatur des Proletariats!
Für das Bündnis mit Sowjetrußland!

Aus der Wahlarbeit der Kommunistinnen.

Gute Beteiligung an den Wahlversammlungen.

Es ist viel darüber geredet worden, daß die Arbeiterfrauen in ihrer Mehrzahl heute noch bürgerliche Parteien wählen. Das ist richtig und trifft auch auf das Reichstagswahlergebnis vom 7. Dezember zu. Aber trotzdem können wir bemerken, daß die Arbeiterfrauen langsam, aber immer mehr zu der Erkenntnis kommen, daß ihnen wirklich kein anderer Ausweg bleibt als der, den die Kommunistische Partei ihnen zeigt.

Aus allen Teilen des Reiches kommt die Mitteilung, daß die Beteiligung der Frauen an den Wahlversammlungen der Kommunistischen Partei sehr rege war. In vielen dieser Versammlungen haben sich Arbeiterfrauen, die bisher noch niemals öffentlich geredet hatten, zum Wort gemeldet und mit einfachen Worten ihr Leben und ihre Verhältnisse dargelegt. Sie haben dabei zum Ausdruck gebracht, daß sie in der Kommunistischen Partei die einzige Partei sehen, die rücksichtslos sich für die Interessen der Arbeiterschaft einsetzt.

Die Argumente der bürgerlichen Parteien und der SPD., daß die Kommunisten Räuber, Mörder und blutige Gewaltmenschen seien, haben wenig bei den Frauen verfangen. Auch die Hetze gegen Sowjetrußland hat wenig gefruchtet. Nur zu gut kennen die Arbeiterfrauen die Lügenberichte, die über Sowjetrußland von den Bürgerlichen und Sozialdemokraten hergestellt werden.

Viele Frauen, die der Kommunistischen Partei ihr Vertrauen schenken, haben zum Reichstag nicht gewählt, weil sie glaubten, daß das eine ganz nebensächliche Geschichte sei. Unsere Aufgabe ist, die Frauen noch intensiver als bisher über die Aufgaben und Ziele der Kommunistischen Partei aufzuklären, damit sie auch den Sinn der Beteiligung der Kommunisten an den Parlamentswahlen voll und ganz begreifen.

Wir haben bisher zweimal solche Versammlungen abgehalten und beschlossen, alle im Verband zu bleiben und das nächste Mal alle zur Verbandsversammlung zu gehen und den Sozialdemokraten dort unsere Meinung zu sagen. Wir werden es mit einem Mal nicht schaffen, aber wir geben nicht nach. Die Männer haben uns gesagt, sie wollen auch mehr Lohn fordern und nur 8 Stunden arbeiten.

Propaganda mit Einholekörben.

Viele Arbeiterfrauen haben sich den Kopf darüber zerbrochen, wie sie dazu beitragen konnten, Werbearbeit für die Kommunistische Partei bei den Wahlen zu leisten.

In Hamburg sind dabei Frauen auf folgenden schlauen Gedanken gekommen: Sie haben sich Klebestreifen mit der Aufschrift: „Wählt Kommunisten!" besorgt und diese Klebestreifen um ihre Einholekörbe geklebt. Die Frauen mit ihren beklebten Körben haben großes Aufsehen erregt und wirksame Propagandaarbeit geleistet.

Das zeigt, mit welch einfachen Mitteln sich revolutionäre Aufklärungarbeit leisten läßt.

Arbeiterinnenversammlung in Altona.

Eine Arbeiterin aus Altona schreibt uns:

Wir haben fast in allen Großbetrieben Zellengruppen. Unsere Genossinnen haben sich besonders um die Arbeiterinnen in diesen Betrieben gekümmert. Wir haben drei Betriebe zuerst vorgenommen und die Kolleginnen durch Handzettel eingeladen. Ein Arbeiterin hielt das Referat. Wir hatten so viel zu besprechen! Alle Kolleginnen klagten darüber, daß sie mit dem Lohn ganz und gar nicht mehr auskommen könnten. Es würde immer weniger, weil die Preise doch wieder dauernd steigen. Eine Kollegin meinte: „Und 9½ Stunden müssen wir auch wieder arbeiten. Ich begreife die Gewerkschaftsführer und die Sozialdemokraten nicht mehr. Früher haben sie uns immer gesagt, kommt in den Verband, dann werden wir dafür sorgen, daß der Achtstundentag eingeführt wird. Nun haben wir uns 1918 den Achtstundentag erkämpft, da kommen gerade die Sozialdemokraten und sagen: mit 8 Stunden Arbeit könnte man die deutsche Wirtschaft nicht wieder aufbauen." In Wirklichkeit will doch bloß der Unternehmer mehr an uns verdienen."

Die Moral der Bourgeoisie.

Arbeiterinnen wollten in Peisterwitz das Stück „Paragraph 218" aufführen. Es schildert die Not der Arbeitermütter, die nicht mehr imstande sind, ihre lebenden Kinder zu ernähren und sich deshalb weigern müssen, immer neuen Kindern das Leben zu geben.

Die Arbeiterinnen erhielten folgendes Schreiben:

Peisterwitz, den 22. November 1924.

Die polizeiliche Genehmigung für die Aufführung des Stückes § 218 wird nicht erteilt, weil der Titel desselben vermuten läßt, daß der Inhalt gegen die guten Sitten verstößt und somit durch Erregung öffentlichen Aergernisses Gefährdung der Ruhe, Sicherheit und Ordnung zu befürchten ist. (Bezugn. Verfügung des Innenministers 18. Januar 1923.) Der Amtsvorsteher.

Nicht wahr: die Toten des „nächtlichen Berlins", die in einem halben Dutzend Skandalzeitungen öffentlich an allen Zeitungsständen verkauft werden dürfen, verstoßen nicht gegen die guten Sitten der Bourgeoisie — — —.

Rote Hilfe.

Wieder hat der Freiburger Kommunistenprozeß vierzehn Arbeiter zu 58 Jahren Zuchthaus, viele andere zu Gefängnis verurteilt.

Wieder sitzen viele Arbeiterfamilien ohne Ernährer im größten Elend.

Der neue Reichstag wird keinen Finger für sie rühren.

Wollen wir die, die für unsere Befreiung leiden müssen, stillschweigend verkommen lassen?

Niemand hilft ihnen, wenn nicht wir — wir Arbeiter und Arbeiterfrauen.

Sammelt für die Rote Hilfe.

Die Lage der werktätigen Frau.

Die Heimarbeiterinnen

sind nur schwer in die Arbeiterbewegung hineinzuziehen. Sie sind noch gedrückter und getretener als die anderen, aber auch zersplitterter und wehrloser als die, die in den Betrieben sich gegenseitig stützen.

Gerade darum haben wir Kommunisten in Berlin angefangen, unter ihnen zu arbeiten

Wir bilden in den Bezirken kleine

Heimarbeiterinnen-Ausschüsse

von Genossinnen die selbst Heimarbeiterinnen sind oder gewesen sind. Sie sammeln die Adressen, sie besuchen die Heimarbeiterinnen in ihren Wohnungen. Sie fragen nach ihren Lohn- und Arbeitsverhältnissen, nach ihren Kindern, nach ihrer Wohnung.

Was sie erfahren, bringen sie in unsere Zeitungen, damit die Arbeiterschaft das Elend erfährt und sich um ihre zurückgebliebensten Arbeiterschwestern kümmert.

Die Genossinnen fordern die Heimarbeiterinnen auf, in die Gewerkschaften einzutreten. Sie laden sie zu unseren Versammlungen ein.

Und sie hatten Erfolg!

Die Heimarbeiterinnen, die so schwer aus ihren vier Wänden herauszulocken sind, waren zu unserer Versammlung im Friedrichshain recht zahlreich erschienen.

Und sie sprachen auch! Sie berichteten von den Zwischenmeistern, die sie auf alle Weise drücken und schikanieren. Sie erzählten von ihrer Arbeit bis tief in die Nacht, von ihren Kindern, die sie oft mit anspannen müssen, um ihre Arbeit zu schaffen, von ihren Löhnen, die zur Margarine kaum reichen.

Sie versprachen uns, uns bei unserer weiteren Arbeit zu helfen, die Heimarbeiterinnen zu organisieren und mit den Arbeitern im Betrieb zu verbinden zum gemeinsamen Kampf.

Heimarbeiterinnen-Ausschuß, 5. Bezirk Berlin.

Arbeiterinnen geben Betriebszeitungen heraus.

In Stettin haben einige Arbeiterinnen eine Betriebszeitung für ihre Kolleginnen herausgegeben. Eine schöne Zeichnung, die eine große Fabrik darstellt, in die die Arbeiterinnen gehen, ziert den Kopf der Zeitung. Ein paar Arbeiterinnen berichten aus ihren Betrieben, eine andere ermahnt die Kolleginnen, eine

Zelle im Betrieb

zu schaffen. Sie fordert die Arbeiterinnen auf, sich eng zusammenzuschließen. „Allein bist du der schutzlose Singvogel, den der Raubvogel leicht vernichtet. Es ist höchste Zeit, daß du dich zusammenschließt, um so die Kraft der Arbeiterklasse zu verstärken und hundertfach den Raubvögeln Trotz zu bieten."

Genossinnen, Kolleginnen im übrigen Reich, macht's nach, damit wir das nächste Mal auch von euren Erfolgen berichten können.

Heimarbeiterlöhne.

Konfektionsgeschäft Brendel, Camburg a. S.

zahlt für Blusen . . . . . 15 Pfg.,
für Kleider . . . . . 32 Pfg.

Das macht für 12 Blusen und 6 Kleider in der Woche (einschl. Sonntagsarbeit) . . . 3,68 M.

in Katscher in Oberschles. werden Decken hergestellt

für 78 Pfg. das Stück; Arbeitszeit 10 bis 11 Stunden.
Bettvorleger, gewebt, für 7 Pfg. das Stück.

Arbeitszeit für acht Menschen

Eine Stunde 3½ Pfg. Stundenlohn für jeden.

Ein Dutzend Damenjacken, mit Halbärmel gehäkelt, für 6,25 M.

Arbeitszeit: Acht volle Arbeitstage zu je 10 Stunden.

Brief einer russischen Arbeiterin an die deutschen Arbeiterinnen.

Liebe Genossinnen und Schwestern!

Eine weite Entfernung trennt uns, aber wir Arbeiterinnen der Sowjetunion, besonders wir Arbeiterinnen Moskaus überbrücken diese Entfernung mit unserer Liebe und dem aufrichtigen Wunsch, wenigstens schriftlich mit euch zu plaudern. Die Schreiberin dieser Zeilen kann gar nicht deutsch sprechen. Aber dieser Umstand ist für sie kein Hindernis und hält sie nicht davon zurück, mit ihren Schwestern im Auslande plaudern zu wollen.

Meine Lieben! Ich beginne damit, daß wir erst seit der Oktoberrevolution frei und mit voller Brust aufatmen konnten und das Licht erblickten.

Konnten wir einfachen Frauen und Arbeiterinnen denn vor der Oktoberrevolution uns als gleichberechtigte Bürgerinnen betrachten? Konnten wir denn, wenn auch nur heimlich und im Stillen davon träumen, gemeinsam mit unseren männlichen Gefährten das Leben aufzubauen? Das Leben aufbauen! Nur zwei Worte, zwei kleine Worte, aber sie haben sich in die Tat verwandelt. Und wir Arbeiterinnen, ehemals unterdrückte, erniedrigte Frauen, die nur Küche, Kinder und schwere, die Kräfte übersteigende Fabrikarbeit bei privaten Unternehmern kannten und alle möglichen Erniedrigungen und Kränkungen erdulden mußten — wir haben uns jetzt aufgerichtet, wir arbeiten noch in den Fabriken, aber wir arbeiten mit Liebe, denn wir arbeiten alle für einen und einer für alle.

Denn wir arbeiten für uns, in unserem Arbeiter- und Bauernstaat, wir bauen das helle kommunistische Leben auf.

Unsere Kinder, die Kinder „einfacher Arbeiterinnen und Köchinnen", lernen alles, was sie interessiert. Sie lernen unvergleichlich viel mehr, als die Kinder unserer Herren vor der Revolution lernten. Unsere Kinder leben bereits von ihrer Geburt an ein schönes und gesundes Leben. Und wenn die Zeit der Erholung der arbeitenden Mutter nach der Schwangerschaft vorüber ist und sie wieder auf Arbeit gehen muß, weiß ihr aufsichtsloses Kind derweil zu Hause nicht, denn es befindet sich in der Krippe, wo erfahrene Wärterinnen die Kinder beaufsichtigen und die hygienischen Verhältnisse die allerbesten sind. Später besucht das Kind den Kindergarten, dann die Schule, dann die Arbeiterfakultät; sie erhalten Hochschulbildung, und schließlich werden unsere Kinder das zu Ende bauen, was wir angefangen haben, nämlich ein helles, schönes Leben, ein Leben der Arbeit und der Liebe zur Arbeit — doch nicht des Fluches der Arbeit, wie es unter der Herrschaft des Kapitals, der Monarchie unvermeidlich ist.

Wir Arbeiterinnen lernen auch und zwar in unseren Klubs, auf unseren Delegiertenversammlungen. Man wählt uns in die Sowjets. Wir helfen das neue Leben bauen. Ich wiederhole nochmals: die Schreiberin dieser Zeilen ist eine ganz gewöhnliche, schlichte Arbeiterin, die unter dem Zarenregime nur die Dorfschule besucht hatte. Jetzt aber soweit Lesen und Schreiben gelernt hat, daß sie es für ihre moralische Pflicht hält, ihre Freude über das neue werktätige Leben mit einer fernen Schwester zu teilen, die noch das Glück der Freiheit, das Glück der Befreiung, das Glück, ein neues Leben aufbauen zu können, nicht kennt!

Teure Genossinnen und Schwestern! Erringt bei euch das gleiche, was wir hier erreicht haben. Wenn ihr unserer Hilfe bedürft, so stehen wir zu euch. Also:

mehr Energie, mehr Glaube an die eigene Kraft.

Wir Arbeiter und Arbeiterinnen können unser Glück nur mit eigenen Händen schmieden. Auf baldiges Wiedersehen, ihr fernen und doch so vertrauten Lieben!

Clandia Gulbitzkaja,
Arbeiterin der ersten Mustertypographie.

Der Kampf der Arbeiterin im Auslande.

Die Arbeiterin in den englischen Gewerkschaften.

In England sind ungefähr 3 Millionen Frauen industriell beschäftigt gewerkschaftlich organisiert sind aber nur etwa 500 000. Während und nach dem Kriege sind ungefähr eineinhalb Millionen Arbeiterinnen gewerkschaftlich organisiert gewesen. Der Niedergang der Zahl der organisierten Frauen ist zum großen Teil darauf zurückzuführen daß viele Frauen ihre Beschäftigung in der Industrie nach dem Kriege aufgegeben haben. Aber gerade die aktiven weiblichen Mitglieder der Gewerkschaftsbewegung klagten, daß die Gewerkschaftsinstanzen nicht genügend für die Gleichstellung der weiblichen und männlichen Arbeiter eintreten. Daher sind die Löhne der Arbeiterinnen so stark gedrückt worden. Das machte die Frauen zu Lohndrückerinnen und die Gewerkschaften führten dann zum Teil einen heftigen Kampf gegen die Beschäftigung von Frauen überhaupt.

Auch in Deutschland muß die Arbeiterin noch viel energischer auf die Gewerkschaftsinstanzen einwirken, damit die Forderung:

„Gleicher Lohn für Männer und Frauen"

eine der ersten gewerkschaftlichen Forderungen in jedem gewerkschaftlichen Kampfe werde. Darum hinein, ihr klassenbewußten Arbeiterinnen, in die Gewerkschaften! Auch die letzte Arbeiterin muß gewerkschaftlich organisiert sein, damit die Bürokraten den Druck der arbeitenden Frauen zu spüren bekommen.

Aus amerikanischen Arbeitsverhältnissen.

Das „Büro für Frauenarbeit" in Neuyork hat vor einiger Zeit Erhebungen über die Arbeitsverhältnisse in fünf Industrien veranstaltet, wo fast ausschließlich Frauen beschäftigt sind: die Süßwarenindustrie, Kartonfabrikation, Tabakindustrie, Weißnäherei und Ladengeschäfte.

Von den in diesen Industrien Beschäftigten arbeiten etwa die Hälfte 48 Stunden in der Woche und weniger. Der Prozentsatz der 48 Stunden Arbeitenden erhöht sich in der Stadt Neuyork auf 75 v. H., im Staate Neuyork beträgt er aber nur 33 v. H. Der Durchschnittslohn beträgt in den vier erstgenannten Industrien etwa 16 Dollar die Woche, das sind 65 Mark. Die Verkäuferinnen haben etwas weniger, da sie häufiger Arbeitslosigkeit ausgesetzt sind. Im Jahre 1913 war der Durchschnittslohn etwa 6 Dollar pro Woche, es ist also eine Steigerung von über 100 Prozent zu verzeichnen. Die Mindestlöhne sind etwa 10 bis 12 Dollar, was bei den teuren Lebensverhältnissen in Neuyork eine miserable Entlohnung ist.

Telegramm an Clara Zetkin.

Die zweite Gouvernements-Konferenz der Arbeiterinnen und Bäuerinnen von Poltawa sendet Ihnen die Versicherung, daß die Arbeiterinnen und Bäuerinnen des Gouvernements Poltawa die Frauen des Westens in ihrem Kampf gegen das verdammte Kapital stets unterstützt haben und auch weiter unterstützen werden. Viele von uns sind Mitglieder der Internationalen Roten Hilfe. Viele sind noch zu gewinnen. Wir brauchen sie, die

in Kerkerhaft schmachtenden Revolutionäre des Westens

wissen zu lassen, daß wir alle der Roten Hilfe beitreten werden. Möge ihr Geist im Kampfe mit der Bourgeoisie nicht erlahmen. Die Zeit wird kommen, wo die Weltbourgeoisie besiegt sein und die Rote Fahne des Kommunismus über der befreiten Welt wehen wird.

Hoch die proletarische Revolution!
Hoch die Kommunistische Partei!

Das Präsidium.

Die Arbeiterfrauen und die Kirche.

Brief einer Arbeiterin.

Liebe Genossin!

Viele Fragen hast Du an mich gerichtet. Ich will Dir antworten, so gut ich kann. Was Dich beschäftigt, ist mir nicht fremd. Du bist Mutter geworden und da mußt Du an soviel denken, was Dir zuvor fern lag. So überlegst Du jetzt auch, ob es notwendig ist, daß Du Dein Kind taufen läßt. Damit Du hier mit Dir selbst ins Klare kommst, will ich Dir kurz aus meinem Leben Weniges erzählen.

Während des Krieges übte ich den Dienst meines Mannes aus, der schon 20 Jahre Kirchendiener war (Meßner). Staatliche Unterstützung bezog ich keine, ich war angewiesen auf 70 Mark monatlich, abzüglich Wohnung. Mein Lohn stieg während der Kriegsjahre nicht, es wollte zuletzt nirgends mehr reichen. Ich verkaufte Möbel usw., um mich mit meinen Kindern über Wasser zu halten. Meine Vorgesetzten, die Pfarrer, rückten in ihrem Gehalt höher und höher, an mich dachte kein Mensch. Das gab mir zu denken. Ich hatte während des Dienstes genug gesehen, um einzusehen, daß Pfarrersein ein Geschäft ist, wie jedes andere auch. Der Schein, der drum herum gemacht wird, ist oft sehr schön und fromm, im Grunde aber sind diese Menschen genau so wie alle anderen. Was sie beten, beten sie aus den Büchern, was sie predigen, suchen sie eine ganze Woche lang zusammen.

Liebe Genossin, tue Deinem Kinde und mir den Gefallen und bleibe einmal stehen; nimm Dir am Sonntag nachmittag nur wenige Minuten, um zu denken. Ueberlege Dir einmal genau, ob es Pfarrer geben würde, wenn es allein auf Dich ankäme, ob das, was Du im Religionsunterricht gelernt, Dir heute mehr ist als eine verschwommene Erinnerung. Und mit solchen verschwommenen Erinnerungen willst Du Dein Kind belasten? Sei offen! Waren alle die Reden des Pfarres imstande, Dich je aus Deinem Elend zu befreien?

Die Kirche ist recht für Leute, die Zeit und Geld haben, Du mußt ja auch Kirchensteuer bezahlen. Und doch weißt Du nichts mit dem anzufangen, was die Kirche Dir gepredigt, es sind für Dich Worte ohne Wert.

Mein jüngstes Kind ist nicht getauft, es ist kein Christenkind, es ist „Heide". Es fragt mich soviel, warum diese arme Frau betteln muß, warum jenes Kind zerrissene Kleider an hat, und da bin ich stolz auf meine Aufgabe, dem Kind die Welt zu zeigen, wie sie ist, ihm nicht durch bezahlte Pfarrer etwas vorgaukeln lassen zu müssen. Mein Kind ist mein bester Lehrer: es deutet auf die Wunden und bringt mich zum Nachdenken, es schaut nicht in den Himmel, um desto schneller den Teufeln auf der Erde anheimzufallen, es lernt lieben die Armen, hassen die Reichen und Satten. — Denk darüber nach, ein andermal will ich gern weiter berichten, bis wir beide eins sind in dem einen Ziel: Nieder mit allen Feinden unserer Arbeiterkinder!

K. M.

Was wir Arbeiterkinder am Wahlsonntag erlebt haben?

Brief eines 12jährigen Mädchens.

Wir Arbeiterkinder vom 4. Bezirk sammelten uns um zehn Uhr in einem Lokal, um eine Wahlpropaganda zu veranstalten. Wir wurden mit Fahnen, Stirnreifen, Schärpen und Reifen ausgeschmückt. Als wir fertig waren, stellten wir uns zu zweien an und marschierten mit Gesang hinaus. Wir sangen die „Internationale" „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit!", „Du kleiner Tambour, schlage ein" und das „Leunalied". Nach einer geraumen Zeit kamen wir an eine belebte Straße.

Dort fuhr ein Lastauto mit Grünen. Als sie sahen, daß wir von der Kommunistischen Kindergruppe waren, hielt das Auto an, und es kamen einige Schupomänner heraus, um uns auseinanderzujagen. Jedoch blieben wir zusammen und ließen uns nicht zersprengen. Wir gingen auf der anderen Seite weiter und folgten einem kommunistischen Auto. Auf dem Auto war ein Zuchthaus aus Pappe gemacht. Darauf stand: „Heraus mit den politischen Gefangenen!" Die Genossen auf dem Auto riefen oft: „Tod den Faschisten! Arbeiter wählt Kommunisten!" Auch riefen viele Leute von der Straße mit und gaben uns recht. Mittlerweile waren wir am Helmholtzplatz angelangt. Dort verließen uns die Genossen mit dem Ruf: „Heil Moskau!" und wir gingen nach Hause.

E. Preuß.

Gedruckt in der Friedrichstadt-Druckerei G. m. b. H. Berlin SW 48.

Wird der neue Reichstag eine Befreiung der 8000 politischen Gefangenen bringen? Kommunistinnen, werktätige Frauen, fordert Amnestie!